

Der Kinderfreund : ein Wochenblatt

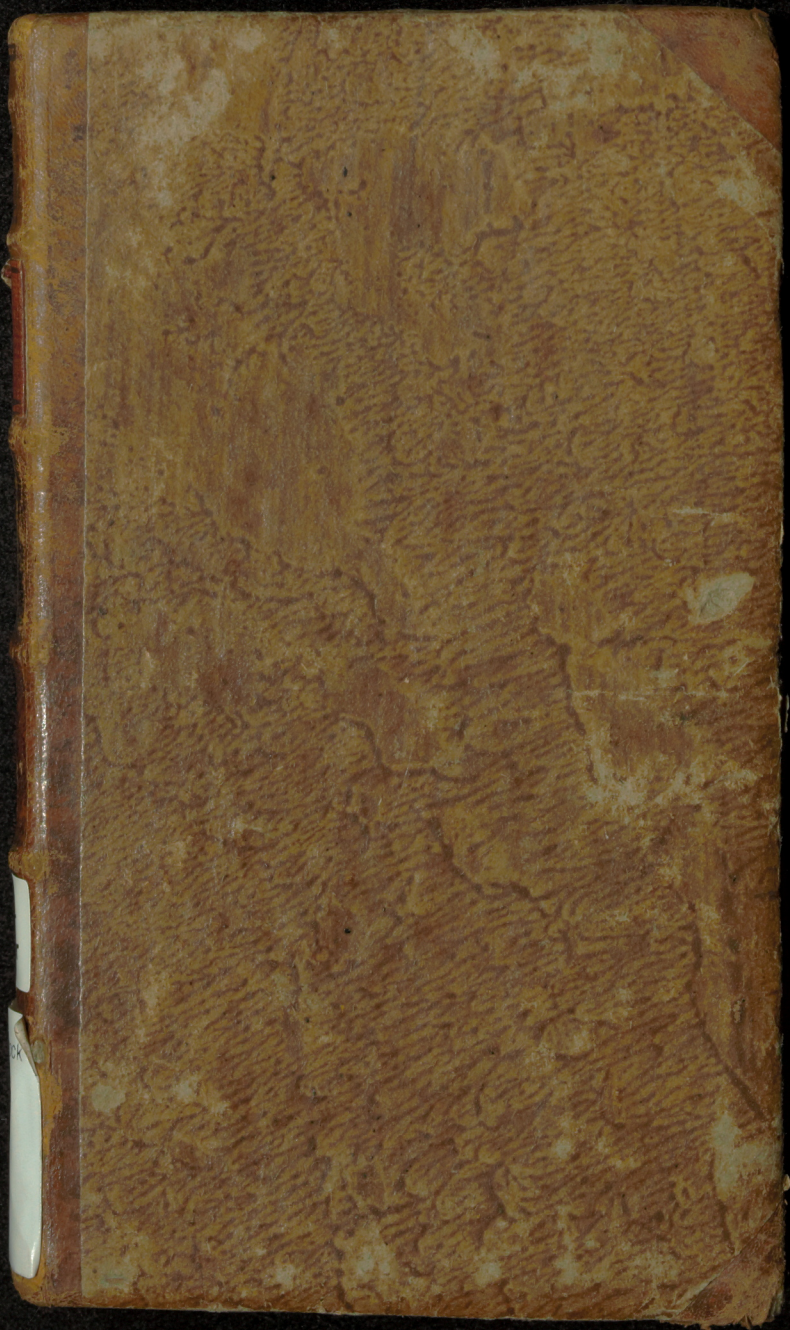
3.1780

Zwote Auflage, 1780

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024341399>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang



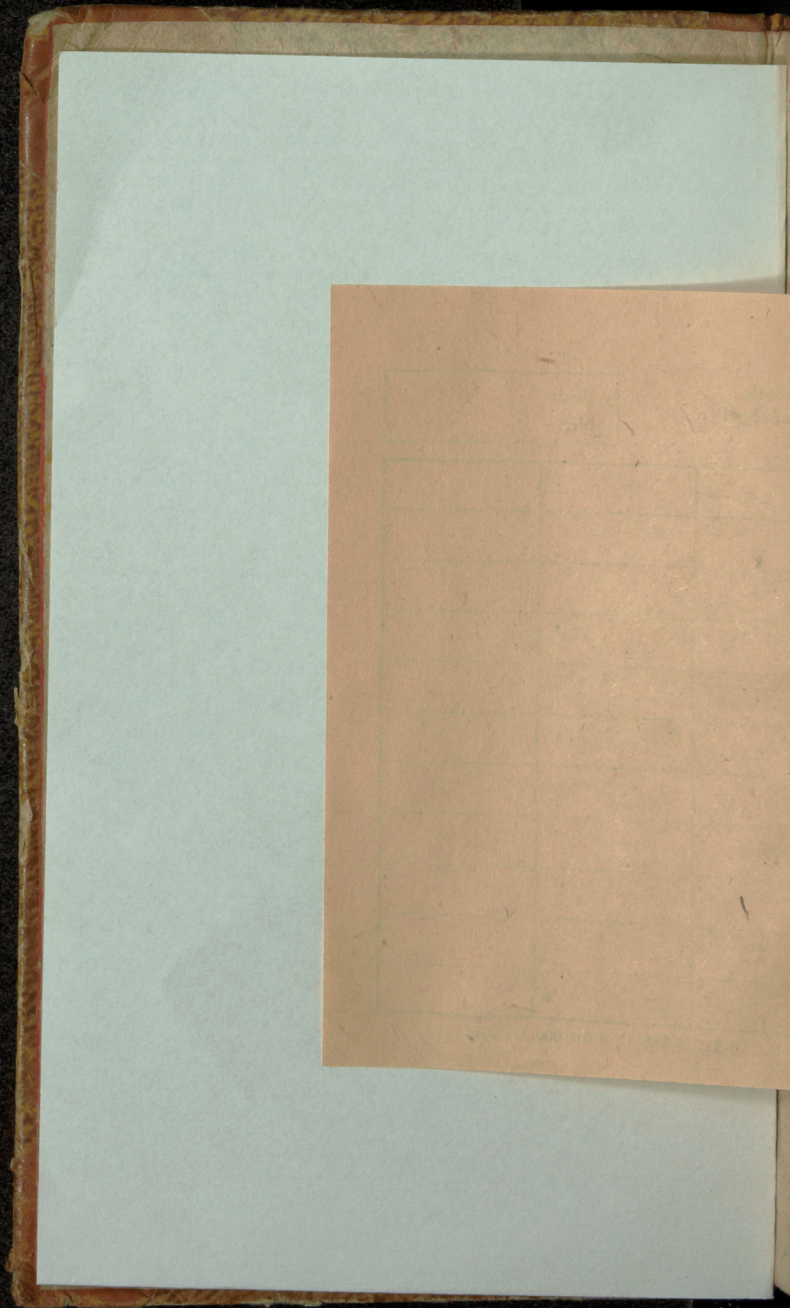


KW 36^{1/2}

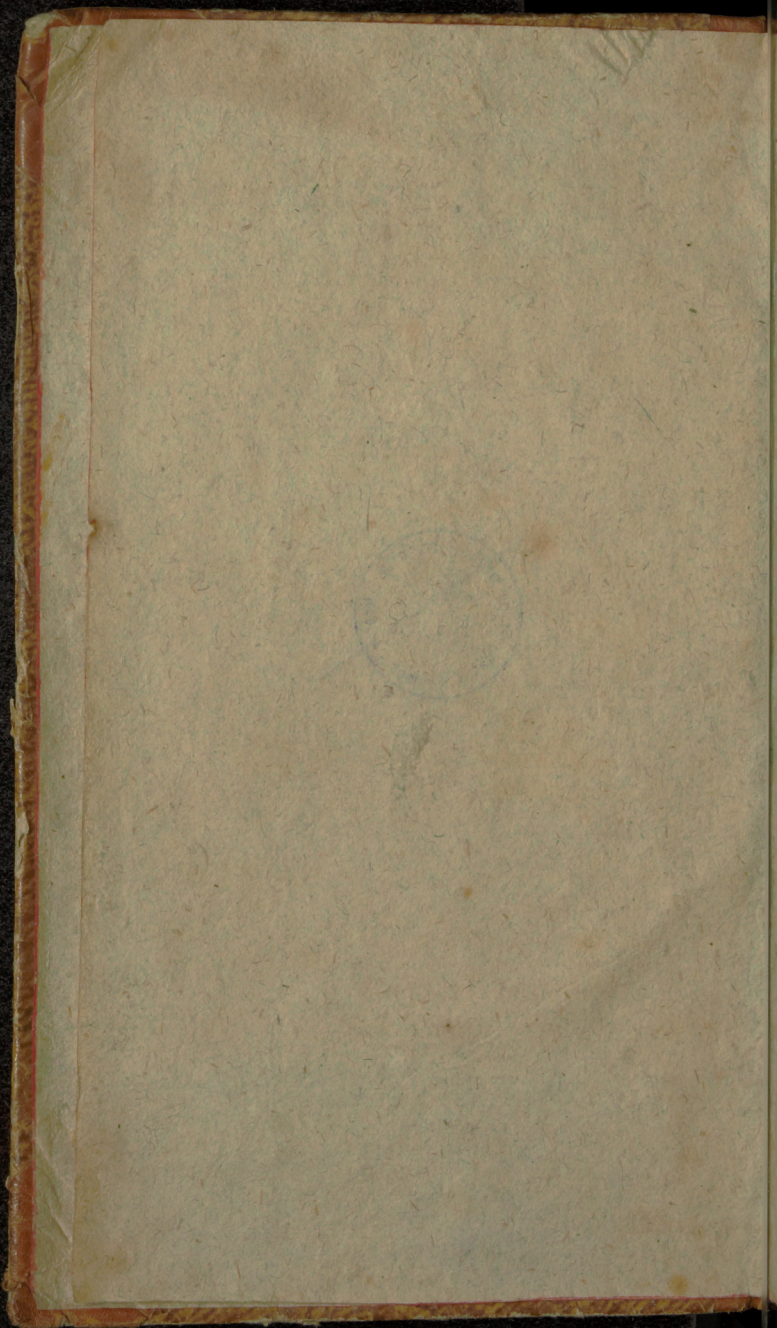
Dieses Buch
ist zurückzugeben
bis zum:

Buch Nr.

Bestell-Nr. 20 III 18 138 1299 500 000 L. 632/61







Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

Dritter Theil.



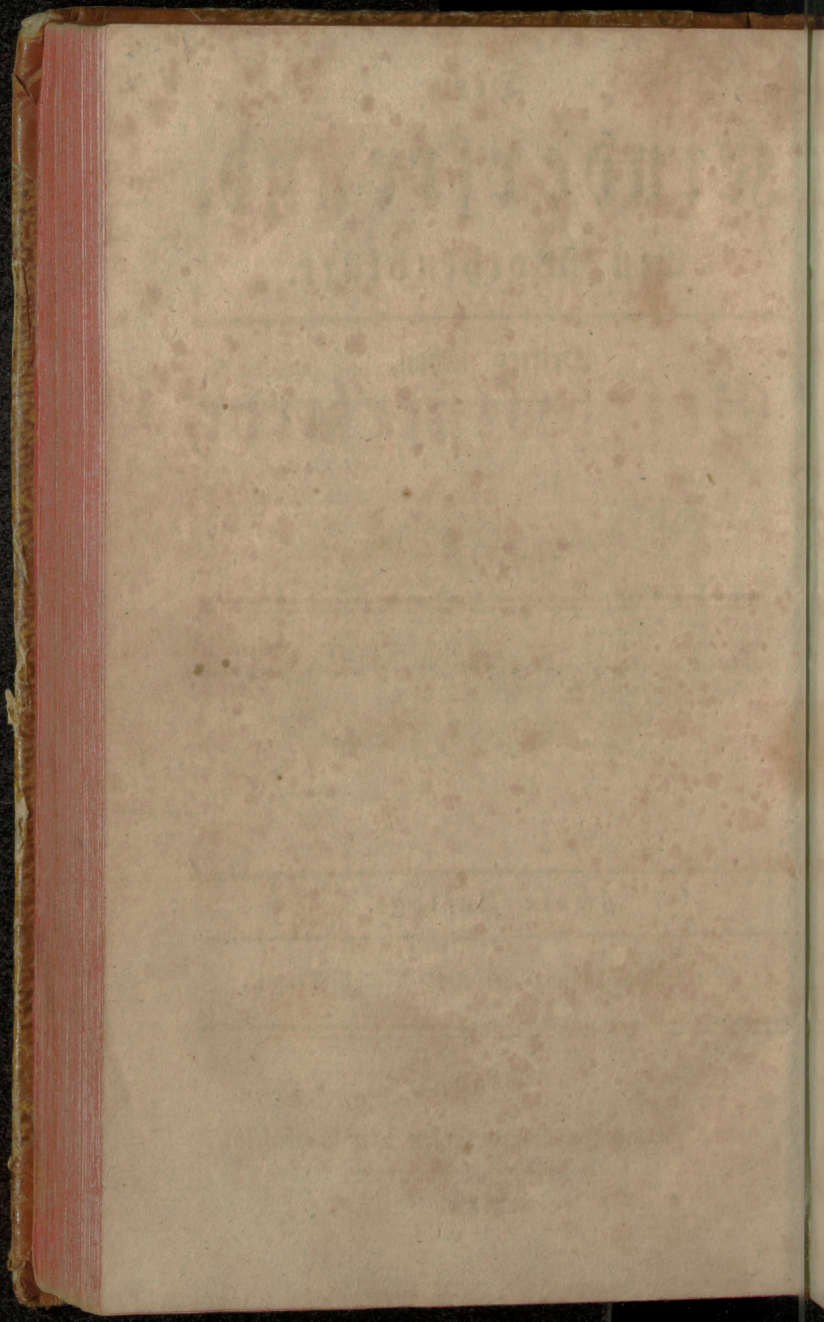
Zweite Auflage.

Mit Genehmhaltung der Kais. Königl. Censur.

Prag,

bey Johann Ferdinand Eblen von Schönfeld.

1780.



Die
Geschwisterliebe,
ein
Schauspiel für Kinder.

XXXIX. und XL. Stück.

Personen.

Herr Curt, ein Major.

Madame Curt, dessen Frau.

Karl,

Wilhelm, } dessen drey Kinder.

Julie,

Herr Eberhard ein Feldscheer.

Der Schauplatz ist in einer Schulstube in
Herrn Curts Wohnung.

Erster Auftritt.

Wilhelm alleine. (Kömmt mit einem Rechenbuche.)

Gy der Tausend! Schon schlugs zwey, und ich habe noch nicht die Exempel gemacht, die mir unser Rechenmeister aufgegeben. — Das verzweifelte Rechnen! — Nichts ist mir mehr zuwider — Wenn ich nur Karln hätte finden können, daß er mir ein wenig geholfen hätte = = das muß wahr seyn: der rechnet, wie ein Täuschen: ich mache allezeit einen Riß, und wenn ich denke, ich hab's noch so schön gemacht, so steht wenigstens eine Null für eine Zwey, und eine Eins für eine Achte — Doch, was hilft's? ich muß dran, wenn ich mir nicht einen braven Cassor holen will — (während dieser Rede hat er sein Rechenbuch, und Feder und Dinte zusammengeholt, und auf den Tisch geleet, sich einen Stuhl angerücker, an den er sich setzt, sein Buch vornimmt, und aufsucht.) Ja — das ist's — ich muß es doch absetzen: — (schreibt, indem er es hersaget.)

1547 Groschen — wie viel machen die Thaler? — Ich muß also die 24, unter die 15 setzen, — 2 in Eins kann ich nicht — Also um eine Ziffer weiter — 2 in 15 — habe ich 8 mal — zweymal 8 ist 16; = = = nein das gehet wieder nicht — also siebenmal; zweymal 7 ist 14, bleibt 1; schreib ich oben drüber: 4 mal 7 ist 28 von 14 = = = (Unwillig) das dich, wieder falsch — ich muß nur wieder von vorne anfangen: 2 in 15 = = = ich will 6 mal nehmen, da wird's doch gehen? zweymal 6 ist 12. Zwölfe von 15 bleibt 3. Viermal 6 ist 24: von 34 bleibt — bleibt — (er zählt brummend an den Fingern) bleibt Zehne — ich bin auch ein rechter Schöpß: das ist nun so leicht, 10 zu 24 macht 34. Nu weiter = = = (es geschieht ein Schuß, er springt vom Stuhle erschrocken auf) Himmel! Himmel! was war das!

das war ein Schuß — nicht weit — wie hinten in der Bedientenstube — ich muß doch hinaus fuchen = = = wenn doch das vermüschte Exempel schon fertig wäre! = = = (er will nach der Thüre gehen, indem kommt Karl todtenablaß und außer Odem herein gestürzt.)

Zweyter Auftritt.

Karl. Wilhelm.

Karl. Ach! Ach! Ach! — liebster Wilhelm! — ich bin des Todes — Gott, Gott! — was hab' ich gethan?

Wilhelm, (voller Angst.) Was denn? Was guter Karl? was war denn der Knall?

Karl. Ach Wilhelm! — verbirg mich — wenn du kannst! — ich habe — ich habe = = =

Wilhelm. Was hast du denn? ich vergehe vor Angst!

Karl. Gott! ich habe unsre liebe Julie erschossen.

Wilhelm. Unsre gute Schwester — (er fängt an laut zu weinen.) Das Gott erbarm! was hat sie dir denn gethan? was hast du denn gemacht? Wo hast du denn das Gewehr her gefriegt?

Karl. Ach! nicht aus Vorsatz! — nicht aus Bosheit! — das kannst du glauben.

Wilhelm. Je, wie denn? wo denn?

Karl. Du weißt: daß der Papa bey Tische sagte, er wollte um drey Uhr wegreiten, und Johann sollte ihm die Pistolen zu rechte machen = = =

Wilhelm. O Karl, nun errathe ich es bald!

Karl. Ist befohl er Julchen nachzufragen, ob's geschehen wäre: er wollte sich indessen anziehen, und noch ein Briefchen schreiben — Ich geh mit ihr in die Bedientenstube — Johann ist nicht da, und war unten, dem Knechte zu sagen, daß er das Pferd satteln sollte. Da seh ich zum Unglück die Pistolen auf dem Tische liegen — O! hätte mich doch der liebe Gott in dem Augenblicke blind gemacht, oder ich nach mir gezielt. — mich erschossen!

Wilhelm. Ach Karl! Karl! was hast du gethan.

Karl. Ich nehme eine, und schößkere mit Zulchen, und spreche zu ihr, ist will ich dich schießen, ist will ich dich schießen, und indem = = = o das Gott erbarm! — indem geht die Pistolet los — Zulchen fällt — schreyt: Jesus! und schwimmt in ihrem Blute. O—h!

Wilhelm. O unsre Julie! unsre liebe, liebe Schwester! Ach Bruder, Bruder === Weiß es Papa und Mama schon — O wie wird dir's gehen, armer Bruder!

Karl. Ach! ich weiß nicht — ich lief davon — hieher auf unsre Stube — zu dir lieber Wilhelm, — aber ich hörte hinter mir Leute zu laufen und schreyen = = = Ach! wenn sie sie todt finden! Julien todt!

Wilhelm. Gott! wenn ich dich nur verstecken könnte! — Du kennst des Papas schreckliche Hitze; ich glaube, er bringt dich um!

Karl. Er soll mich umbringen! er soll mich tödten! ich will Julien nicht überleben! ach! wenn er mich nur erschießt — nur nicht zu Tode prügelt, oder ersticht! o mein Wilhelm! o meine Julie! wie wird mir's gehen! wie wird mich erst der liebe Gott strafen!

Wilhelm. Gern, gáb ich mein Leben für dich und Zulchen! Was thun wir? was fangen wir an? — Komm! wir wollen uns indessen auf den Heuboden verstecken.

Karl. Ach nein! nein! — ich will davon laufen —

Wilhelm. Wohin? wohin? da man dich nicht gleich erhaschen wird.

Karl. Ich will mich in den nächsten Teich stürzen.

Wilhelm. Um Gottes willen nicht! lieber Karl! weißt du, daß du dadurch noch eine weit größere Sünde thun würdest?

Karl. Ich kann Zulchen einmal nicht überleben. Ob mir der Kopf abgeschlagen wird, oder der Papa bringt mich um, oder = = =

Wilhelm. Ach! ich höre jemand gelaufen kommen. Er ist's! Jesus! er ist's = = =

Karl. Ach! — Ach! Bruder! lieber Bruder = = = (er fängt an zu zittern, wird starr und fällt in einer Ohnmacht zur Erde.)

Wilhelm. Karl! ach mein Karl, todt! = = =
 (es tritt Herr Curt wütend mit der Pistole herein.)

Dritter Auftritt.

Curt. Karl. Wilhelm.

Curt. Welches von euch beiden ist der verruchte Bösewicht, der mir mein bestes, liebstes Kind erschossen? welcher?

Wilhelm. (fällt vor ihm nieder, und will seine Knie umfassen.) Ach! mein Papa — sehn Sie doch — Karl — er ist auch todt — Julie = = =

Curt. Karl ist's? Karl ist der Hund?

Wilhelm. Nein Papa — Karl nicht — Karl nicht! — erschießen Sie mich! um Gottes willen! mich.

Curt. Also bist du's? du? du? vermaledeytes Kind! (er faßt ihn bey den Haaren,) den Augenblick stirb! = = = (Karl fängt an sich zu erholen, und die Augen aufzuschlagen.)

Wilhelm. Ja, ja — ich will gern sterben — nur nicht mein Bruder! schießen Sie = = = (er wird gewahr, daß sich Karl ermuntert) er lebt! er lebt! Gott sey Dank!

Karl. (welcher sieht, daß der Vater seinen Bruder in der einen Hand, und in der andern das Pistol hält: fällt seinem Vater in den Arm.) Himmel! was wollen Sie thun, liebster Papa?

Curt. Einen kleinen Mörder aus der Welt schaffen, der mich schon in meiner Juste ermordet! einen Vater und Mutter, einen Schwestermörder! der uns allen, allen das Leben in ihr raubt.

Wilhelm. Schießen Sie, Papa! schießen Sie!

Karl. Mich, mich! ich bins! ich habe Zulchen erschossen! ich! um Gottes willen, nach mir!

Curt. Ha! — und Ihr wollt mich noch zum Besten haben? Wer? wer?

Wilhelm. Ich! ich nahm das unglückliche Pistol vom Tische = = =

Karl. Glauben Sie ihm nicht, liebster Papa! Wilhelm war in unsrer Stube.

Curt. Boshafte Buben! einer lügt: Soll ich euch beide zerschmettern? — welcher hat geschossen?

Beide zugleich.

Wilhelm. Karl lügt! ich habe geschossen.

Karl. Nein, ich! Wilhelm war hier!

Curt. Ha, vermuthlich beide Schlangen — der erste, der beste! — an keinem was verloren.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Eberhard.

Eberhard (fällt dem Herrn Curt in die Arme.) Um Himmels willen! was wollen Sie machen, Herr Major. Ihre Frau Gemahlinn vermuthete es wohl, daß Sie in der Hitze = = =

Curt. Und Sie? was unterstehen Sie Sich? soll ich nicht an den bösen Buben meine Julie rächen? bin ich nicht Vater? Herr meiner Kinder?

Eberhard. Julchen lebt!

Karl und Wilh. (mit einem Freudengeschrey.) Sie lebt! Sie lebt!

Curt. Sie denken mich zu betrügen? mich von meiner Rache abzuziehen? — (drohend) Eberhard, ich schwöre Ihnen.

Eberhard. Und ich schwöre Ihnen, Herr Major = = =

Curt. Diese Canaillen = = =

Eberhard. Herr Major! sie sind unschuldig! Keiner von ihnen = = =

Karl. Nein, ich!

Wilhelm. Glauben Sie es nicht, lieber Herr Feldscheer, ich = = =

Eberhard. Was sagt ihr kleinen Unbesonnenen? Julie selbst = = =

Curt. Wollen Sie mich zum Narren haben? Ist kommen Sie mir gerade recht, da mein Kopf brennt, und meine Adern vor Hitze zerspringen.

Eberhard. Ich schwöre Ihnen = = =

Curt. Daß Sie ein Betrüger sind.

Karl. Sie sagen ja, Julchen lebt!

Wilhelm. O, daß es wahr wäre!

Eberhard. Sie lebt, sage ich Ihnen, und wird leben. Ein bloßer Streifschuß = = = (Karl und Wilhelm fallen einander um den Hals, klopfen in die Hände, und geben die Zeichen der äußersten Freude.)

Curt. Wo sie mich hintergehen, so = = = habe ich sie nicht in ihrem Blute liegend gefunden — todt, todt?

Eberhard. Sie können sich bald überzeugen — Sie haben Sie allerdings so gefunden: aber nicht todt. Der Schuß hat ihr bloß ein Stückchen Haut vom Hirnschädel weggenommen. Die Betäubung hat sie zur Erde geworfen: und das verlorene Blut ihr eine starke Ohnmacht zugezogen.

Curt. Sollt's wahr seyn, Eberhard?

Karl. Ach! — Ach! ich sterbe vor Freude! —

Wilhelm. Und ich = = =

Eberhard. Ich habe Zulchen verbunden, Herr Major. Durch eine kleine Bemühung kam sie wieder zu sich selbst, und es ist nicht die mindeste Gefahr.

Curt. (Nach einem tiefgeholtten Seufzer.) Ach! — ich erhole mich! aber — ich muß Sie sehen.

Eberhard. Nur eine kleine Geduld! Sie ziehen ihr bloß andere Wäsche an.

Curt. (ein wenig ermattet.) Nun; so will ich mich nur ein wenig setzen. — Spricht sie wieder? hat sie keine Schmerzen? —

(Er setzt sich. Karl und Wilhelm kommen zu zu ihm, und wollen seine Hände ergreifen: er stößt sie von sich.)

Fort Mattered! Es ist eure Schuld nicht, daß Sie nicht todt ist.

Eberhard. Begreifen Sie Sich, Herr Major! Die armen Kinder sind unschuldig!

Curt. Unschuldig? Wer hat die Buben gebeißt, sie Pistolen anzurühren? Wissen Sie nicht, daß Pistolen keine Blasröhre sind? Haben Sie nie ein Gewehr gesehen? habe ich ihnen nicht tausendmal verboten, geladen oder ungeladen = = =

Eberhard. Aber Zulchen sagt: sie sey es selbst gewesen — sie habe damit gespielt, und ehe sie sichs versehen = = =

Karl. O die gütige Schwester!

Curt. Ha! ein seltsamer Schuß! die Kugeln müssen igt krumm gehen, daß sie aus ihrer eignen Hand ihr ein Stück von der Haut des Hirnschädels weggenommen haben.

Eberhard. Es ist wahr! ich habe das nicht bedacht!

Curt. Und die Buben streiten, wer es gethan?

Eberhard. Das müssen Sie ihnen vergeben, lieber Herr Major. Bey solchen Gelegenheiten, will es immer keines gethan haben.

Curt. Gerade das Gegentheil! Jeder will es gethan haben? jeder drängt sich von meiner Hand zu sterben?

Eberhard. Ist's möglich! (er umarmt sie) großmüthige Kinder! welcher von Euch beiden = = =

Karl. Ich, lieber Herr Feldscheer, ich bin's gewesen.

Wilhelm. Nein ich, ganz gewiß ich, Herr Eberhard.

Eberhard. Nun dergleichen habe ich, bey Gott! noch nicht gesehen! Herr Major! wenn sie dieß nicht rühret! — Ich merket einer von beiden ist's gewesen: — aber jeder will die Strafe für den andern tragen! die Todesstrafe! das ist eine Freundschaft, eine Großmuth = = = die standhaftesten Seelen würden kaum derselbigen fähig seyn — Vergeben Sie Ihnen = = =

Curt. Ich muß erst Julien sehen. (er steht auf.)

Wilhelm. Guter Herr Eberhard = = =

Karl. Lieber Herr Feldscheer! Sie sprechen für uns?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Curt. Julchen.

(Sie wird von der ersten geführt: sieht etwas blaß aus, und hat den Kopf verbunden: Karl und Wilhelm laufen auf sie zu; küssen sie; streicheln sie, und machen alle Aeußerungen der Liebe und der lebhaftesten Freude.)

Herr Curt. (zu Julchen.) Himmel! welche Freude! ich sehe dich wieder?

Mad. Curt. Und ich Euch, meine Söhne? (zu ihren Söhnen) Ach! wie habe ich für Euch gezittert!

In meinem Schrecken hatte ich nicht gesehen, daß euer Vater das Pistol ergriffen.

Wilhelm. O sie lebt! unsre liebe Julie! unsre beste Schwester! — Du! du!

Curt. Ein Glück! daß Herr Eberhard kam! sonst == ich war meiner nicht mächtig == sie war gespannt — Mein Gott! was hätte ich in der ersten Wuth thun können — (zu Herr Eberhard) haben Sie Dank, Herr Eberhard, tausend Dank, daß Sie mich einem Verbrechen entrißen!

Karl. Willst du mir vergeben, meine gute Schwester! o vergieh mir immer! du weißt es, kein Vorsatz, keine Bosheit ==

Julchen (etwas schwach) Was Karl? was? ich war's ja, die sagte: ich wolle mich erschießen? ich!

Karl. Du? du? Du tödtest mich durch deine Güte, bestes Julchen!

Herr Eberhard, (zu Herrn Curt heimlich.) Lassen Sie uns doch ein wenig auf die Seite treten, und den Schein annehmen, als ob wir ihre Kinder nicht bemerken. Die guten, unschuldigen Seelen möchten gern ihr Herz lüften, und fürchten sich noch immer vor Ihnen.

Herr Curt. So wollen wir uns lieber einen Augenblick entfernen, und das Pistol abschließen: mich schaudert, es vor mir zu sehen. — Julie ist aber doch außer Gefahr? —

Mad. Curt. Ganz gewiß, mein Schatz! Du würdest mich wahrhaftig so gelassen nicht sehen.

Herr Eberhard. Trauen Sie mir — eine bloße leichte Fleischwunde, die ein wenig Arkebusade gutmachtet —

Herr Curt (zu Madame.) Ich will nur das unglückliche Werkzeug weg schaffen, bin aber gleich wieder hier — (zu den Kindern) Ihr könnt indessen unter einander ausmachen, wer der Thäter von Euch gewesen ist. (geht mit Herr Eberhard ab.)

Sechster Auftritt.

Madame Curt. Karl. Wilhelm. Julchen.

Karl. Ach, Julchen! wirst du mich nicht auf Lebenszeit hassen?

Mad. Curt. Also bist du's doch gewesen, Karl?

Wilhelm. Nein, liebe Mama, ich!

Zulchen. Pfui, Wilhelm! die Mama ist gütig; ihr können wir alles gestehen. Es war ein kleiner vorwitziger Scherz von Karl; aber der arme Karl, o was wird er nicht in dem Augenblicke um meinetwillen gelitten haben! und was hätte er nicht leiden können, wenn mich Gott nicht erhalten hätte.

Karl. Mein Leben hing an einer Haar, wenn nicht unser edler, bester Wilhelm = = = (er fällt ihm um den Hals) o Wilhelm, nie, nie werde ich dir's vergessen: noch am Grabe werde ich dir's danken, sterben will ich für dich, wie und wann du willst: denn mein Leben war in deiner Hand.

Mad. Curt. Wie so?

Wilhelm. Würdest du nicht eben das für mich gethan haben? guter Karl?

Karl. Als der Papa mit dem Pistol herein trat, sank ich sinnlos zur Erde: indessen hatte mein Bruder gesagt, er habe es gethan. Schon zielte mein Vater mit der Pistole nach seinem Herzen, als ich, (Gott sey es ewig gedankt!) erwachte, und meinem Vater zurief, daß ich der Thäter wäre. Die kleine Unge-
wissenheit hielt unsern Papa im Zweifel, wen er bestrafen sollte; indessen kam der gute Herr Eberhard = = =

Wilhelm. Ja, und brachte die fröhliche Nachricht, daß unser englisches Schwesterchen lebe.

Mad. Curt. Wilhelm! du bist ein edles Kind! — (sie umarmt ihn) laß mich diese Thräne auf deine Wange gießen.

Wilhelm. Ach, und unser Zulchen! hat sie nicht eben so die Schuld auf sich genommen! — und mein Karl? entriß er mich nicht auch dem tödtenden Streiche durch sein freymüthiges Geständniß?

Karl. Ja, nachdem du mir das Beyspiel gabst.

Mad. Curt. Ihr seyd alle drey meine besten Kinder! mein Stolz und meine Glückseligkeit! das Kleeblatt meines Herzens = = =

Karl. Ach! liebe Mama! ich gehöre nur nicht dazu, daß ich Ihnen und dem Papa ein solches Schre-

den, meiner Schwester den Schmerz, meinem Bruder die Furcht des Todes verursacht habe: aber ich will mich gewiß bemühen, gut zu seyn, so gehorsam, so willfährig = = =

Zulchen. Sey stille, lieber Bruder! Du machst mich weichherzig. Aber, sollen wir es dem Papa verschweigen? Ich dünkte: denn er möchte gegen dich lebenslang einen Widerwillen behalten.

Karl. Nein, nein, ich verdiene ihn, und will ihn gern tragen.

Mad. Curt. Wir müssen es ihm sagen, wenn er darauf dringt: bittet ihn reuig um Vergebung = = = er kömmt. —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Curt. Eberhard.

Curt. Nun; — erfahre ich's? wer der Vorwitz gewesen?

Karl. (wirft sich zu seinen Füßen.) Ich, liebster Papa, und ich unterwerfe mich Ihrer Strafe.

Zulchen und Wilhelm (fallen auch nieder.) Vergeben Sie ihm, bester Papa!

Wilhelm. Oder lassen Sie uns die Strafe mit ihm theilen.

Curt. Steht auf, meine Kinder! Ihr beschämt mich! — Bald möchte ich Euch um Vergebung bitten. — Mein Gott, zu welcher schrecklichen That hätte mich eine blinde Wuth verführen können! Zu welcher Qual und zu welcher Reue! — Ewig! Ewig! Großmüthiger Wilhelm, du — oder ein Engel durch dich = = und ein kleiner Druck, so hätte ich mir die edelste Blume geraubt, und in dir der Welt mit der Zeit einen der edelsten Männer! (Er küßt sie)

Karl. Gott! niemals will ich wieder vorwitzig seyn, und einen Scherz mit gefährlichen Dingen treiben.

Curt. Und ich mich nie wieder eine blinde Hitze übereilen lassen.

Mad. Curt. Wenn Ihr Wort haltet, so würde das heutige Schrecken für uns der größte Gewinnst seyn.

Eberhard. O meine Freunde! Was für Freuden haben Sie von so großmüthigen Kindern, nicht noch in der Zukunft zu erwarten!

Ende des Schauspiels.

Mit vorstehenden kleinen Schauspielen, hatte Herr Spirit meine Kinder beschenkt; und sie führten es zu ihrem und unserm Vergnügen den dritten Osterfeiertag Abends, nebst einigen ihrer Gespielen mit vieler Empfindung auf.

Herr Chronickel fragte, (doch mit dem hinzugefügten Wunsche, daß sie nie in die Versuchung kommen möchten,) ob sie wohl in gleichem Falle, so wie diese großmüthigen Geschwister handeln würden? Sie sahen einander ganz zärtlich an, doch keines getraute sich dieß zu bejahen. Ich billigte ihr bescheidendes Stillschweigen, und würde es allezeit für eine kleine Großsprecheren gehalten haben, wenn eines dieß von sich behauptet hätte, da sie wohl wissen konnten, daß sie nicht leicht auf eine so harte Probe, wo es auf Leben und Tod ankommt, mit Vorsatz würden gesetzt werden, auch dergleichen Begebenheiten im menschlichen Leben selten vorkommen. Indessen giebt es unzählige Gelegenheiten, wo sich die Geschwisterliebe äußern kann, ja, ich möchte sagen, es geht beynahe keine Stunde vorbey, wo Geschwister nicht durch Uneigennützigkeit, Freygebigkeit, Sorgfalt, Antheil an des andern Schmerz und Freude, Probe von ihrer Liebe und Wohlwollen gegen einander ablegen können, da ihr gemeinschaftliches Interesse so oft in Gegensatz zu kommen scheint, und doch so genau verbunden ist, — Ich muß gestehen, sagte Herr Spirit, daß ein Geschichtchen zwischen Fritzchen und Luischen mir die Veranlassung zu diesem kleinen Schauspiel gegeben hat. Diese waren vor etlichen Tagen allein in der großen Stube gewesen, und die letzte hatte nach ihrer gewöhnlichen Neugierde auf einen Caffee Tisch guken wollen,

und zwey paar porcellainene Tassen herunter gerissen. Ihre Mama, die aus dem nächsten Zimmer es gehöret, war zu gelaufen, und hatte den Thäter gleich für seinen Vorwitz bestrafen wollen. Frize, der, wenn sein Eigennuz nur nicht darunter leidet, gurtwillig genug ist, hatte so gleich die Schuld auf sich genommen. Als sie nun gegen diesen ihren Unwillen gewandt, hatte die Wahrheit doch über Luischen so viel Gewalt gehabt, daß sie dieselbe gestanden, und die Mama gebeten, ihren Bruder zu verschonen. Ich trat, fuhr Herr Spirit zu mir fort, gerade zu der Zeit in das Zimmer, und ihre liebe Frau war einiger maassen in Verlegenheit, ob nicht Frize, daß er eine Unwahrheit vorgebracht, und sie also zu einer Unbilligkeit verleiten können, dadurch eben so viel Strafe, als Luise für ihren Vorwitz verdienet habe. Ich nahm aber seine Parthie, weil bey ihm der Bewegungsgrund aus einer zärtlichen und wohlwollenden Empfindung für seine Schwester kam, und die Handlung so beschaffen war, daß sie ihm allezeit viel Ueberwindung kosten mußte. Denn, wer läßt sich gern unverschuldeter Weise anklagen und bestrafen? Ich bat also für beide, und leistete indessen Bürgschaft, daß es Luischen nicht mehr thun würde. —

(Der Beschluß künftig.)

Auflösung des vorhergehenden Räthfels.

1. Das Jahr.

Neue Räthfel.

1. Ich bin ein niedlich-kleiner Pfahl,
Mit vieler Kunst gemacht von glänzendem Metall:
Beym Puh, der Schönen Hülff und Stütze,
Doch zählt man nie in mir den Werth, nach dem ich nütze.
2. Lieblich ist meine Nahrung, süß die Frucht meiner
Arbeit; gefährlich meine Rache.

XLI. Stück.

Ob ich gleich Fritzgen und Luischen, wegen des Opfers lobte, daß der eine der Bruderliebe, der andere der Wahrheit gebracht, so konnte ich doch der Mama in ihrer Unzufriedenheit über Fritzgen nicht ganz Unrecht geben, weil er diese verschwiegen hatte: denn Wahrheit geht mir bey Kindern über alles, und viele, selbst große Fehler sind leichter zu vergeben, als die Verhehlung derselben. Gesezt nun, Luischen hätte ihren Bruder ruhig bestrafen lassen: — Nein, rief Luischen, das würde mir viel weher gethan haben, als wenn sie mir die Ruthe noch so sehr gegeben hätten. — Wenn das ist, mein gutes Kind, versetzte ich, wenn Geschwister so gegen einander gesinnt sind, daß die schmerzhaften Empfindungen des einen dem andern weher thun, als eigne Schmerzen, so kann ich mir es gefallen lassen, und werde diese Kinder loben und Bewundern. So bestrafte man die Fehler Ludwig des vierzehnten, als er noch ein kleiner Prinz war, in einem kleinen Pagen, der mit ihm erzogen wurde, und den er vorzüglich liebte. — Ey, Papa, war denn das recht, rief Karl? der arme kleine Page! für eines andern Fehler zu leiden! — Ich kann diese Methode eben nicht billigen, sagte ich: aber man darf auch bey großen Prinzen gerade nicht allezeit die besten Erziehungsweisen suchen. In Absicht auf den kleinen Prinzen konnte es freylich dieselbe gute Wirkung haben, wenn er seinen kleinen Gefährten so recht von ganzer Seele liebte: aber von Seiten der Aufsicht über seine Erziehung war es allezeit Unge- rechtigkeit, mit Vorsatz den Unschuldigen leiden zu lassen. Indessen wünschte ich überhaupt doch, daß alle Geschwister so gegen einander gesinnt wären, daß Jedes des andern Leiden für das Seinige hielt, so wie es auch bereit wäre, alles Gute, & B. alle

III. Theil. B

kleinen Geschenke mit dem andern zu theilen, und wo sie untheilbar wären, doch an seiner Freude fröhlichen Antheil zu nehmen.

Und so sollte es seyn, sagte Herr Chronickel. Ein alter griechischer Schriftsteller, Plutarch, der von der brüderlichen Liebe geschrieben, spricht: „die Freundschaften derjenigen, die ein vertraulicher Umgang miteinander verbunden, sind bloße Schatten und Bilder von jener ersten Liebe, die die Natur Geschwisteru gegen einander eingefloßt hat. Wer diese Liebe nicht heilig hält und ausübt, wie kann man jemals von dem erwarten, daß er gegen andere Menschen liebevoll und wohlwollend seyn werde?“ Merkt Euch das ja meine Kinder. Geschwister, die sich mit einander immer streiten, muß man für entsetzlich böse Kinder halten, weil man stets, wie dieser Plutarch, sicher schließen wird: „Sind diese so unfreundlich gegen einander gesinnt, wie lieblos müssen sie erst gegen andere Menschen seyn!“ Desto rührender ist es mir daher, wenn ich von einer vorzüglichen Geschwisterliebe wo Etwas lese. So erzählt eben dieser Verfasser in seinem Paul Aemil, daß sechzehn Aeltern, alle mit ihren Weibern und zahlreichen Familien in einem sehr engen Hause beisammen in der größten Eintracht lebten. Er setzt eine Anmerkung hinzu, die seiner Zeit eben keine Ehre macht: Wenn heut zu Tage unsere Geschwister und Verwandten, nicht weit von einander liegen, und ihre Gärten und Häuser nicht durch Mauern, Flüsse, und Land getrennet sind, so kann man sicher seyn, daß des Zanfens kein Ende ist.“ O wie sehr wünsche ich, daß man von euch dieß niemals sagen möge! Ein sehr seltnes Beispiel von Schwesterliebe erzählt einer der ältesten Geschichtschreiber, Herodot: „Ein König in Persien, Darius des Hydaspes Sohn, ließ einst den Imopernes, einen seiner Minister in Gefängniß werfen, mit dem Befehl, ihn mit seiner ganzen Familie zu tödten. Seine Frau kam halb todt in die königliche Burg, und da sie mit Geschrey und Fle-

hen nicht abließ, sagte endlich der König: er wolle ihr so viel gewähren, daß, wenn sie Einen von denen, zum Tode verurtheilten vorzüglich gerne los zu haben wünsche, er ihr diesen schenken wolle. Sie, die alle auf gleiche Weise liebte, konnte lange zu keinem Entschlusse kommen. Endlich, da man in sie drang, bat sie sich ihren Bruder aus. Der König fragte voller Bewunderung, wie das möglich sey, daß eine Frau ihren Mann, und eine Mutter ihre Kinder, einem Bruder vorzöge, der ihr doch auf ihr ganzes Leben weit weniger angenehm und werth seyn könne! Sie antwortete: „Gefällt es den Göttern, so können sie mir einen andern Mann, und andere Kinder wieder geben, wenn ich diese ja verlieren soll; einen Bruder aber niemals, da meine Aeltern todt sind.“ Dem Könige gefiel diese Antwort, und er gab ihr, wie sie gewünscht, ihren Bruder und ältesten Sohn los = = = Und die übrigen ließ er umbringen? schrien die Kinder, o der böse König! — Freylich; fuhr er fort! Ich weiß zwar nicht, ob Jedes dieser Frauen Wahl billigen möchte, wenn nicht besondere Rebenumstände ihr dieselbe zur Pflicht machten: aber der Grund, den sie angiebt, bleibt immer wahr.“ — „Und auch das, meine Kinder,“ setzte ich hinzu, „bleibt eben so wahr, daß ein großer Theil eurer zeitlichen und vielleicht ewigen Glückseligkeit von eurer ighen Eintracht und gegenseitigen Zärtlichkeit abhängt. Liebt ihr Euch ihr recht von ganzem Herzen, so wird der Saame dieser Liebe tiefe Wurzeln in eurer Seele schlagen. Ihr werdet einander das ganze Leben hindurch mit Liebe und Freundschaft zuvorkommen, alle Glückseligkeiten und Freuden miteinander theilen, Trost in Leiden, Rath in Verlegenheit bey einander finden, und ob ihr Euch gleich in der Zukunft in verschiedene Familie theilen solltet, so werdet Ihr doch immer noch, auch wenn wir, Eure Eltern, lange todt sind, nur eine liebesvolle und einträchtige Familie ausmachen, die eine Ewigkeit mit uns, und unter Euch selbst noch festec

und genauer vereinigen wird. Merket daher stets auf den Spruch: „Wie schön und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig beisammen wohnen!“ und sehd der kleinen Geschichte von dem scythischen König Siferus eingedenk. Als dieser auf dem Todsbette lag, ließ er ein Bündel Pfeile bringen, und verlangte von seinen achtzig Söhnen, daß sie diesen so gleich zerbrechen möchten. Da jeder sagte, daß es unmöglich sey, löste er das Bündel auf, zerbrach jeden einzelnen Pfeil mit leichter Mühe: und belehrte sie, daß, wenn sie stets einträchtig, unter einander wären, sie unüberwindlich; uneinig aber, schwach und der Raub eines jeden Feindes seyn würden.



Meine vier Kinder stunden an einem dieser Messstage in einer kleinen Gruppe an dem Fenster, und sahen dem geschäftigen Gewühle der mannichfaltigen Menschen auf den Straßen, mit vielem Vergnügen zu. Ich trat hinter ihnen, und da ich gern ihre Bemerkungen über alle dergleichen Gegenstände höre: so fragte ich eines nach dem andern, was es bey dieser Erscheinung dächte.

Lorchen sagte: Es sey ihr wunderbar, wie sich's die Menschen um ein bißchen Gewinn so sauer werden lassen. Hier sähe sie Leute, die ihr entferntes Vaterland verließen, wo sie oft über der Reise ganze Monate auf den Herweg, und eben so viel wieder rückwärts zubrachten; die sich dem Schooße ihrer geliebten Familie, ohne zu wissen, ob sie sie jemals wieder sehen würden, den Bequemlichkeiten und Freuden ihres häuslichen Lebens entrißten, und sich allen Ungemächlichkeiten der Reise und der Witterung aussetzten; derjenigen nicht zu gedenken, die man alzeit außer seinem Eigenthume, in einem fremden Aufenthalte, bey veränderter Luft, Speise und Getränke erwarten muß: ja, arme Krämer, die ihren ganzen Vorrath weit her auf ihren Rücken trügen, Weiber, die ihre säugenden Kinder mitbrachten, und Tag und Nacht, nicht einmal von einer

Bude geschätzt, unter freyem Himmel mit ihrem geringen Krämbchen lägen, um Kleinigkeiten einiger Pfennige werth, zuverkaufen. Endlich, was das schlimmste wäre, wüßten diese arme Leute nicht einmal, ob ihre ganze Mühe nicht vergebens sey? ob sie Käufer finden, und nicht mehr dabey verzehren, als gewinnen würden? „O wie glücklich!“ setzte sie mich unarmend hinzu, „sind wir, daß wir Sie, mein lieber Papa, und unsere gute Mama immer bey uns haben. Ich wüßte nicht, wie ich mich kränken würde, wenn ich Sie alle Jahre, zwey, drey und mehrmal auf die Messen ziehen sehen, und von Ihnen Abschied nehmen sollte!“

Und du, sagte ich zu Karl, was denkst du denn darüber?

Karl. Ich? Ach, lieber Papa! ich hatte einen ganz traurigen Gedanken. Ich dachte, daß nach — nach wie viel denn? ich will das allerlängste Ziel setzen, nach hundert Jahren, von dieser ungeheuren Menge von Menschen, kein einziger mehr übrig seyn wird! Auch Sie nicht, auch ich nicht; und es fiel mir der Spruch dabey ein; Des Menschen Leben währet siebentzig Jahr, und wenn's hoch kömmt, sind's achtzig Jahr, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen. Dem guten Karl stund dabey eine volle Zähre in seinen großen Augen.

Und was denkt denn unser Frize? fuhr ich fort.

Frize. Mir, antwortete er, scheint die Sache so widerlich nicht als Lottchen. Das Kaufen und Verkaufen ist doch eine hübsche Sache. Man gewinnt nicht nur, und muß gewinnen, weil man doch leben und für der Seinigen Unterhalt sorgen muß; sondern es befördert auch den Fleiß. Was bringen die Leute nicht für Höne, künstliche und nützliche Dinge aus allen Ländern mit? Ich kann mir nichts angenehmers denken, als wenn ich bey den großen Gewölbern vorbegehe, da die schönen geblähmten bunten Zeuge, dort die prächtige Uhren, die glänzenden

Stahlarbeiten, die großen spielenden Glasleuchter, das herrlich gemalte Porcellain, die blitzenden Silber Gewölber, und Gott weiß was alles? sehe: wenn die fremden Trachten von Griechen, Türken und Juden umherlaufen, und die Gewölber davon voll sehe, die wunderlichen Sprachen hinter und vor mir durch einander höre, zumal auch, wenn sich die Leute dann erzählen, daß diese Messe recht gut war! denn, wenn ich gleich nichts davon bekomme, so gefällt es mir doch besser, als wenn sie die Köpfe hängen, und sprechen: „du lieber Gott! das war eine recht schlechte Messe.“ Die Beschwerlichkeit, sagt Lottchen: aber das ist ein faules, bequemmes Mädchen. O das Reisen! das Reisen — was ist das für ein Vergnügen! Wenn man denn auch einmal Salz und Brod essen, und auf der Erde liegen muß

Ich erkenne dich Frize, an diesen Gedanken. Aber — was sagt denn die kleine Luise?

Luise. Da geb' ich auf den Narren, gerade unter unserm Fenster Acht, der da bey dem Doctor in dem grünen Kleide, zu Pferde hält. Ich sehe so viel gemeines Volk und Gassenkinder um ihn versammelt, und höre sie so überlaut lachen. Hören Sie nun einmal iht gleich! — Da fiel mir ein, daß er doch recht wunderbarlich spaßhaftes Zeug vorbringen muß, weil die Leute über ihn so sehr lachen. Hören möchte ich's wohl, was er sagte: sonst gefällt er mir eben nicht = = = pfui, über den garstigen großen schwarzen Bart, den er sich gemacht hat, und die häßlichen Mienen und Geberden! Wahrhaftig dachte ich anfänglich gar nicht, daß das ein Mensch wäre: hätte er nicht geredet, so hätte ich ihn für einen Affen, oder einen Hund mit einer schwarzen Schnauze angesehen.

Die Kinder belachten Luischens Einfall.

Ich sagte: „Eure Gedanken sind alle nicht unrecht, und euren Jahren und Charakteren ziemlich angemessen.“

Du Lottchen stellst Betrachtungen über die Beschwerlichkeiten an, denen sich die Menschen aus Ge-

winnſucht unterziehen. Aber, wenn ich auch zugebe, daß dieß der Grund des Handels iſt, ſo iſt es doch ein ſehr erlaubter, ſo bald er nicht in einen ſchändlichen Wucher ausartet. Alle Menſchen in der Welt wollen leben, ſie wollen ihre Familien nicht nur nothdürftig, ſondern auch gemächlich ernähren, erhalten, erziehen. Wie wenige aber würden dieß bey unſrer gegenwärtigen Lebensart können, wenn alle alles beſitzen, alle einerley treiben, — z. B. alle Gelehrte werden wollten.

Des Lebens Güter ſind vertheilt mit weiſer Hand:
Gemeiner Mangel iſt ein allgemeines Band,

Wir brauchen in dem geſitteten Zuſtande, worinnen wir uns izt befinden, ſo vielerley Bedürfniſſe nicht nur der Nothwendigkeit, ſondern auch der Bequemlichkeit und des Wohlſtandes. Nun hat Gott es ſo weiſlich durch die verſchiedenen Fähigkeiten geſüget, daß der dieß, der andere jenes beſitzt, unternimmt und bearbeitet: dieſer ſehr künstliche und feſtbare Sachen, die bloß zur Pracht und zum Schmucke der Menſchen dienen: jener Dinge zur äußerſten Nothwendigkeit: die einen und die andern aber wollen nach der Koſtbarkeit der dazu erforderlichen Materialien und des Aufwandes der Zeit, der Mühe, des Fleißes, der Seltenheit ihrer Kunſt bezahlt ſeyn? Wo würden ſie aber ihre Belohnung finden, wenn ſie ſich bloß auf den kleinen Bezirk der Stadt, oder Gegend, wo ſie wohnen, einſchränken wollten? Sie müſſen alſo an Dertter gehen, wo ein großer Zuſammenfluß von Menſchen iſt, die ihren verſchiedenen Bedürfniſſen, es mögen nun nothwendige Bedürfniſſe des Lebens, oder der Bequemlichkeit und Pracht ſeyn, abzuhelfen ſuchen, und ihnen ihre Waaren abnehmen, oder ſie gegen andere eintauſchen. Denn die meiſten von dieſen Leuten bringen Waaren zum Verkauf, und für das Geld, das ſie dafür bekommen, handeln ſie wieder andre ein, die man bey ihnen in ihrer Heimath bedarf, und ſetzen ſie wieder dort für Geld um, das ſie immer wieder zu neuen

Waaren anlegen. Freylich ist Mühseligkeit und Arbeit dabey: aber fürs Erste, giebt Gott denjenigen, den er Gefahren auferlegt, immer auch den Muth und die Stärke, sie zu ertragen. Fällt die nicht Gellerss Fabel von der Henne, und den jungen Enten ein? — Was zieht der Dichter für eine Lehre daraus?

Was dir Entsetzen bringt, bringt jenem oft Vergnügen;
 Der kann mit Lust zu Felde liegen,
 Und dich erschreckt der bloße Name, Held.
 Der schwimmt beherzt auf offenen Meeren;
 Du zitterst schon auf angebundenen Fahren,
 Und siehst den Untergang der Welt.
 Befürchte nichts für dessen Leben,
 Der kühne Thaten unternimmt;
 Wen die Natur zu der Gefahr bestimmt,
 Dem hat sie auch den Muth gegeben.

Zweytens, mein liebes Lortchen, macht die Gewohnheit in der Welt uns alles erträglich. Wir glauben, das, was wir nicht von Jugend auf geübt und getrieben haben, müsse die größte Last für den andern, ihm unausstehlich seyn; und es ist gerade das Gegentheil.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der vorhergehenden Räthsel.

I. Die Stecknadel. 2. Die Biene.

Neues Räthsel.

Man reiße mich aus meiner Mutter Schoos,
 Raubt mir mein rauhes Kleid; und alsdann dien' ich bloß
 Dem Wucher und der Eitelkeit.
 Wie Regenbogen schön, spiel' ich im Sonnenschein,
 Und trocke mehr als Stahl und Stein
 Dem Ungewitter und der Zeit.

XLII. Stück.

„Ein Schneider gieng eines Tages bey einer Schmiede vorbei, und sah den Leuten darinn ein Weilchen zu arbeiten. Mein Gott, sagte er zu dem Meister, wie ist es möglich, dieß nur einen Tag auszuhalten? Erstlich, hier beständig an dem schrecklichen Feuer zu stehen, den abscheulichen Kohlendampf einzuathmen: dann die großen Lasten von Eisen immer hin und her zu tragen, bey dem ungeheuren Ambose die fürchterlichschweren Hämmer zu heben, und so hart niederzuschlagen, daß die Arme mit fortzugehen scheinen, die Funken Euch ins Gesicht springen, der Kopf vor dem erschrecklichen Getöse bersten möchte? — Und wie ist es möglich, antwortete der Schmidt, daß du, mein Freund, den ganzen Tag zusammen gehaucht auf einem Flecke in einem Loche sitzen, eine kleine Nadel, die ich kaum fassen kann, fest halten, und so viel Millionen Stiche hin und her thun kannst, ohne daß dir der Rücken leicht, die Finger steif werden, und die Augen aus dem Kopfe springen?“ —

So las ich auch einst von ein paar Brüdern. „Der älteste gieng an Hof, wo er gefiel und bey dem Fürsten eine ansehnliche Bedienung erhielt. Der jüngste baute ein Stück Land, das ihnen ihr Vater gelassen hatte. Eines Tages sagte der Älteste zum Jüngsten: Warum lernst du nicht den Hofmann machen und gefallen? dann würdest du nicht so arbeiten müssen, dein Leben zu gewinnen. Der jüngste antwortete ihm: Warum lernst du nicht arbeiten, wie ich? dann würdest du nicht ein Sklave seyn müssen.“

Und so habe ich endlich auch oft von Kaufleuten gehört, die mir sagten: sie würden die Schwindsucht kriegen, wenn sie so, wie ich, sich immer auf einem Flecke umher drehen, und nicht alle Jahre, wenigstens etliche funfzig Meilen reisen sollten.

Alle Mühseligkeit, alle Beschwerden, alle Arbeiten sind nichts gegen die Last des Müßiggangs, ein gewisser Beweis, daß uns Gott zur Thätigkeit erschaffen, und damit tausenderley Süßigkeiten verbunden hat, die ißt aus einander zu sehen, zu weitläufig seyn würden. —

Ihre Familien, die sie von sich ziehen sehen, sind es ebenfalls schon von ihrer Kindheit an gewohnt; sie wissen es nicht besser. Dann unterhält sie das brüstige Verlangen, ihre Freunde wieder zu sehen, und die Erwartung, wenn es Kinder sind, was ihnen ihre guten Väter mitbringen werden. Die Freude endlich, sie wieder gesund und vergnügt in ihre Arme zu schließen — o was mag der gleich seyn!

Das Mitleid, das du indessen mit den armen Leuten hast, die so viel Beschwerden oft vergebens übernehmen, und statt des gehofften Gewinnes, Einbuße und Schaden mitbringen, ist eines guten Herzens würdig und Pflicht und Menschenliebe fodern uns auf, wenn wir ihnen mit dem Munde eine gute Messe wünschen, solches auch von ganzer Seele zu thun. Aber, es steht auch nicht selten bey uns, daß wir ihnen davon die kräftigsten Beweise geben. Dieß können wir hauptsächlich in Ansehung der armen kleinen Krämer und Kaufleute thun. Ich sehe und höre sehr oft, wann es gegen das Ende der Messe geht, daß man, bey dem Handel mit diesen armen Leuten, ihnen die Waaren bis aufs Blut abdrückt. Man hat mir bisweilen zur Entschuldigung gesagt: „Wenn sie es nicht geben können, so werden sie es wohl bleiben lassen“: aber dieß ist falsch geschlossen. Wenn dieser arme Mann oft so wenig erübriget hat, daß er nicht die Kosten zur Rückreise erworben, sich so aufgezehret hat, daß ihm nichts übrig bleibt, als loszuschlagen; oder, wenn er seinem Rücken die schwere Last des Heimtragens ersparen will, so sieht er sich freylich oft genöthiget, sein bißchen Gewinnst fahren zu lassen, und unter dem Werthe zu verkauf-

fen: aber, pfuy der paar Groschen! und wärens auch Thaler, die man so erübriget! sie werden gewiß keinem Menschen zum Segen kommen, und das Gewonnene wird das Uebrige aufzehren. Ich ermahne Euch daher, meine besten Kinder, Euch frühzeitig mit dem wahren Werthe der mancherley Dinge, die Ihr zu sehen bekommt, oder ißt und in der Zukunft brauchet, bekannnt zu machen: damit Ihr die Sache, die Ihr erhandeln wollt, nach seinem vollen Werthe in euren Gedanken zu bestimmen, und nach Maßgebung dessen ein vernünftiges und angemessenes Gebot zu thun, vermögend seyd. Ihr werdet dabey weniger Gefahr laufen, betrogen zu werden, wie es freylich auch oft geschieht: aber auch nicht, (welches weit wichtiger ist, armen Leuten ihren Schweiß auf eine unbillige Art abzudringen. Ihr thut also nicht übel, wenn Ihr bey allen Gelegenheiten, auch wenn Ihr nichts kaufen wollt, Eure Aeltern oder andere verständige und alte Leute fraget, „was dieß oder jenes eigentlich werth sey?“ denn solche Kenntnisse werden Euch für euer künftiges häusliches und ökonomisches Leben ungemein nützlich seyn, und Euch auch den Segen des Himmels erwerben.

Deine Betrachtungen, mein Karl, sind deiner Ernsthaftigkeit gemäß. Xerxes hatte einst gleiche Gedanken, als er sein ungeheures Heer vor sich sah; und sie erpreßten ihm Thränen, als er bedachte, daß in so wenig Jahren keiner mehr von diesen Menschen übrig seyn werde. Doch, warum nennst du sie traurige Gedanken? Würden wir wohl Ursache uns zu freuen haben, wenn wir ein Leben von vielen hundert, ja tausend Jahren vor uns hätten, und uns immer mit diesem ewigen Einerley kleinfügiger, nichts bedeutender, beschwerlicher Dinge quälen sollten? denn, was ist das, was wir vor uns haben, anders? Was ist unser ganzes Leben, als ein beständiger ermüdender Handel mit Kleinigkeiten, wodurch wir wieder andere Beschwerlichkeiten, die mit unserm irdischen Aufenthalte verbunden sind, von unserm

Familien und Wohnungen abzuhalten suchen, Hunger, Blöße, Armuth u. s. w. Und vielleicht wäre es ganz gut, wenn die Menschen nur dabey stehen blieben: aber sie machen sich die Beschwerlichkeiten, die sie in Ansehung ihrer Körper leiden, oft noch zu Gefahren für ihren moralischen Zustand: denn die irdischen Geschäfte stehen mit diesem, wie der Leib mit der Seele, in der genauesten Verbindung. Statt, daß sich viele von diesen Menschen nun begnügen sollten, durch einen ehrlichen und billigen Vortheil für ihre Bedürfnisse zu sorgen, so machen sie oft den Handel zu einem Mittel ihre ungestümen Begierden zu befriedigen. Sie wuchern, sie betrügen, sie suchen Güther zu erwerben, für den Geiz, für den Stolz, für die Verschwendung, für die Schwelgerey und Wollust, je, nach dem sie ihre Neigung zu einem oder dem andern Laster trägt. Was würden sie vollends beginnen, wenn sie kein so kurzes Ziel zu den Geschäften dieses Lebens vor sich hätten, wo es heißt: „hieher und weiter nicht! hier legen sich deine stolzen Wellen; diese Nacht wird, alles, was du gesammelt hast, von dir genommen werden: hier werden dich deine Frevelthaten verlassen, wenn du sie auch nicht verlassen wolltest: hier wirst du wie ein Schattenbild, zur Erde gebückt, deinem Grabe zu eilen, und zu dem Stanbe werden, von dem du genommen bist.

Also mein lieber Carl, ist es für uns ein wahres Glück, daß uns eine Zeit bevorsteht, wo wir nichts mehr mit den Geschäften dieser Welt zu thun haben, von allen Beschwerlichkeiten frey seyn, von aller unsrer Arbeit ausruhen, und einer Feyer genießen werden, die mit einer ununterbrochenen Glückseligkeit erfüllt seyn wird; wo uns keine Zeit, kein Tod, mich, dich und uns alle, die wir einander lieben, trennen wird, nachdem wir uns noch genug in diesem Leben, so wie wir von einander gehen, beweinen werden. — Damit wir aber dieser Glückseligkeit theilhaftig werden, so müssen wir wohl bey

allem unserm Gewerbe, Handel und Geschäfte, es sey von welcher Art es wolle, zu sehen, daß wir es gewissenhaft treiben, weil wir davon Rechnung abzulegen haben. Vor allen Dingen, meine Kinder, laßt uns iht viel Weisheit und Tugend einhandeln!

Ja, geliebte zarte Jugend,
Kauf' iht Weisheit, kaufe Tugend
Dir für eine Ewigkeit:
Dies sind Schätze guter Seelen,
Die dir keine Räuber stehlen
Und kein Mißbrauch je entweihet:

Die, in dringendsten Gefahren,
Nie, um sicher zu verwahren,
Schloß und Riegel nöthig ist;
Rost und Moder nie zerstören,
Mott' und Würmer nie verzehren,
Keine Fluth noch Flamme frist.

Schätze, die stets Farbe halten,
Nie verschiefen, nie veralten,
Immer glänzend, immer schön;
Die nicht, gleich den bunten Bändern
Ihre Moden jährlich ändern,
Reizend Jung und Alten sehn.

Schätze, die dein eigen bleiben;
Damit kannst du Wucher treiben:
Wuchre deine Lebenszeit!
Stirbst du? keine Erben lauern;
Nein, sie folgen dir und dauern
Durch die ganze Ewigkeit!

Du, Krüge sagst: das Kaufen und Verkaufen sey doch eine schöne Sache. An und für sich liegt eben nichts Schönes darinn. Wenn wir das von Natur besäßen, was wir brauchen, oder uns mit dem wollten begnügen lassen, was sie uns freywillig darbeut, so wie wir es uns in einem natürlichen Zustande vorstellen können, so dürften wir weder kaufen, noch verkaufen; denn dieß ist bloß Bedürfniß von unsrer Seite. Du willst also bloß von dem Handel in seinen Wirkungen reden: theils in wie

fern er den Fleiß und die Geschicklichkeit der Menschen gereizt hat, die rohen Materialien aus der Natur zu bearbeiten, und sie für uns brauchbar zu machen, ja zu unserer Belustigung und Zierde zu verschönern, und schöne Sachen, dergleichen du genannt hast, hervorzubringen; theils, wie er die Menschen dadurch, daß sie ihren Ueberfluß gegen einander austauschen, weit und breit unter einander verbunden hat. In so fern ist der Handel allerdings etwas Vortreffliches. Er verschafft uns die Dinge, die in den entferntesten Theilen der uns bekannten Welt wachsen und hervorgebracht werden, und die dem unfrigen die Natur versaget hat. Er macht uns mit den Sitten und Gebräuchen aller Völker von einem Ende der Welt bis ans andre bekannt, lehrt uns die entferntesten Himmelsgegenden nach ihrer Beschaffenheit, nach ihren Produkten in allen drei Reichen der Natur; und aus allen, die unermessliche Güte, Macht und Herrlichkeit des großen Gottes kennen, der jedem Volke, jedem Erdstriche aus seinem Vorrathshause etwas Besonderes und Eigenthümliches mitgetheilet hat. Und welch ein Vortheil, nicht nur diese Schätze, sondern auch die Schätze unserer Einsichten und Kenntnisse gegen einander auszutauschen.

Aber ach! meine liebsten Kinder, was hat er nicht auch durch den gewöhnlichen Mißbrauch der Menschen für Uebel über uns gebracht! wie hat er die unseligsten Leidenschaften der Menschen genährt! Das geringste Unheil ist es noch, was er in Ansehung unserer Gesundheit und Körper gestiftet, indem er auswärtige Getränke, Gewürze, Speisen die weder unserer Leibesbeschaffenheit, noch unserer Himmelsgegend angemessen waren, und wodurch so viele vor der Zeit ihre Lebenstage verkürzen, ja, daß er so gar fremde Seuchen und Krankheiten zu uns gebracht; sondern daß er auch unsern sittlichen Zustand in mehr als einer Absicht verderbt hat. Durch die Entdeckung neuer Welten hat er den Geiz, das

abscheulichste Laster, und mit diesem den Eroberungsgeist aufgeweckt. Man hat viele tausend Menschen über die großen Weltmeere zum Tode geführt, um Millionen zu ermorden, ihnen ihr angeborenes Eigenthum zu entreißen und sich ihrer Schätze zu bemächtigen. Selbst damit hat man sich nicht begnügen lassen! Man hat bloß dem Blutvergießen Einhalt gethan, weil man gesehen, daß man die Menschen selbst zu Gegenständen und Mitteln seiner Habsucht brauchen könne, sie zu elenden Sklaven gemacht, und mit diesen einen Handel, wie mit dem Vieh getrieben, sie zu den schrecklichsten und mühseligsten Arbeiten verdammt, dergleichen die Arbeiten in den Goldminen sind, wo viele in diesen unterirdischen Grüften bey der elendesten Nahrung und grausamsten Behandlung, ohne das Tageslicht je wieder zu sehen, leben und sterben. Man hat sie, statt Erkänntniß, Wahrheit, Tugend und Rechtschaffenheit unter ihnen zu verbreiten, bloß unsere Wollüste, unsere Geiz und unsere Gottlosigkeit gelehrt. Eure jungen Herzen würden sich empören, sie würden bluten, wenn ich euch erzählen wollte, wie die Spanier mit den unglücklichen Amerikanern bey der Entdeckung ihres eigenthümlichen Welttheiles mit ihnen umgegangen. Kein Betrug ist so schändlich, keine Grausamkeit so himmelschreihend, die sie nicht an ihnen verübt haben; und dieß oft unter den heiligsten Vorwande sie zur Annahme der christlichen Religion, zur Erkänntniß des wahren Gottes zu bringen, durch Mittel, wo sie ihnen durch ihr Beyspiel zeigten, daß sie nicht nur nicht Christen, sondern nicht einmal Menschen wären. Doch Ihr werdet in der Geschichte Beyspiele genug davon hören, und o! daß Ihr sie nur hören möchtet, um sie von ganzer Seele zu verabscheuen. — Es könnte also wohl die Frage seyn, ob der Handel — der große Handel nämlich in ferne Theile der Welt mehr Nutzen, oder Schaden gestiftet habe? Doch eine solche Untersuchung würdę für Euch nicht seyn. Sie läßt sich auch nicht entscheiden, so lange wir nicht die

Wege Gottes in Ansehung der Regierung der Welt, in Absicht des Vergangenen und Zukünftigen ganz übersehen können. Denn wer weiß es, da er zu gelassen, daß wir jene entfernte Völker entdeckt und durch Grausamkeit und Gewalt zum Theil überwältiget haben, ob es immer nicht in der Folge ein Mittel seyn wird, unter ihnen seinen Namen durch seine Erkenntniß zu verherrlichen. Der Verfolgungsgeist fängt an sich weit mehr zu beruhigen, und wir lesen ist schon mit Vergnügen in den neuern Reisebeschreibungen, daß jene Länder nicht nur allein von Eroberern und Kaufleuten besucht werden, sondern daß auch Philosophen, Mathematiker, Naturkundler, Gelehrte und Künstler zur Erweiterung ihrer Kenntniß, ohne Rücksicht auf zeitlichen Gewinnst, mit mehrern Einsichten im Verstande, und mit mehr Menschenliebe im Herzen dahin gehen, diese Unglücklichen durch Wohlthun zu gewinnen suchen, und vielleicht Funken von Weisheit zurücke lassen, die mit der Zeit sich zu einem Lichte, ja endlich zu einer Flamme verbreiten werden, die die ganze Welt erleuchtet. Selbst die Philosophie hat seit einigen Jahren angefangen, die Handlung zu erleuchten, und wie viel könnten wir selbst unter uns Kaufleute aufstellen, die sich durch die feinsten Kenntnisse in Künsten und Wissenschaften gebildet haben, und sehr wohl einsehen, daß man den Handel noch um etwas Mehrern will, als bloß um reich zu werden treiben könne. Sollte es dir daher, mein lieber Frize, einfallen, einst ein Kaufmann zu werden, so rathe ich dir auch, und Euch allen, meine kleinen Leser, die Ihr diese Absicht hat, Alles das von nützlichen Künsten und Wissenschaften, es mag Sprachen oder Sachen betreffen, zu lernen, was Ihr nur könnet, wenn es auch nicht eine unmittelbare Beziehung auf Euer künftiges Gewerbe hätte. (Der Beschluß künftigt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

I. Der Diamant.

(Die neue Räthsel suche am Ende des 43. Stück.)

XLIII. Stück.

Es wird daraus nicht nur für euch ein unendliches Vergnügen folgen, ein Vergnügen, das euch aller Gewinnst nicht verschaffen kann, das man um Geld nicht kauft, und auch die sinnlichen Freuden niemals gewähren: denn

Wie rein und unvermischte, still aber dauerhaft,
Sind Freuden, welche sich die Seele denkend schafft!
Sie sind die Grazien, die nur dem Weisen lachen,
Und ihm die Einsamkeit so liebenswürdig machen,
Und ihn vom Weltgewühl, wo tausende sich fliehn,
Zum schweigenden Gemach, zur späten Lampe ziehn.
Sie fliehn mit ihm aufs Land und adeln freye Stunden,
Erleichtern ihm ein Joch, an das ihn Gott gebunden,
Und folgen ihm vom Thron, in Scenen bunter Pracht,
Und folgen ihm vom Thron, in öder Kerker Nacht.

Uß.

Sondern, Ihr werdet den Nutzen solcher schönen Kännnisse auch in jedem eurer eigentlichen Berufsgeschäfte sehen. Sie verbreiten sich über euer ganzes Leben, und alle eure Handlungen, bilden euren Geist und eure Herzen, und flößen euch Großmuth, Güte und Menschenliebe ein. Was sind aber dieß für Schätze, und wie wohlthätig sind sie in ihren Aeufferungen! Hört ein Beyspiel des allgemeinen Wohlwollens, das für alle Kaufleute, die nach jenen Welttheilen handeln, ein Muster seyn sollte.

Wilhelm Pen, ein ehrlicher Quacker *), erhielt von dem englischen Hofe, dem sein Vater große Dient

*) Eine gewisse Sekte, die in England entstand, sich hauptsächlich dort aufhält, und in gewissen Glaubensmeynungen von den gewöhnlichen abgeht; übrigens ein Volk von Brüdern ist, bey welchen man eine vollkommene Gleichheit, Eintracht und Neigung das allgemeine Beste zu befördern, nicht ohne Nührung vereintiget sieht. Sie schwören nicht,

ste geleistet hatte, Pensylvanien, also nach ihm genannt, eine der blühendsten Kolonien, welche die Engländer in Amerika besitzen. Hier legte er eine Stadt, Philadelphia an: ein aus zwey griechischen Namen zusammengesetztes Wort, das Bruderliebe heißt. Durch eine berühmte Urkunde, wodurch er alle zu freyen Leuten erklärte, die sich daselbst niederlassen wollten, sie möchten seyn, von welchem Volke und Glauben sie wollten, lockte er eine Menge Menschen aus allen Landen hin: gab Kosten zu ihrer Reise her, versorgte sie mit den nöthigen Lebensmitteln, theilte ihnen Ländereyen aus, unterstützte sie in ihrem Handel und Wandel, und machte die weisesten Geseze und Einrichtungen zur Gerechtigkeit, zur Ruhe, zur Eintracht, zur Glückseligkeit, so daß Philadelphia eine der reichsten und schönsten Städte in Amerika ward, und durch den erstaunenden Handel, den es mit den Engländischen, Französichen, Spanischen und Holländischen Kolonien, mit den Morischen und Canarischen Inseln nebst Madera, mit England, Holland, Spanien und Portugal unterhält, sich immer mehr verschönert, bereichert und bevölkert hat. Das bewundernswürdigste aber ist nicht sowohl die unglaubliche Verschiedenheit der Völker, Religionen und Sprachen, die man hier findet, als vielmehr die Einigkeit, worinnen alle diese leben. Jedes hat seine Kirchen und Bethäuser: und man findet nicht, daß Penn und seine Glaubensbrüder, die Quacker, die doch alle Gewalt in Händen hatten, theils weil sie die zahlreichsten, theils auch die Stifter dieser Kolonie waren, ihr Ansehen gemißbraucht; die andern Religio-

behaupten eine gewisse Gleichheit unter den Menschen, lassen allen Krieg und Streit, lassen sich über schmähen und übel behandeln, als daß sie sich durch Waffen oder vor Gerichte Recht zu schaffen suchten. Wie demüthigend ist oft das Beyspiel, das sie gegeben haben, für die, die sich Christen nennen! Der Handel mit ihnen ist voller Aufrichtigkeit und Billigkeit, und ein Ja und Nein, mehr werth, als alle Bescheurungen und Zeugen.

nen verfolgt, unterdrückt oder zu Sklaven gemacht hätten. Wer ein höchstes Wesen bekennt, nichts wider die Geseze und den Staat unternimmt, war hier willkommen, und fand Mittel, durch seinen Fleiß groß und reich zu werden. Den Wilden, seinen Nachbarn, entriß Pen nicht ihr Land durch Gewalt und List; sondern er kaufte ihnen dasjenige ab, wo er sich niederlassen wollte, machte mit den Eingebornen Verträge, die auch heilig beobachtet wurden, und war mitten unter ihnen, ohne Soldaten und Verschanzungen, gesichert. So gab ein einziger rechtschaffner Mann einer weitläuftigen Landschaft seinen Namen, machte sie durch Tugend und Großmuth frey, bildete aus einer im ersten Ursprunge geringen Anzahl Vertriebener und Nothleidender, eine Republik, die in einem halben Jahrhunderte eine volkreiche und blühende Nation wurde: verwandelte eine ungeheure Wüsteney in ein wohlangebautes Land, erfüllte es mit einer Menge reicher, bevölkerter und im Ueberfluß lebender Städte, erwarb sich mitten unter Wilden und Ungestirten, bloß durch Mäßigung und Gerechtigkeit, Liebe und Hochachtung, machte Menschen frey, zufrieden und glücklich. Welch ein weit größerer Ruhm, als wenn er ein ganzes Heer neue Welttheile mit Goldminen entdeckt, und Millionen Menschen mit Sklavensesseln belegt hätte. Ewig müsse eines solchen Mannes Name gesegnet und in Ehren seyn! —

Du, mein liebes Luischen, wünschtest zu hören, was der garstige Kerl da unten mit dem schwarzen Barte sagte? Aber mir ist es lieb, daß du es nicht hördest. Was glaubst du wohl, daß er anders sagen kann, als Albernheiten und Possen, die bloß die niedrigsten Menschen zu lachen machen: denn gescheude und verständige Leute, wie ich wünsche, daß du werden möchtest, lachen gewiß nicht über solche Thorheiten. Es thut ihnen vielmehr weh, daß sich Menschen so sehr erniedrigen können, sich als Narren durch ihre Kappe und Gestalt so gar anzukündigen,

und ihre Vernunft zu verläugnen. Was würde ein solcher Mensch wohl antworten, wenn man ihn fragte, ob er sich getraue, sich einen Menschen zu nennen, den Gott nach seinem Bilde geschaffen habe? Du hast nicht unrecht gehabt, wenn du ihn mehr für einen Hund oder Affen von ferne angesehen. Der Affe ahmt den Menschen nach, und ihn belachtet man, weil er es immer ungeschickt machet, und die Einfalt hat, es einem vernünftigen Wesen gleich thun zu wollen. Diese Nachahmung gereicht ihm oft zum Verderben: denn vielleicht hast du schon gehört, wie sie gefangen werden.

Ein Mann zieht einen Stiefel an, und legt den andern hin, der mit Pech angefüllt ist. Kaum entfernt er sich, so kommt der Affe, will es ihm nachthun, kriecht mit den Füßen in Stiefel, kann nicht wieder heraus, wird gefangen, seiner Freiheit beraubt, und der Sklave eines oft grausamen Herrn. Den armen Affen kann man wirklich bedauern. Kann man aber dieß bey einem vernünftigen Menschen thun, der es einem Affen in albernen Geberden, Verzierungen des Gesichts und Narrentheidigungen gleich thun wil, und sich also zu einem Viehe erniedriget? Gewiß sein Verderben wird noch schlimmer seyn, als des armen Affen seines, der bloß ein Gefangener wird. Alle Tugendhafte und Rechtschaffene müssen jenen hier verachten; und wie kann er nur den Gedanken wagen, sich in einer künftigen Welt, die aus den reinsten und seligsten Geistern bestehen soll, zeigen oder einen Anspruch auf ihre Gesellschaft machen zu wollen? Er würde selbst unter diesen wenig Vergnügen haben, weil er keiner edlen Unterhaltung fähig ist.

Du machest dir eine große Vorstellung, wie belachenswerth das seyn müsse, was dieser Mensch saget, weil ein ungestitteter Pöbel darüber lacht: aber du kannst dir ungefähr eine Vorstellung davon machen, wenn ich dir erzähle, was ich einst von einem solchen Narren gehört habe, und er war noch dazu ein vornehmer Hofnarr.

Sein gewöhnlicher Scherz war, daß er allezeit um die Tafel herum lief, und die eingeschenkten Gläser dem Fürsten und andern gegenwärtigen Cavalieren und Damen, so oft sie Miene zu trinken machten, wegnahm, und sie auf dessen Gesundheit, der trinken wollte, ausgoß. Dieß, so albern es war, wurde doch eine lange Zeit belachtet, bis endlich ein klügerer Cavalier, der niemals zum Trinken kommen konnte, des Dings so müde wurde, daß er sich vornahm, das nächstemal heimlich ein Brechmittel in sein Glas zu schütten. Wie gedacht, so geschehen. Er that, als ob er trinken wolle, und geschwind nahm es der Narr weg, und goß es hinunter. Die Wirkung erfolgte sehr geschwind, und eh er sich versah, leerte sich sein voller Magen, gerade da er hinter dem Fürsten stand, auf das eckelhafteste über die Tafel aus. Man sah solches nicht nur als eine Beleidigung der Majestät an, sondern, da jedem über die Wirkung schlimm ward, mußte man von der Tafel aufstehen, vielen waren die Kleider verderbt, und *...* doch die Folgen lassen sich leicht denken, und sind zu unangenehm zu beschreiben. Der ungezogene Narr wurde geprügelt und fortgejagt. Er hatte nichts gelernt, wodurch er sein Brod verdienen konnte, und alle verständige und rechtschaffene Menschen stießen ihn als die verächtlichste Kreatur von sich. Es blieb ihm also nichts übrig, als daß er sein Glück an einem andern Hofe versuchen wollte, und da er doch einmal durch seine Talente sich zu der hohen Würde eines Hofnarren empor geschwungen, so zweifelte er nicht, man würde sie an einem andern eben so gut zu schätzen wissen. Er gieng also an den ersten, den besten Hof, und bot seine Dienste an. Der Fürst gab ihm aber ganz trocken zur Antwort: „Ich habe genug Thoren unter meinen Hofleuten, (nämlich solche, die sich weise dünken, und es nicht sind, als daß ich noch Narren besonders bezahlen sollte, die ihr Privilegium aushängen.“ Er gieng weiter, und kam wieder zum Unglück an einen Fürsten, der eben so

wie der vorige, ein ernsthafter und vernünftiger Mann war. Hier, dachte er, will ich es klüger machen: ich will gleich mit meinen witzigen Einfällen anfangen, um einen vortheilhaften Eindruck zu machen. Er hatte sich wie ein Narr gekleidet; und da Eines seiner größten Kunststücke war, wie verschiedene Thiere zu schreyen, so fieng er an, bald wie ein Dohse zu brüllen, bald wie ein Hund zu bellen, igt wie eine Katze zu mauzen und dann wie ein Hahn zu krähen; endlich warf er sich auf die Erde, und hüpfte und quackte wie ein Frosch. Der Fürst aber blieb unbeweglich, und bey seiner gewöhnlichen Ernsthaftigkeit; und die Hofcavaliers lachten eben so wenig, weil diese sich gewöhnlich nach ihrem Herrn richteten. Ha, dachte er: dieß sind harte Köpfe: du mußt noch einen auffallendern Späß machen. Er lief also zu einem der ersten Minister, that, als ob er seine schönen Spitzten Manschetten bewunderte, und schneuzte sich hinein. Dieser stieß ihn unwillig zurück, und der Fürst fragte, was diese Schweinerey bedeuten solle? So gleich fieng er wie ein Schwein entseztlich an zu grunzen — Ha! sagte der Fürst, ich sehe, daß er wirklich ein Schwein ist. Er gehört also nicht unter die Menschen, nicht in eine menschliche Wohnung, sondern in Saustall. Fort! bringt ihn dahin. Die Bedienten ergriffen ihn, und folgten dem Befehle nur zu buchstäblich, indem sie ihn nicht nur in einen Schweinstall steckten, sondern so gar unter die Schweine. Diese einer solchen Gesellschaft ungewohnt, richteten den unglücklichen Menschen so übel zu, daß, als man ihn des Abends herauslassen wollte, man ihn so zertreten und zerfleischt fand, daß er bald darauf seinen Geist auf das elendeste aufgab. —

Siehst du, Luischen, solche und dergleichen Ungezogenheiten sind die gewöhnlichen Scherze dieser Art von Menschen? scheinen sie dir wohl belachenswerth? und gehören die wohl in eine viel bessere Klasse, die sie wirklich belachen? Scherz und Fröhlichkeit sind angenehm, heitern die Seele auf, und wür-

zen das gesellschaftliche Leben, und Ihr wisset, meine Kinder, wie sehr ich sie unter euch zu befördern suche. Aber Narrentheibigungen, unanständige Geberden, schandbare Worte ziemen weder Christen noch Menschen.

Ich fuhr jüngstens an einem dieser schönen Maytage mit meiner kleinen Familie aufs Land, das ist der reizendste Schauplatz der Herrlichkeit der Schöpfung ist. Herr Papillion und Herr Spirit, die ich bey solchen Gelegenheiten gar zu gerne in unserer Gesellschaft habe, begleiteten uns. Kaum waren wir abgestiegen, so eilten wir gleich, um keinen Augenblick von dem fröhlichen Genuße der blühenden Natur zu verlieren, durch die mit dem ersten Grün bedeckten Wiesen, in das nahe Wäldchen; und alle unsere Sinne fanden in den ausgebreiteten Schönheiten des jungen Frühlings ein verschwenderisches Fest. Die Luft war voll balsamischer Gerüche, die die mannichfaltigen Blumen und blüthenvollen Bäume ausdufteten: die Weste spielten um unsere Häupter, und schmeichelten durch die kühlen Lüftchen unsern Gefühle und welsch eine herrliche Musik schallte uns bey dem Eintritte in dieß Gehölze entgegen. Alles schien Stimme zu seyn, so wie wir ganz Gehör wurden. Wir lagerten uns also unter dem ersten, dem besten Baum. Ich gab den Kindern die Freiheit herum zu schwärmen, wie sie wollten: aber dieser Tumult von den lieblichsten Sängern der Büsche war noch etwas zu Neues für ihr Ohr, als daß sie sich dessen so gleich berauben, und nicht erst eine Zeitlang stille zuhören wollten. O die süßen kleinen Geschöpfchen, rief Lottchen! sie nähern sich uns, als ob sie wüßten, wie gut wir ihnen wären, und ihre Stimmen sind so schön, als ihre Gestalt. Gewiß müssen sie es merken, daß sie uns so viel Freude machen: denn die großen Vögel nähern sich uns weniger, und ich habe auch von keinem einzigen gehört, daß sie so reizend singen könnten.

Recht, mein liebes Lottchen, versetzte Herr Papillion, darum suchen auch diese nur den tiefsten, dicksten Theil des Waldes auf, oder wohnen in Steinklippen, oder auf steilen Felsen. Aber Neigung zu uns mag wohl weniger Ursache von der Annäherung der kleinen Vögelchen seyn, als vielmehr ihre Bedürfnisse, da sie nur auf fruchtbaren und gebauten Felsen ihre Nahrung finden. In dem Sande einer dürren Wüstenei, oder in der Finsterniß dicker Wälder, würden sie keine Körnchen aufzulesen finden, die ihren Appetit so sehr reizen: selbst Insekten, die einen so großen Theil ihrer Nahrung ausmachen, sind da nicht überflüssig. Je tiefer wir daher in sehr große Wälder kommen, desto tiefer wird auch das Schweigen. Alles führt den Anblick einer feyerlichen Stille: da höret man nicht das süße Wirbeln, nicht das angenehme Gemurmel, das unsere Aufmerksamkeit erregt; nichts von dem freudigen Tumult und Gemische, so unzähliger Stimmen, die sich zu Einem Concert vereinigen; und der einsame Reisende wird bloß dann und wann aus der Schlagsucht des Lebens, wenn ich es so nennen darf, durch das Gekreisich eines Raben erweckt: alle seine kleinen freundschaftlichen Sängern verlassen ihn. Und eben diese Räuber und Tyrannen der Lüfte, die diese fürchterlichen Einöden zu ihrer Wohnung wählen, mögen auch Ursache seyn, warum diese süßen Thierchen ihren Schutz in der Nachbarschaft der Menschen nehmen, die jene fürchten.—

(Die Fortsetzung folgt.)

N e u e R ä t h s e l.

1. Im Sommer nur erschein ich dir. So schön ich bin; so hasstst du doch umsonst nach mir.
2. Es läßt sich, wie die Nachtigall, bey Tag und Nacht im Frühling hören: doch hört man ungern seinen Schall, Und singt ihm nie ein Lied zu Ehren.
3. Wind und Wasser geben, mir allein das Leben. Speise nehm' ich nie zu mir: deine zubereit ich dir.

XLIV. Stück.

Ja, und oft eben so schreckliche in ihnen finden, fiel Karl ein: denn rauben wir ihnen nicht durch tausenderley Nachstellungen ihre Freyheit, ja, sogar das Leben? — Ganz sicher, mein Sohn! sagte ich: und wenn ich ein Gutshbesitzer wäre, so würde ich eine scharfe Strafe drauf setzen, wenn mir ein ungezogener Knabe einen Singvogel in meinem Gebiete seiner jungen Brut, oder diese kleinen Hülflosen ihres Vaters und ihrer Mutter beraubte: denn in jedem, den wir tödten, bringen wir uns auf das nächste Frühjahr um eine neue liebe Familie, die unsere Waldkapelle vermehren würde. — Aber, ver setzte Feize, wer weiß, würden diese wieder zu uns kommen? denn, wenn sie nicht eingesperrt sind, so schweifen sie gewiß, da sie Flügel haben, in der ganzen weiten Welt umher, heute hier und morgen dort. — Er irrt, mein kleiner Freund, ver setzte Hr. Papillion. Alle Vögel, selbst die sogenannten Zugvögel, schränken sich nur auf einen kleinen Platz ein, wo sie ihre Nahrung finden, und verlassen selten den Ort, wo sie erzogen worden, oder ihre Jungen erzogen haben. Selbst gejagt fliegen sie längst einer Hecke dahin, scheinen mit einer unvorsichtigen Beharrlichkeit den Ort ihrer erst erwählten Heimath zu lieben, und behaupten ihren Besitz mit solchem Muth, daß man selten zwey männliche Eigenthümer von einerley Gattung einen Busch oder Zaun bewohnen sieht. Ob sie also gleich von Natur zu einem sehr wandernden Leben geschickt gemacht worden, so entfernen sie sich doch ohne äußerste Noth, wenn ihnen nämlich das Futter fehlet, weit weniger, als der Hirsch oder der Hase: doch, da jenes selten das ganze Jahr über vorhanden ist, so ist bey nahe jeder Vogel gezwungen, seinen Aufenthalt zu verändern. Die sogenannten Zugvögel gehen weiter, aber die

Kleinern rücken nur nach der Bedürfniß ihrer Nah-
 rung fort, und finden sich nach diesem Verhältnisse
 zu jeder Jahreszeit wieder ein. — O wenn dieß so
 ist, sagte Lottchen, wie Schade, lieber Papa, daß
 wir nicht so ein kleines Gütchen, und wann es
 auch nur ein Gärtchen mit Bäumen wäre, haben soll-
 ten! was für ein Volk von solchen lieben kleinen
 Bewohnern wollte ich dahin einladen! Gewiß soll-
 ten sie dieß Fleckchen so lieb gewinnen, daß sie und
 ihre ganze Nachkommenschaft uns nimmermehr wie-
 der verlassen sollten. Ja, gewiß liebe Schwester,
 sagte Karl, ich wollte selbst mancherley Futter für
 mein Geld nach eines jeden Singvögelchens Bedürf-
 niß kaufen, und es in Scherben rund umhersetzen: —
 und ich, fuhr Fritz fort, wollte Bäumchen und
 Sträucherchen pflanzen, worauf sie ihre Nester bauen
 könnten, — und ich setzte die kleine Luise hin-
 zu, wollte ihnen die Nesterchen selbst bauen. — Nun,
 meine liebsten Kinder, sagte ich; wir wollen nicht
 vergebliche wünsche thun, und zufrieden seyn, daß
 wir Nahrung und Kleider, und so feine Sinnen von
 Gott erhalten haben, um das Schöne und Gute
 in der Natur mit Dank und Freude genießen zu kön-
 nen, wo wir es finden. Man braucht gerade nicht
 dazu Eigenthümer zu seyn, und wer weiß, würdet
 Ihr so denken, wenn Ihr ein Gärtchen, und auch
 wohl gar ein Gütchen besäset; denn die Menschen
 sind gemeiniglich gegen das, was sie besitzen, am
 allergegültigsten. Wie viel kennt Ihr selbst hier,
 welche schöne Landgüter und Gärten haben, und
 kaum in der schönsten Jahreszeit dahin gehen? ja,
 sich wohl gar lieber in dumpfige Zimmer an einem
 Spieltisch setzen, als der gesunden freyen Himmels-
 luft, und der unbeschreiblichen Reize genießen, die
 ihnen die Natur auf ihren eignen Grund und Bo-
 den anbeut. — „Ja, ja, das sollte aber bey uns
 gewiß nicht so seyn, riefen die Kinder; Sie haben
 uns schon zu sehr mit diesen Schönheiten bekannt
 gemacht, guter Papa, als daß wir sie verschmähen

sollten. — Schon gut, fiel Herr Papillion ein, die Vögelchen mögen indessen mit Euren guten Willen zufrieden seyn, und Euch, wo ihr derselben einige findet, durch ihre süßen Gesänge belohnen! Aber das thut mir doch lächerlich, mein Luischen, daß du ihnen Nestchen bauen willst. Hast du denn jemals ein Nest von irgend einem Vogel gesehen? Luischen. Nein, aber ich kann ja meiner Puppe ein Bettchen machen, ich kann stricken. — Herr Papillion. Uad doch den Vögelchen so wenig ein Nest bauen, als der Vogel dir ein Strümpfchen stricken würde. Diese sind oft so künstlich, zumal der kleinern Vögel ihre, daß noch größere Tausendkünstler, als du, nicht damit zurechte kommen würden: bey Gelegenheit sollst du einige zu sehen bekommen, — Karl. Nun bis dahin, dächte ich, erzählten Sie uns etwas davon. Warum sollen denn der kleinern Vögel Nester künstlicher seyn, als der großen ihre? Papillion. Da ihre Körper weit kleiner sind, und sich, ihre Eyer oder jungen leichter erkälten, so brauchen sie dazu Materialien, die wärmer sind, und weit dichter und künstlicher in einander müssen geflochten werden. — Luischen. Aber ist denn ein Nest, wie das andere? Papillion. O nein! jede Gattung hat ihre eigenen Baumaterialien, ihre eigene Einrichtung, und ihren besondern Ort. Einige setzen sie auf die Gipfel der Bäume, andre tief auf die Erde. Sie nehmen dazu entweder Gras, oder dichte Aeste oder Laub, damit der Regen, wie auf einem Dache abfließen, und nicht in die kleine Oeffnung ihres Nestes dringen kann. Das Aeußere des Nestes besteht aus grobem Zeuge, als Dornen, Binsen, starken Halmen von Heu, oder dicken Moose. Mit dieser ersten unförmlichen Schicht verbinden sie zarteres Bauzeug, beugen es in eine geschickte Rundung, und fügen alles so dichte zusammen, daß weder Wind noch Ungeziefer eindringen kann. Einige füttern es inwendig mit kleinen Federn, mit Wolle oder mit Seide aus. Karl. Aber wo nehmen sie denn die-

se her? Papillion. Die Natur ist eine gute Mutter, mein lieber Karl, und weiß für alles zu sorgen. Z. B. fehlt es an Federn, so rupfen sie sich dieselbe aus ihrer eigenen Brust. Der Stieglitz holt Wolle von den kleinen Weidenkästchen, die ihr bisweilen gepflückt hat: der Fink das feinste Moos. Es giebt Nester, woran die Haare, Wollstocken und Binsen auf das artigste in einander geflochten sind; andere, die mit einem Faden auf das Künstlichste zusammen gehängt und verbunden sind, den der Vogel aus Hanf, Wolle oder den Spinnweben, mit denen die Läuferinnen Felder, Wiesen und Hecken überziehen, verfertiget. Andere Vögel, z. B. die Amsel und der Biedehopf überziehen ihr Nest, wenn es fertig ist, mit einer Art von Rütte, welcher die Wände fest zusammenhält, und belegen diesen Rütt nochmals mit Wolle oder Moos, bis es die Dauerhaftigkeit einer starken Mauer erhält. Andere verfertigen ihre Nester aus Holz oder wohl gar aus Mauerwerk. Dieß letztere thun die Schwalben, welche ihren Mörtel zu ihrem kleinen Hause auf das geschickteste zu verarbeiten wissen. Ihr Schnabel und ihre Brust sind die einzigen Werkzeuge, womit sie ihn anmachen. Sie tauchen diese mit ausgebreiteten Flügeln ins Wasser, und schütteln die Tropfen auf den Sand ab. Ist er genug angefeuchtet, so rühren sie ihn mit dem Schnabel durch einander, und vermauren ihn: doch ich werde dafür sorgen, daß Ihr einmal diesen kleinen Baumeistern zuseht? Kinder. O das thun sie doch! Zwischen. Aber, Herr Papillion, von wem lernen sie denn das? — Von wem meynst du? sagte dieser. Von Menschen gewiß nicht: denn sie mögen schon ihre Mäurerrey verstanden haben, als diese sich noch vor dem Ungewitter in den Höhlen schützten, und sich Hütten von Baumzweigen flochten. Von wem sonst, als von dem großen Vater der Schöpfung, der ihnen diesen Naturtrieb eingepflanzt, und uns durch die Betrachtung dieser kleinen lebenden Wesen, die uns so viel Vergnügen machen, zur

Bewunderung und Freude einlädt. Wer konnte sie sonst diese Bauart gelehret, oder unterrichtet haben, da sie einmal Eyer haben würden, die der Wärme bedürftig. Wer ihnen gesagt haben, wie groß der Umfang des Nestes müsse angelegt werden, um nicht zu klein zu seyn, und doch die Wärme beyammen zu behalten? wer die Zeit, wann dieß ihr Nest fertig seyn muß? denn, wird ihnen dasselbe ein paarmal zerstöret: so bauen sie es nicht, wie sie es wünschen, sondern so leicht weg, wie sie können, und ohne alle mögliche Vortheile, die sie ihnen sonst zu geben pflegen, damit sie nicht der Winter übereile. Ist das Nest fertig, so legen sie ihre Eyer hinein, setzen sich darauf, und bebrüten sie wechselweise, Männchen und Weibchen: doch übernimmt das Weibchen den größten Theil dieser Bemühung, vergißt ihre eigne Nahrung darüber, entfernt sich während der Brutzeit keinen Augenblick davon, und entsagt allen Ergößlichkeiten, die ihr Frühling und Freyheit anbieten. Das Männchen belohnt indessen seiner kleinen Gattinn Treue, durch die süßesten Liebkosungen, sucht mit unerdrossener Mühe Futter für sie auf, steckt es ihr in den Mund, und belustiget ihre langweiligen Stunden von einem nahegelegenen Aste durch den lieblichsten Gesang, den ihr die Natur nur gelehret, und den es ununterbrochen anstimmt. — O ihr lieben, lieben kleinen Sänger! schrie Lottchen voller Entzückung, genießet doch des Frühlings und der Freude mit eurer zukünftigen kleinen Familie, so ruhig wie ihr es verdient — kein böser Räuber, setzte Karl hinzu, entreiße euch eurer glücklichen Freyheit! — Frize, kein grimmiger Raubvogel oder unsühlender Knabe, laße euch den Verlust eurer Nester und eurer Kinder beweinen — Luischen, und nie möge es euch an dem Futter fehlen, das ihr am meisten liebt! —

U propos, sagte Herr Spirit zu den Kindern. — Eines von euch, ich weiß nicht, welches es war, wunderte sich vorhin, wo die Vögelchen die weichen Materialien zu ihren Nestern hernähmen. Bey dieser Gelegenheit fällt mir eine kleine Geschichte bey, die ich Euch erzählen muß.

Ein Guthsbesitzer saß mit seinem kleinen Sohne bey jetziger Jahreszeit des Abends auf einem Hügel; und zeigte ihm die Pracht der untergehenden Sonne, und die Schönheit der Natur, die von jener ihrem Glanze noch zum Abschied auf das herrlichste vergüldet wurde. Indem kam der Hirt aus dem benachbarten Holze unter dem fröhlichen Gebülde seiner gesättigten Heerde, die er nach ihren Horden zuführte. Von beiden Seiten des Weges, wo sie durchgiengen, stunden Schwarzdornen und Hanbuttenstreicher; und kein Schaaf gieng vorüber, dem nicht ein Stückchen von seinem Kleide durch diese entrisfen ward.

Der kleine Wilhelm, (so mag der Knabe heißen,) gerieth über die bösen Dornsträucher in großen Grimm, und sagte; „Ach sehen Sie nur lieber Papa, die bösen Dornen, wie sie den armen Schaafen ihre Kleider berauben! Warum kann nun der liebe Gott solche böse Dinger schaffen? oder warum vertilgen sie die Menschen nicht? die armen Schäfchen! aber gewiß will ich morgen mit Aufgang der Sonnen meinen kleinen Hirschfänger mitbringen, und da solls gehen, Kitz, Kitz! — alle will ich niederhauen und vertilgen: denn, wenn die armen Schaaf den Weg morgen wieder gehn, so behalten sie gar nichts auf dem Leibe. Thun sie es doch auch, lieber Papa, und bringen ihr großes Conteau de Chasse mit, da wirds noch besser gehen. — Nun wir wollen sehen, sagte der Papa. Indessen sey nur nicht zu ungerecht gegen die Dornensträucher, und denke, was wir gegen Johanne thun — Wilhelm. Was, lieber Papa? — Nun, nehmen wir da den armen Schäfchen nicht nur nicht ein Stückchen von ihrem Kleide, sondern ihr ganzes, ganzes Kleid, indem wir sie scheeren lassen? — Wilhelm. Ja, lieber Papa, da brauchen wir es zu Kleidern: aber der Dornstrauch — der thut es aus bloßer Raubsucht,

und braucht es zu nichts und wieder nichts — Papa. Nicht so geschwind geurtheilet, Wilhelm, das weißt du nicht so gewiß: aber gesetzt; steht es uns denn frey, Etwas dem andern zunehmen, weil wir es brauchen? — Wilhelm. Ja Papa, die Schaaf, wie ich gesehen und gehöret, verlieren die Wolle so um diese Jahreszeit, und also ist's besser, wir nehmen sie, und nützen das, was ungenützt verloren gehen würde. Darnach, womit wollten wir uns denn kleiden? Allen Thieren hat die Natur ihr Kleid gegeben; wir aber müssen es von ihnen und den Pflanzen erst borgen, wenn wir nicht bloß gehen, und allen Ungemächlichkeiten der Witterung ausgesetzt seyn wollen. Der Dornstrauch braucht keines Kleides! ja ja, lieber Papa; er muß weg: nicht wahr, sie gehen morgen mit? — Es sey, sagte dieser: Also morgen mit anbrechenden Tage! — Wilhelm, der sich ein Held zu seyn dünkte, daß er solch Räubergesindel mit seiner kleinen Hand vertilgen sollte, konnte kaum vor den siegreichen Gedanken schlafen, und weckte den Papa so bald der laute Gesang der Vögel von dem Garten unter den Fenstern den Tag ankündigte. — Der Papa, dem es nicht so wohl um Vertilgung der Dornensträucher zu thun war, als vielmehr dieß zu einer Gelegenheit zu brauchen, seinem Söhnchen auch die aufgehende Sonne und den jungen schönen Tag in seiner ganzen Herrlichkeit zu zeigen; da dieser sonst ein ziemlicher Langschläfer war, der Papa, sagte ich, ließ sich gefallen, und gieng mit dem gerüsteten Wilhelm unter einem fröhlichen Morgenliede fort. Als sie die Dornsträucher in Augen hatten, sahen sie von allen Seiten Vögelchen zu denselben ab- und zu fliegen. Halt, sagte der Vater zu Wilhelm, verschiebe noch ein wenig deine Rache, damit wir diese lieben Dingerchen nicht stören, und laß uns von jenem Hügel, auf dem wir gestern saßen, zusehen, was sie so geschäftig um diese Sträucher macht! Es geschah: und siehe die kleinen Vögel holten in ihren Schnäbelchen die Wolle, die die

Dornen gestern den Schaafen entrissen hatten. Da kam Zinke und Hänfling, Stieglitz und Zeisig, Grafsenücke und Nachrigall, und bereicherten sich mit dieser ihrem Raube. — Was ist das, rief Wilhelm erstaunt? — Was sonst, erwiederte der Vater, als ein Beweis, wie die Fürsorge für alle ihre Geschöpfe sorgt, und oft Dinge zu Mitteln ihrer Erhaltung macht, wo wir es am wenigsten erwartet hätten. Siehst du, diese armen kleinen finden hier Materialien sich ihre künftigen Wohnhäuschen auszutapezieren, oder vielmehr sich ein warmes Bettchen für sich und ihre künftige kleine Familie zuzubereiten. So vereiniget der ehrliche Dornstrauch, wider den du so erbittert warest, die Bewohner der Lüfte und der Erde: noch mehr, er nimmt dem Reichen einen Ueberfluß, und giebt dem Armen seine Bedürfnis. Willst du den Dornstrauch noch umbauen? O behüte mich der Himmel! rief Wilhelm: nein, nun soll er in Friede stehen, da er die Wolle nicht für sich behält. — Recht, mein Sohn, versetzte der Vater, wie gut, wenn es unter den Menschen oft solche Dornensträucher gäbe; aber die, die ihnen darinnen gleichen, daß sie den Reichen etwas abnehmen, hüten sich wohl, daß sie es dem Bedürftigen geben sollten, sondern verschwenden es oft wieder zu ihrem Vergnügen oder schließen es ein.

(Die Fortsetzung künftig.)

Auflösung der vorhergehenden Räthsel.

1. Der Regenbogen.
2. Der Frosch.
3. Die Mühle.

Neues Räthsel.

1. Dem Jüngling bin ich oft zum Schmach und Spiele gut:
Dem Zornigen dien' ich in seiner Wuth:
Dem Ungefochtenen, daß ich ihn schütze;
Dem Greiß, daß ich ihn unterstütze.

 XLV. Stück.

Während dieser kleinen Erzählung brachte unser ländlicher Wirth, einen Topf mit guter Milch, nebst einer großen töpfernen Schüssel, und einer Anzahl blecherner Löffel; ein frisch gebackenes schwarzes Baierbrod, und eine frisch gefüllte Büchse mit Butter, die an Farbe den schönen gelben Wiesenblummen gleich. Meine Kinder brockten die in unsern Taschen mitgebrachten Semmeln ein, und wir fielen über diese schmackhafte Kost, die die kleine Bewegung und die freye Luft noch mehr würzte, mit einem Appetit her, den man vielleicht an die weit köstlichere Tafel eines Fürsten selten mitbringt.

Herr Spirit, der am geschwindesten fertig war, zog indessen, daß wir übrigen noch geschäftig waren, folgendes kleine Liedchen aus der Tasche, das er uns nach der Melodie, von einem seiner Freunde verfertigt, vorsang: denn ich weiß nicht, ob ich schon erwähnt habe, daß er keine üble Stimme hat, und ein sehr fertiger Klavierspieler ist.

An
eine Hänflings-Sie
bey
Entdeckung ihres Nestes.

Ein Kinderlied.

Bewohnerinn der stillen Hede,
Willkommen in dem Grünen hier!
Ob ich dein Häuschen gleich entdecke,
So fürchte dennoch nichts von mir!

Ich werde jedem Frevler wehren,
Dich unempfindsam auszuspähn,
Zu deinen Freuden dich zu stören
Und deine Freyheit nachzustehn.

III. Theil. B

Nie soll dich auch der Hunger zwingen,
Um weit nach Brod umher zu fliehn,
Die Wärme mütterlicher Schwingen,
Der Liebe Pfänder zu entziehn.

Nein du und auch dein Männchen sollen
Gefähr nicht durch Entfernung sehn:
Denn ich und meine Schwester wollen
Im Ueberfluß dir Futter streun.

So kann er dir von frühem Morgen
Bis Abends, Müß und Kummer frey,
Die Angst der mütterlichen Sorgen
Versüßen durch Gesang und Treu.

Auch soll mich Neugier nie Verführen,
Dein Bettchen, das du dir gebaut,
Mit harten Händen zu berühren,
Noch das, was du ihm anvertraut.

Und wenn dann deine lieben Kleinen
Den Kerker, der sie ißt umschließe,
Durchbrechen und am Tag erscheinen,
So freu' dich, daß du Mutter bist!

Denn wehe den unheilgen Händen,
Die, für den mütterlichen Schmerz
Unführend, tückisch sie entwenden --
So grausam sey niemals mein Herz!

Nein, das Gebiet der öfften Felder,
Ein stilles, friedenvolles Thal,
Gesträuche, Hecken, Gärten, Wälder,
Sey eurer Wohnung freye Wahl.

Hier pflanzet euer hold Geschlechte
Zu Kind und Kindes Kind hinab,
Und schmedt der Freyheit güldne Rechte,
Die die Natur uns allen gab.

Und wolle Ihr meine Lieb' erwiedern,
So sey ein frohlicher Gesang
In Eurer kleinen Nachwelt Liedern,
Bey meiner Nachwelt noch der Dank.

Raum hatten wir ihm unsern frohlichen Beyfall
ertheilet, so sieng die Nachtigall ihr reizendes Lied an.
Wir legten, entzückt von ihren Tönen, Löffel und Messer
aus der Hand, und hörten in angenehmen Erstaunen
lange dieser kleinen Tafelmusik ganz stille zu, so

wie die übrigen Vögel, gleichsam beschämt, ebenfalls ihr freudiges Geschrey einzustellen schienen.

Nachdem wir uns auch von ihrem Gesange ziemlich gesättiget hatte, fragte Charlotte den Herrn Papillion, ob er uns nichts besonders von diesem Vogel aller Vögel zu erzählen wüßte? — nicht gar viel, meine lieben Kinder, versetzte er; denn da man diesem liederreichen Thierchen, dieser gefiederten Stimme, wie sie ein Poet genannt, immer nachgestellt, und es oft zu seinem Stubengesellschafter gemacht hat, so werdet ihr ziemlich mit seinen Eigenschaften bekannt seyn.

Von jeher ist die Nachtigall wegen dieser ihrer schönen Stimme berühmt gewesen, und von allen Freunden der Natur beschrieben und besungen worden. Ja ja, sagte Herr Spirit, zumal ist sie die Freude der Dichter. — Kaum glaube ich, daß jemals einer gewesen, der ihr nicht, und wenn es auch nur im Vorbeygehen gewesen wäre, ein kleines Compliment gemacht hätte. — „Plinius“, fuhr Papillion fort, einer der besten Naturkündiger unter den Alten, sagt von ihr: „Sie sitzt vierzehn Tage und Nächte in dem dicksten Schatten, singt ohne Unterlaß, und verdienet unsere Bewunderung und Aufmerksamkeit. Wie erstaunend, daß eine so große Stimme in einem so kleinen Körper wohnt! welche Beharrlichkeit in einem so kleinen Thierchen! Mit welcher musikalischen Nichtigkeit wechselt sie ihre Töne! Izt zieht sie den Ton mit einem langen, fast außenbleibenden Odem herauf, izt schleicht sie sich in einer abwechselnden Cadenz davon, izt unterbricht sie sich selbst durch einen jähen Ausbruch, dann geht sie durch einen unerwarteten Gang in einen neuen Ton über, scheint izt denselben zu wiederholen, und täuscht auf einmal wieder unsere Erwartung! Bisweilen scheint sie in sich selbst zu murmeln: voll, tief, scharf, geschwind, schleppend, zitternd: bald an der Spitze, bald in der Mitte, bald in der äußersten Tiefe der Tonleiter! Kurz in dieser kleinen Kehle scheint alle Melodie beisammen zu seyn, die der Mensch vergebens auf so mancherley musikalischen

Instrumenten hervorzubringen sich bemühet hat. Einige scheinen so gar einen verschiedenen Gesang zu haben, und streiten unter einander mit großem Eifer um die Wette. Der überwundene Vogel schein alsdann seinen Gesang mit seinem Leben zu endigen." Karl fragte, ob sich Plinius nicht irre, indem er saget, daß die Nachtigall Tag und Nacht unaufhörlich singe? Ich dachte, sagte er, das wäre bey uns nicht so, denn wo ich sie auch gehöret, hat sie oft Stunden und Tage lang mit unter geschwiegen. — Es ist mir lieb, mein Sohn, antwortete Papillion, daß Er auf solche kleine Umstände so wohl Achtung giebt. Ganz gewiß ist diese reizende Sängerin bey uns mit ihrer Musik nicht so verschwenderisch: aber in Italien soll ihr Gesang in der That, wie Plinius erzählet, ununterbrochener seyn. Bey uns hält sie selten ohne eine Pause aus, wo man dazwischen zwanzig zählen kann: und doch sind diese kleine Stillstände angenehmer, als das fortdauernde Wirbeln jedes andern Gesangvogels: und dieß um so viel mehr, da man ihn gerade um eine Zeit hört, wann alle übrige Rehlen Schweigen: ich meyne in der Nacht — O! in der Nacht! fiel ich ein. Ich kenne keinen feyerlichen, keinen herzrührendern Auftritt in der Natur, als eine schöne Frühlingsnacht, wo das tiefe Schweigen durch nichts, als die sanftklagende Stimme der Nachtigall unterbrochen wird. Unvergesslich werden mir die glückseligen Stunden bleiben, die ich einst auf diese Art in meinen ersten Jünglingsjahren genoß. Ich lebte einen Sommer über bey einem würdigen Freunde auf seinem prächtigen Landguth in einer der anmuthigsten Gegenden, die man sich denken kann: in dem schönsten Thale, durch das sich die Unstrut wand, und auf einer Seite blühende Wiesen, von der andern Hügel mit dicken Gebüsch und hohen Birken begränzten. Hier wohnte ein ganzes Volk von Nachtigallen, weil es vor allen Nachstellungen der Menschen sicher war. Zu fünfzig und mehr schlugen auf einmal, und der Wieder-

hall der umher liegenden Berge gab ihre Töne vielfach zurück. Oft hat mich hier, berauscht von den seligsten Empfindungen über die Größe Gottes in der Schönheit der Welt, die Mitternacht überrascht, und der anbrechende Morgen beschlichen. — Doch weiter, Herr Papillion! vergeben Sie, daß ich Sie durch den Ausbruch einer angenehmen Erinnerung unterbrechen habe.

Die Nachtigall, fuhr Herr Papillion fort, fängt ihren Gesang im April an, und hört im August auf. Dichte Hecken und niedrige Gesträuche, wo sie allezeit ganz in der Mitte sitzt, und am wenigsten gesehen wird, sind ihr liebster Aufenthalt. Meistentheils erhebt sie ihren Gesang gegen Abend, und fährt damit die Nacht fort. Ganze Wochen hindurch sitzt sie auf einem und demselben Baume. Die Eine singt oft schöner, als die andere, und vielleicht bringt auch ein Ort bessere Sängerinnen hervor, als der andere. So werden vorzüglich bey uns die Wiener Sprosser geschätzt.

Im May fangen sie an ihr Nest zu bauen, das aus Baumblättern, feinen Strohhälmchen und Moos besteht. Je eifriger es aufgesucht wird, desto schlaner suchen sie es zu verbergen, so, daß es nicht leicht von muthwilligen Knaben wird entdeckt werden. Sie bauen es meistens ganz auf den Boden der Hecken, wo die Gebüsche am dichtesten und bedecktesten sind. Wann das Weibchen brütet, so verflüßt ihr ihr kleiner Gatte, von einem benachbarten Baume, die mühsame Stunde durch seine reizende Stimme, und warnt sie auch durch einen kurzen unterbrochenen Gesang vor einer nahen Gefahr. Sie legt vier bis fünf Eyer. Schade! daß man in unsern Gegenden diesem lieben Vogel mit samt seinen Jungen so sehr nachsetzet, daß man selten eine in der Freyheit hört; da der Gebüschereichen und mit kleinen Flüssen durchströmten Gegend nach, diese ganz davon bevölkert seyn sollte. Aber die Alten werden weggefangen, und sollte ja ein Paar entgehen, so ist ihr Nest auch

so gleich geplündert. — Ja dafür, sagte Frize, halten auch unsere Gassen von ihren lauten Gesängen wieder, und es ist oft ein Getös, daß man kaum dafür schlafen kann. — O, du magst noch sehr oft nicht vor dem Gesange der Nachtigallen haben schlafen können, fiel Lottchen ein. Papillion. Und doch hat auch ihr Gesang lange nicht das Reizende, das ihm die Freyheit mitzutheilen scheint. Ob der Mangel dieser, ihren Muth, wie oft bey dem Menschen unterdrückt, oder ob ihnen, wenn sie jung den Nestern entrisen werden, das Muster zur Nachbildung fehlet, oder endlich ihr Schlag, wegen der zu großen Nähe, und der umstehenden steinernen Mauern zu schmetternd und eindringend wird, da er sich hingegen in den freyen Wäldern und der offenen Luft verliert, und dadurch dem Ohre einschmeichelnder wird, das weiß ich selbst nicht: indessen kömmt es mir so vor, und mein Ohr und mein Herz hat hier weit mehr Wohlgefallen an ihrem Liede, als in unsern Gassen. — Aber sie soll ja auch so dumm seyn, sagte Karl, daß sie sich von einem Kinde fangen läßt? — Papillion. Ich denke immer, das sind lieblose Menschen, die ihr so etwas Schuld geben: denn ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Vogel, der so schön singt, und daher mein Liebling ist, dumm seyn könne. Freylich würde ich es mir daraus nicht unwidersprechlich zu beweisen getrauen. Die Sache ist wahr; durch ein paar Mehlwürmer ist sie geschwind berückt, und ihrer Freyheit beraubt. Aber sind denn die Menschen, die sich durch Leckereyen, schöne Kleider, eitle Lobsprüche, leere Titel, und andere dergleichen Lockungen, zu tausenderley Dingen verführen lassen, welche ihrer Gesundheit, ihrer Freyheit, ihrem wahren Wohl, und ihrer Glückseligkeit nachtheilig sind, deswegen für dumm zu halten? Wir schließen oft im menschlichen Leben so; und ich habe noch wenig ein Unglück betreffen sehen, wo nicht andere gesagt haben, er hätte klüger seyn, und dieß und jenes thun sollen. — Wenn ich also ja auf die Nach-

tiggall dießfalls einen Fehler sollte kommen lassen, so
 wollte ich doch sie lieber des Vorwises, der Neu-
 gier, oder einer kleinen Naschsucht beschuldigen, die
 das, was ihr vorgehalten wird, in der Nähe sehen,
 oder auch gern davon kosten will. — Wie aber? ver-
 setzte Herr Spirit. Könnte es auch nicht eine lie-
 benswürdige Einfalt seyn, die, wie gewisse Men-
 schen mit einem redlichen offenen Herzen, weil sie we-
 der Betrug, noch Falschheit kennen, andern zu viel
 trauen, und dadurch oft hintergangen werden? So
 war einmal ein Dichter — ihr Kinder kennt ihn al-
 le, Hans la Fontainen = = D la Fontaine, schrien
 die Kinder, der die allerliebsten Fabeln gemacht hat?
 — Herr Spirit. Derselbe. Dieser war unter den
 französischen Dichtern, was ungefähr die Nachtigall
 unter den übrigen Vögeln seyn mag; er ist noch die
 Freude der alten und jungen Welt, und niemand hat
 es ihm in seiner Art noch zuvor, ja nicht einmal
 gleich gethan: indessen begieug er oft im gemeinen
 und gesellschaftlichen Leben Dinge, die der einfältig-
 ste Tropf nicht ungeschickter hätte machen können, au-
 ßerte Unwissenheiten, deren Bekantschaft man dem
 gemeinsten Menschenverstande zu trauen konnte, und
 wird in seinem Leben gewiß von manchen, die seinen
 Witß nicht kannten, oft genug für dumm seyn geschol-
 ten worden. Wir wollen also der reizenden Nachti-
 gall keine Vorwürfe von einer Seite machen, wo
 sich eine andere zu ihrem Vortheile anbeut. — Was
 wäre es denn auch, sagte Karl, wenn sie das Un-
 glück hätte, gegen ihre Nachsteller nicht klug genug
 zu seyn? Wäre es ihre Schuld? oder benimmt das
 ihrem Verdienste als einer schönen Sängerin das
 allermindeste? Wir lieben und schätzen sie ja nicht
 ihres Verstandes wegen, oder haschen sie, um von
 ihr Klugheit zu lernen, sondern ihrer schönen Stim-
 me wegen, oder ist es so gar viel Ehre für den Ver-
 stand der Menschen, daß sie ein armes Thierchen
 berücken? — Wir gaben Karls Anmerkung alle Ben-
 fall, und ich erinnerte die Kinder, daß sie im mensch-
 lichen Umgang, und in ihrem Urtheile über andere

mehr auf ihre Vorzüge, als auf ihre wahren, oder möglichen Fehler aufmerksam seyn sollten.

Herr Spirit fragte die Kinder, ob sich niemand von ihnen noch der bekannten Fabel mehr zu erinern wüßte, die die Alten von der Nachtigall und der Schwalbe gebichtet, und die er ihnen einzeln erzählt hätte. — O ja, schrie Lottchen und Karl zugleich, und beide vaten, daß sie dieselbe ihrem jüngern Geschwister wiederholen möchten. — Die erste behielt das Vorrecht, weil sie Herr Spirit nach seiner gewöhnlichen Partheylichkeit für das andere Geschlecht unterstützte.

Pandion, König von Athen, hatte zwei ungemein schöne Töchter, welche Philomela und Prokne hießen. Da er keine Söhne hatte, suchte er in der Nähe seiner Staaten einen mächtigen Eydam. Tereus, König von einem kleinen Reiche, das unweit Attica lag, war derjenige, den er wählte, und er gab ihm die Prokne in der Hoffnung zur Ehe, daß er ihn in dem Kriege beystehen würde, den er mit den Ehebauern führte. Einige Jahre nach ihrer Vermählung reisete Tereus nach Athen, und bat den Pandion, er möchte doch Philomelen mit ihm zurück nach Thracien reisen lassen, weil seine Gemahlinn, ihre Schwester sehr zu seher wünsche. Der Vater willigte, obgleich ungern ein, gab aber der jungen Prinzessin einige Aufseher mit, die auf ihre Aufführung Achtung geben sollten. So bald sich Tereus in Besitz dieser Schönheit sah, welche er ausschweifend liebte, dachte er an weiter nichts, als seine Leidenschaft zu befriedigen. Er stieg also ans Land, führte sie auf ein altes Schloß, brachte ihre Aufseher um, und als sie ihm wegen seiner Gewaltthätigkeit, die heftigsten Vorwürfe machte, gerieth er in Wuth, schnitt ihr die Zunge aus, und ließ sie in dem Schlosse unter der Bewachung einiger vertrauten Personen eingeschlossen.

(Der Beschluß künftig.)

(Die Auflösung samt neuem Räthsel am Ende des 64. Stückes.)

X L V I. Stück.

Allein Philomele machte ihrer Schwester durch eine Stickeren, welche sie mit der Nadel verfertigte, das Geheimniß ihres Aufenthalts, und ihres Unglücks bekannt. Prokne eilte sogleich an einem Feste des Bacchus, wo es Frauenpersonen erlaubt war, über die Felder zu laufen, zu ihrer Schwester, nahm sie mit sich fort, verschloß sie heimlich in dem Palaste, und brachte aus Rache gegen ihren Gemahl ihren eigenen Sohn Trys um. Diesen zerhieb sie in Stücken, ließ ihn kochen, und bey einem Gastmahl an vorerwähntem Feste auftragen. Am Ende desselbigen erschien Philomele, und warf den Kopf des Kindes auf die Tafel. Der König grieff während nach dem Degen, um seine Gemahlinn und Schwägerinn unzubringen. Allein beide bestiegen ein, zu dieser Abucht schon zubereitetes Schiff, und kamen eher zu Athen an, als er es erreichen konnte." —

Wozu über die ungezogene Familie! rief Luischen unwillig: aber wie kömmt denn die Nachtigall und diese Personen zusammen? — Dieß wird Karl gewiß wissen, sagte ich. — Karl. O ja; die alten Dichter, die so gern alle Geschichte in sinnbildliche Fabeln einhüllten, erzählen, die Götter hätten Philomenen in eine Nachtigall, Proknen in eine Schwalbe, den Trys in einen Phasan oder Stieglitz, und den Tereus in einen Wiedehopf verwandelt. — Und warum denn das, fragte Frize — Karl. Das siehst du nicht ein? Der Wiedehopf ist ein garstiger Vogel, der Mist und Unflath liebt: sie wollten also die unreinen Sitten des Tereus anzeigen, so wie man heut zu Tage noch einen schmutzigen Menschen einen Wiedehopf schilt: Recht, setzte Herr Papillion hinzu, und weil der Flug dieses Vogels sehr langsam ist, so spielen sie zugleich darauf an, daß

er die Prinzessinen nicht habe einholen können, weil sein Schiff nicht so gut segelte, als das ihrige. — Philomele sey in eine Nachtigall verwandelt worden, denn, indem sie sich in dunkle Gebüsch versteckt, und da ihre lieblich klagenden Töne anstimmt, scheine sie ihr Unglück verbergen zu wollen, und es zugleich zu beweinen: die Schwalbe aber, die sich in Häusern aufhält, und ängstlich hin und her flattert, deute Proknens Unruhe und Gewissensangst an, die ihren Sohn vergebens suchet, welchen sie unmenschlicher Weise ermordet hat. — Ey, das ist artig, rief Feize aus: nun verstehe ich es, wenn ich in manchen Fabeln von Philomelen und Proknen habe reden hören.

Noch muß ich Euch, meine Kinder, sagte Herr Papillion, an die wenig reizende Gestalt der Nachtigall erinnern. — Laischen. O ja, die kenne ich, aus der artigen Fabel Gellerts:

Ein Zeisig wars und eine Nachtigall,
Die einst vor Damons Fensteru hiengen = = .

Schon gut! fiel ich ein. Wir wissen, daß du sie auswendig kannst: aber, denkst du denn auch an die Lehre? Du bist so ein kleines Puznärchen, das immer auch bey andern Kindern von ihren Vätern und schönen Kleidern schliessen will, ob sie artig oder unartig sind, und ich fürchte, du thust dir unter deinen kleinen Gespielen oft mehr auf ein paar neue Schue zu gute, als auf ein gutes Sprüchelchen, das du weißt. —

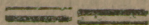
O darüber kann ich Euch auch noch ein Geschichtchen erzählen, hub Herr Spirit an:

Ein kleiner Prinz, der im Geräusche des Hofes erzogen, mehr auf die Eitelkeit und den Glanz desselben, als auf die Schönheit der Natur, war aufmerksam gemacht worden, wußte also auch wenig oder nichts von der Gestalt der Thiere, noch ihren Eigenschaften. Und wie konnte es anders kommen?

Seine Aeltern bekümmerten sich wenig um seine Erziehung, seine französische Aufseherinn, die selbst nichts, als ihre Sprache zu plaudern wußte, war stolz darauf, daß sie ein allerliebsteß Nodopüppchen aus ihm machte, und dadurch den Beyfall eines schmeichelhaften Hofes einärndete. Zu gutem Glücke bekam er einen Hofmeister, der ernsthafter dachte, und seinen Geist eben so sehr, als seinen Körper zu verbessern suchte. Eines Tages kaufte der Hofmeister eine Nachtigall, bezahlte sie um einen Luisd'or, und ließ einen schönen Vogelbauer dazu machen. = = Hilf Himmel! wie lassen Sie sich betrügen! rief der Prinz: So viel Geld für ein so schlechtes Ding zu geben? das sieht ja aus, wie ein Sperling. — Nein, unser Koch versteht das besser; den sah ich, als ich vor einer Stunde unten bey der Küche vorbeý gieng, einen ganz andern Vogel für zwölf Groschen kaufen: der hatte prächtige Federn! — sie spielten alle Farben, und er war zweymal so groß, als dieser. — „Und wie hieß er denn?“ — Prinz. Ja, darum habe ich mich nicht bekümmert. — „Hofmeister. Nun, das müssen wir doch erfahren.“ — Sie giengen und fragten bey'm Koch, und es war ein Kapaun, der ihn schon bereits abgeschlachtet hatte. — „Der wird Ihnen morgen gar recht schmecken,“ sagte der Koch; „er ist speckfett.“ — Da haben Sie es, fuhr der Prinz gegen den Hofmeister fort: von Ihrem gekauften Vogel wirds fette Bissen sezen! — Seyn Sie ruhig, erwiederte der Hofmeister, er ist nicht zum Essen gekauft. „Prinz. So? auch nicht zum Ansehen? freylich, das prächtige Kleid!“ = = Indem sie noch redeten, steng die Nachtigall vor dem Fenster herrlich an zu schlagen. Prinz. „Was ist das?“ Hofmeister. „Nun, hören Sie nur!“ — Der Prinz hörte, und konnte sich nicht satt hören. — Sehen Sie, sagte der Hofmeister: dieß ist der Vogel, den ich für einen Luisd'or gekauft habe: aber freylich weder der Größe, noch der schönen Federn, noch seiner Fettigkeit wegen? Aber, was meinen Sie? mor-

gen um diese Zeit ist jener verzehrt und dieser, hoffe ich, soll mich Jahre lang durch seinen Gesang rühren und ergötzen. Finden Sie ihn nicht so schön, als die schönste Musik? — das ist wahr, sagte der Prinz; ich sehe wohl, man muß nicht von dem Aeußerlichen auf die innern guten Eigenschaften schließen. — Vortrefflich! antwortete der Hofmeister, merken Sie Sich das, Prinz, bey Hofe und in der großen Welt. Sie sehen hier oft schöne Herren und Damen mit aller Pracht des Reichthums ausgezieret; sie werden auch mit vielen Ehrenbezeugungen überhäuft: aber geben Sie wohl Achtung, von wem? Entweder von Leuten, die auch nicht weiter achtungswürdig sind, als von der Seite des Reichthums und der äußern Gestalt; oder von solchen, die von ihnen Vortheil zu ziehen suchen. Sind ihnen aber die schönen Federn ausgerupft, oder das Fett benommen, so ist es mit der Achtung aus, die man für Sie hat. Ganz anders ist es mit einem Mann von wahren Talenten, von edlen Gefinnungen und Gemüthsgaben. Diese werden von der ganzen verständigen Welt hochgeschätzt und geliebt, und um solche muß ein vernünftiger Mensch sich vorzüglich bewerben. Schließen Sie daher niemals von der äußerlichen Figur auf das Innere, von dem Kleide auf die Verdienste. Unter einem Bettler Kleide kann oft ein edler Herz klopfen, mehr Tugend, mehr Weisheit, mehr Geschicklichkeit wohnen, als unter dem Golde und der Seide, die vielleicht einen Thoren schmückt. —

Meine Kinder machten hierüber noch mancherley Anmerkungen, während welcher wir noch den Wald und Wiesen, unter dem fortdaurenden Gesange der Vögel durchstrichen. Sie gaben uns noch zu mancherley angenehmen und lehrreichen Betrachtungen Anlaß, bis uns der einbrechende Abend den Ausbruch gebot.



Wir hatten schon seit vierzehn Tagen nicht unsern guten M. Philoretos gesehen, und wunder-ten uns sehr, wo er sich aufhalten müsse, da sonst ein paar Tage die längste Frist ist, das er uns seine Gegenwart entzieht. Endlich erschien er mit seinem gewöhnlich ruhig heitern Gesichte. Sein Duse- und seine Taschen trosteten von Büchern. Meine Kinder empfingen ihn mit frohlockenden Händegeklatsch und hingen sich an ihn, so wie jedes ankomen konnte. Natürlicher Weise war die erste Frage, wo er so lange gewesen wäre, und wie er sie so sehr habe vergessen können? — Nicht vergessen, meine lieben Kinder, sagte er; sondern weil ich zu sehr an Euch gedacht habe, bin ich nicht gekommen. — Sie fragten, wie sich das zusammen reime? Fürs erste antwortete er, war Messe. Ihr wißt, daß da viel Buchhändler herkommen, und uns die Früchte des Nachdenkens und des Fleißes von Gelehrten, die für die Erweiterung unsrer Kenntnisse besorgt sind, herbringen. Ich dachte sogleich: „vielleicht wird es da auch was für deine kleinen guten Freunde einzuwenden geben;“ durchstrich die Büchladen, suchte die Neuigkeiten durch, und dasjenige aus, was mir für Euch angenehm oder nützlich schien, las es: trug wieder hin, was mir nicht anstund, unterredete mich mit manchem Fremden über den Zustand der Kinderzucht in ihren Gegenden; und so war immer die Zeit verflossen, wann ich euch zu besuchen gedachte. — Nun? haben Sie denn was recht Schönes für mich gefunden? Für mich, — für mich: — rief eins über das andre — Sie sahen zugleich auf seine Ficken. Der Magister packte aus, und setzte hinzu: Freylich für alle! gute, schöne Sachen. Da Lottchen — da Karl — da Frige — da Luischen! — Ich hoffe, eines wird das Seinige dem andern freundschaftlich auf Verlangen mittheilen: denn das kleinste Büchelchen, das Luischen bestimmt ist, enthält Dinge, die für das Größte von Euch nützlich und unterhaltend seyn wer-

den. — Die Kinder fielen fröhlich darüber her. Lottchen las: Unterricht eines Vaters für Kinder über die Natur und Religion, vom Hrn. Abraham Trembley; aus dem französischen übersetzt. Erster und zweyter Theil. Ey, setzte Lottchen hinzu: da müssen wohl schöne Sachen drinnen stehen! — Philoteknos. Kein Zweifel. Der Verfasser ist ein großer Naturkündiger, und wie man aus der Einleitung sieht, ein sehr guter Vater. Ihr findet hier eine ziemlich vollständige Einleitung in die Werke der Natur. Herr Papillion hat Euch schon mit so mancherley aus dieser schönen Wissenschaft bekannt gemacht, als daß ich euch das Nützliche und angenehme derselben anpreisen sollte. Mich freut es, daß sie in diesem Buche in Verbindung mit der Religion ausgeführet, und aus der Einrichtung dieses herrlichen Weltgebäudes die Weisheit, Güte und Gerechtigkeit der Vorsehung und ihren vortrefflichen Führungen gezeigt wird, welche alle auf den Sieg der Tugend und auf die Glückseligkeit derer abzielen, die sie ausüben. Doch bennähe hätten wir dieß Buch entbehren können. Der Auszug aus des Herrn Plüche Schauspiel der Natur, den man vor einigen Jahren in Nürnberg gedruckt, und den ich schon bey Euch gesehen habe, enthält dasselbige, und wo ich mich nicht irre, noch vollständiger: indessen liest man einerley gute Sache unter einem verschiedenen Vortrage auch gern zweymal, und bisweilen werden doch die Dinge von einer andern Seite vorgestellt. — Ey, in meinem Buche, fieng Karl an zu schreiben, — schöne Bilder! Laß doch sehen, was es ist? — Lberts Naturlehre für die Jugend. Erster Theil. — Hier der Elephante, gerade so wie wir ihn schon im Kinderfreunde und in der Bude gesehen haben — da Affen — Kameele = = = Dech, da sind ja auch solche Maschinen, wie uns Herr Papillion gewiesen? eine Luftpumpe, eine Elektrirmaschine — nun, nun guter Herr Papillion, kommen Sie nur, Sie sollen was rechts daraus examiniret werden! und wenn Sie nicht bestehen = = = Philoteknos. Recht, lieber Karl, gebe Er ihm brav aufzurathen! das wird artig

werden, wenn Herr Papillion bey ihm in die Schule gehen muß. — Aber, wie so in tiefen Gedanken, Frize? — Karl. Nun, das muß ein sehr wichtig Buch seyn, daß du nicht siehst und nicht hörst? Ich wollte wetten, ein Geschichtchen oder eine Reisebeschreibung? Frize. Laßt mich gehen. — Lottchen. Willst du es her weisen? — Sie riß es im aus der Hand, und wollte den Titel lesen, und beide kämpften darum, bis der Magister Lottchen einen Wink gab, es Frizen zurück zu geben, mit der Erinnerung, an das, was er ihnen bey der Austheilung gesagt hatte. Er laß also: Geographie für Kinder, von Johann Christian Raff. — Lottchen. Ja ja, das dachte ich wohl, der Herr Kaufmann reiset schon mit dem kleinen Judenspieße umher, und sieht, wo es in der Welt etwas zu schwachern giebt? — Lottchen erhielt von mir einen derben Verweis wegen dieses spöttischen Ausdrucks: denn nie werde ich es leiden, daß man eine Nation, die von mancherley Seite Hochachtung verdienet, verächtlich oder lächerlich behandelt. — Frize sagte: lassen Sie sie nur gehen, ich weiß gewiß, sie soll mich schon bitten müssen, darinnen zu lesen, und das wilde Mädchen schwärmet so gern umher, als ich. Nicht wahr, Herr Magister, das ist ein recht schönes Buch? — Allerdings, mein Sohn; zu der Absicht, für die es geschrieben, sehr dienlich, und mit einer warmen Liebe für Euch kleinen Geschöpfe abgefaßt. — Frize. Nun, da will ich gleich meine Schreiberischen Chärtchen dazu nehmen, und da solls heißen. „Fahr zu Postillion!“ — Lottchen. Glück zu auf die Reise, Herr Passagier! werf er nicht um, und merke er sich die guten Wirthshäuser, daß ich sie kenne, wenn ich Lust nachzufahren habe. — Das leichtfertige Mädchen hätte noch eine Stunde fortgeplaudert, wenn nicht Luischen ein großes Geschrey bey Aufschlagung ihres Buchs erhoben: „Kinderfreund! Kinderfreund!“ Ach! das habe ich ja schon? — Du hast es, Luischen, sagte er, und hast es auch nicht. Der Kinderfreund, den du hier in Händen hast, mag vermuthlich ein Bruder von jenem

seyn: wenigstens sind sie einander in ihren guten Gesinnungen für euch vollkommen ähnlich. Doch ich muß euch auch diesen lieben Kinderfreund näher kennen lernen. Ihr seht auf dem Titel steht weiter: ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen, von Friedrich Eberhard von Kochow. — Luischen, wer ist denn der Mann? — Der Magister. Ein würdiger von Adel, — ein Menschen- und Kinderfreund, der nicht nur durch dieses, sondern auch noch durch ein ander kleines Schulbuch, das er für den Unterricht der Lehrer auf dem Lande geschrieben, für die Erkenntniß der armen Bauernkinder gesorgt hat; sondern auch selbst auf seinen ansehnlichen Landgütern, Schulen errichtet, wo sie durch seinen Vorschub, zum Theil auf seine Kosten und unter seiner Aufsicht auf eine vernünftige und nachahmungswürdige Weise zu allen Guten, daß ihnen jetzt und in der Zukunft dienlich seyn kann, unterrichtet werden.

Nicht wahr, Kinder? das muß ein vortrefflicher Mann seyn, der sein Vermögen so zum Nutzen einer armen kleinen Nachwelt anwendet, statt, daß er es durch Geiz vermehren, oder auf eine eitle Pracht verwenden sollte? — Aber, rief Luischen, das Buch ist also für Bauernkinder? was geht denn das mich an, Bauernkinder. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthfels im 44. Stück.

I. Der Steck.

N e u e R ä t h s e l.

1. Mein schwarzes, finstres Kleid erschrocket dich zwar sehr;
Alein mein liches noch weit mehr;
Und ob mein Zorn dir gleich viel schaden kann,
So triffst du doch in ihm mehr Segensquellen an.

2. Man martert mich durch Feuergluth;
Man rädert mich, stürzt eine Wasserfluth
Auf meinen Staub und läßt mich dann verächtlich liegen
Um seinen Saum am Wasser zu vergnügen.

 XLVII. Stück.

Magister. Also glaubst du etwas bessers zu seyn?
 Pfuy, schäme dich eines solchen Stolzes, den du gewiß nicht von deinen Nestern gelernt hast. Wisse, daß Gott ihr Schöpfer und Vater, wie der deine ist, daß sie einen vernünftigen und unsterblichen Geist, wie du haben, daß sie der Welt meistens nützlicher seyn, als die Kinder der Vornehmen, die sich nicht selten dem Müßiggange und der Eitelkeit widmen, da diese schon oft, wenn sie ihre Füße tragen lernen, und ihre Hände zu rühren anfangen, ihren guten armen Nestern ihr Brod verdienen helfen; daß sie, wenn sie fromm und gut gerathen, allen ungezogenen Kindern, und wenn es Kayser- und Königskinder wären, vorzuziehen sind, und in einer andern Welt, welche wir den Himmel heißen, wo bloß darnach gefragt wird, um wie viel frommer und besser man in dieser Welt gewesen, auch weit vornehmer seyn werden, als die, die sie hier verachteten. — Doch komm, und lies mir Etwas aus dem Büchelchen, und du wirst bald sehen, daß du genug daraus lernen kannst. — Sie las ein paar Erzählungen: es gefiel ihr, und als der Magister that, als wollte er es ihr nunmehr nicht lassen, bat sie sehr, ihr ihre Eitelkeit zu vergeben, mit dem Versprechen, niemals wieder von Bauerkindern verächtlich zu reden. — Nun, weil du das versprichst, will ich dir noch ein ander artiges Meßbüchelchen dazu legen. Es hieß D. Percivals Lehren für seine Kinder, in diesem Buche, mein liebes Luischen, wirst du freylich manche kleine Erzählung noch nicht ganz verstehen: aber laß dir sie deine Geschwister erklären, oder lies sie mit ihnen, oder gib es ihnen zu lesen, und laß dir alsdann von ihnen wieder erzählen, = = = doch nein; dieß mögen deine größern Geschwister behal-

III. Theil, E

ten. Eben besinne ich mich, daß ich noch ein anders bey mir habe, das sich noch besser für dich schickt. — Er langte es hervor, und die Aufschrift war: Lesebuch für Kinder; Erstes Bändchen. Bremen, bey Cramer 1776. Hier, fuhr er fort, hat auch ein rechtschaffener Kinderfreund für euer Vergnügen gesorgt, und aus schon vorhandenen Büchern kleine Erzählungen, Fabeln, und Liederchen zusammen getragen. — Doch, du wirst es schon selbst finden. Du kennst ja des vortrefflichen Hrn. Rector Fankens kleine Unterhaltungen für Kinder? — Nun, so ein Büchelchen ungefähr ist es. — Sie nahm es in Arm, und drückte es fest an ihre Brust, und freute sich, daraus recht viel zu lernen, das sie unsern Nachbars Kindern wieder erzählen wollte.

Ich freute mich mit meinen Kindern sehr über diese angenehmen und für sie so wichtigen Geschenke, wofür ich mich dem guten Magister durch ein ander gutes Buch in seine Bibliothek dankbar zu beweisen suchen werde. Aber, sagte ich, wo sind Sie denn die ganze Woche nach der Messe gewesen? da hat man Sie ja auch nicht gesehen. — Ja, antwortete er, das ist der zweyte Theil meiner Entschuldigung. Verreiset bin ich gewesen: und eben aus Liebe für euch; (er sah meine Kinder mit einem liebevollen Blick an.) Wo denn? riefen diese: — ey, da werden Sie uns von Ihrer Reise recht viel Sonderbares und Seltnes erzählen können. Magister. Allerdings; in Dessau. Kinder. Ah, gewiß bey dem guten Professor Basedow, aus dessen Elementarbuche und schönen Bildern wir schon so manches Gute gelernt haben. Magister. Bey ihm selber, der, wenn er auch nicht so viel Verdienste um Euch durch seine Werke hätte, schon dadurch die ganze Hochachtung unsers Volks verdienet, daß er uns alle auf die Wichtigkeit Eurer Erziehung so aufmerksam gemacht hat. Lottchen O seine Emilie! — das mag ein recht geschicktes Mädchen seyn, ich möchte sie wohl kennen. Karls Und auch die übrigen Kinder, die er bey sich hat,

wenn alles wahr ist, was er von ihnen erzählet. Magister. Nun, ich kann euch igt sagen, daß nicht nur alles wahr, sondern mehr als wahr ist. Ich will so viel sagen: diese Kinder haben das, was ich von ihnen erwartete, weit überroffen. Frize. Nun; wie war es denn? Magister. Ihr wißt, daß er eine große öffentliche Prüfung mit seinen ihm anvertrauten Kindern angesetzt, und alle erfahrene Männer von jedem Stande und Orden dazu eingeladen hat. Es waren denn also auch eine große Menge der angesehensten Männer, hauptsächlich große Gottesgelehrte, die durch ihre vortrefflichen Schriften berühmt sind, und auch andre erfahrene Männer, ja selbst das großmüthige Paar des Fürsten und seiner Gemahlinn zugegen. Lottchen. Nun? und wie bestanden denn die Kinder? Magister. Vortrefflich. Karl. Und in allem was man sie fragte? Magister. In allem. Frize. Und was war denn das? Magister. Religion, Naturlehre, Historie, Geographie, Mathematik, Lateinisch, Französisch. Freylich, antwortete ein jedes nach Verhältniß des genossenen Unterrichts und seiner Jahre. Wo einer fehlte, besserte oder berichtigte es der andere: kurz, sie gewannen sich aller gegenwärtigen Liebe, ihren Lehrern eine wahre Hochachtung wegen ihres vortrefflichen Unterrichts, und die lebhafteste Verehrung für ihren großen fürstlichen Beschützer, Karl. Aber fürchteten sich den die Kinder nicht, da eine so große Menge und so vornehme Leute zugegen waren? Magister. Ach, davon wissen diese Kinder gar nichts. Sie waren wie unter Freunden und Verwandten, spielten mit ihnen, liebketeten ihnen, und wurden von ihnen geliebkoset. Man sah, daß ihnen, der Unterricht zum Spiel gemacht wurde, und also war es bloß Spiel für sie, und des Spiels schämten sich, wie Ihr von Euch selbst wißt, Kinder immer weniger, als ernsthafter Sachen. — Ey, ey, sagte ich, Herr Magister. Sie scheinen mir für Herrn Basadow, und seine Sache sich sehr haben einnehmen zu lassen. Ist nicht ein wenig Partheylichkeit da?

bey? Magister. Mich macht nur das Gute parthenisch; und bin ich es ja, so müssen es auch alle die einsichts- vollen Männer gewesen seyn, die zugegen waren: ich rechne es mir aber zur Ehre, mit diesen übereinzustimmen. Kurz, Herr Mentor, ich bin in meinem Elemente gewesen, ich habe die guten Folgen einer vor- trefflichen Unterrichtsart gesehen, und ich wünschte, daß alle Menschen, die sich mit Kindern abgeben wol- len, derselben folgten; ich segne den ehrlichen Bas- sedow für seinen Eifer und Muth bey allen schon überwundenen und noch zu überwindenden Schwürig- keiten, und wenn er auch nicht dafür belohnet wird, so wird er doch die Belohnung darinnen finden, daß er der Nachwelt manchen guten Lehrer, und in den Kindern, die man ihm anvertrauet, manchen guten Menschen und Bürger erziehen wird: seine Lehrer verdienen meine größte Bewunderung: denn nur wahre Kinderliebe und brennende Begierde dieser klei- nen Welt nützlich zu seyn, kann sie zu einem so müh- samen Werke fesseln, da es hier keine Schätze zu ver- dienen, noch irgend Aussichten auf Bereicherungen giebt, als die sie sich selbst durch gute Thaten sam- meln. — Ah! bald hätte ich vergessen, daß ich Euch noch ein kleines artiges Büchelchen von dorthier mit- bringe. Da! — es sind Briefe einiger Kinder, so geschrieben, daß man darauf schwören sollte, sie wären von den kleinen Philantropinisten selbst geschrie- ben — Philantropinisten, wiederholte Lottchen, in- dem sie die Eulben schwer heraus stieß: Ey, was sind das für Leute? Magister. Sollte das unser klei- ner Grieche Karl nicht wissen? was heißt ein Phi- lantrop? Karl. Ein Menschenfreund. Magister. Nun nennet Herr Professor Basedow seine Schule ein Philantropin, das ist, von Menschenfreunden ge- stiftet, weil er von solchen Beystand und Unterstützung erwartet, und sie zum Theil erhalten hat. — Frize las während dieser Erklärung in den Briefen, freute sich darüber, und fragte: ob die von diesem Philan- tropin kämen? Magister. Ich zweifle; ob es gleich die Veranlassung dazu mag gegeben haben. — D!

wie glücklich seyd Ihr Kinder in unsern Tagen. Von allen Seiten sieht man die Wichtigkeit einer guten Erziehung, und eines vernünftigen Unterrichts ein! die gelehrtesten Männer, Weltweise, Gottesgelehrte, Naturkundiger studiren auf Mittel, Euch Sach- und Vorkännntniß auf die leichteste, vernünftigste, und vortheilhafteste Weise bezubringen, und schämen sich nicht in jeder Wissenschaft Bücher zu schreiben, die Eurem Alter und Fähigkeiten angemessen sind. Daher seit einigen Jahren so viel vortreffliche Hülfsbücher in jeder Gattung, daß man eine ziemlich ansehnliche Kinderbibliothek aufstellen kann; und wenn ja noch einige Lücken in einer oder der andern Wissenschaft seyn mögen, so sind sie in einigen Jahren vollends alle ausgefüllt. Auch sehe ich die glücklichen Folgen. Zum Beyspiele Ihr, meine kleinen Freunde, seyd schon von Dingen unterrichtet, von denen wir zu meiner Zeit kaum als Studenten etwas hörten, und wie müßt Ihr in Erkännntniß des guten fortrücken, wenn Ihr immer da aufhören könntet, wo wir anfangen mußten. Wer gut Fuhrwerk, gute Pferde und gute Wegweiser hat, kommt eher fort, als der, dem es daran fehlet. Man sagt immer, die Welt werde schlimmer: die Kinder wären böser als ihre Aeltern, und ihre Enkel würden noch böser werden. Ich habe ein besser Vertrauen zu der Welt. Denn da ich überzeugt bin, daß Ihr meine kleinen Freunde, tausenderley Gelegenheit habt, an Erkännntniß zu wachsen, die wir zu unserer Zeit nicht hatten, so habe ich Ursache zu hoffen, daß ihr durch dieselbe auch weiser und tugendhafter werden werdet. Gott gebe es! Dieß wünsche ich von ganzem Herzen.

Ich traf gestern Charlotten vor dem Spiegel. Dieß gab mir zu folgendem Gespräche mit ihr Anlaß:
 Vater. Du pudest dich, Lottchen? vermuthlich erwartest du Besuch, oder willst welchen geben.

Tochter. Ja, lieber Papa, nur auf ein Stündchen bey unsern Nachbarinnen, den Mamsell Gärtnerinnen.

Vater. Aber, warum puzeest du dich?

Lottchen. Warum? — Weil — Weil — man doch nicht so unordentlich gehen kann, als zu Hause.

Vater. Gehst du da unordentlich?

Lottchen. Das nicht: aber — es ist doch ein Unterschied.

Vater. Ich merke es wohl. Du willst sagen, man zieht sich ein wenig besser an. Aber es scheint mir, du puzeest auch an deinen Niemen und Geberden, und dein Spiegel soll dir diejenigen sagen, die dir am besten stehen? — (Sie schlug die Augen nieder, und ward roth.) Warum dieß?

Lottchen. Je nun, lieber Papa, man will doch gefallen, und — mithin nicht häßlich aussehen.

Vater. Häßlich? Kommt denn aber dieß auf uns an, ob wir schön oder häßlich aussehen wollen?

Lottchen. Freylich nicht: aber ich meyne auch nicht, was man — was man gemeiniglich häßlich nennt.

Vater. Was nennet man denn so?

Lottchen. Je nun, zum Exempel, wenn man von Blattern sehr zugerichtet wäre, eine kumme Nase, ein schiefes Maul, ein schielichtes Auge hätte.

Vater. Aber, davor hat dich doch Gott bewahret: und du hast von der Natur ein ganz artig Gesichtchen bekommen. Was brauchest du nun weiter, um nicht häßlich zu seyn? um durchgängig zugefallen?

Lottchen. Ja, lieber Papa: ich weiß nicht, wie es kommt, daß mir deswegen doch nicht alle gefallen, wenn sie auch hübsch sind, und daß ich manchen von meinen Gespielinnen recht gut bin, ob sie gleich jedermann für nichts weniger als schön hält.

Vater. So? das wäre viel! Kannst du mir denn etliche solche nennen? Zum Beispiel von den ersten, die schön und artig gebildet sind, und doch nicht gefallen —

Lottchen. O ja. Da ist Mamsell Blondel: sie hat eine so zarte Haut, als ob sie aus einem Ey gescheelt wäre, hübsche Augen, einen schönen Mund: aber

ſie zieht ihren Mund noch zehnmal kleiner, als er iſt, dreht den Kopf, daß ſich das ganze Geſicht verzerrt: dehnt jede Sylbe, (ob ſie gleich, wenn ſie natürlich ſpricht, mehr geſchwind als langſam redt,) mit einem ſo ſchleppenden Tone, daß einem Zeit und Weile lang wird, und ſieht einen dabey ſtarr an, als ob ſie uns zur Bewunderung auffoderte. — So wird die älteſte Mamsell Hartmannin für das ſchönſte Mädchen in der Stadt geprieſen: aber ſie hat eine ſo ſtolze und dabey höhniſche Miene, daß, wann wir Mädchen beſammen ſind, keines von uns weiß, ob ſie uns verachtet oder unſerer ſpottet. Mamsel Sperling, die feinſte Brünnette, hat ein ſo freches und wildes Geſichte, daß kein Knabe = = =

Vater. Halt! beynahe hätte ich dich zur Schmähsucht verleitet. Renne mir lieber etliche häßliche Perſonen, die aber doch gefallen.

Lottchen. Sie kennen ja Schüzens Emilie? Sie iſt von Blattern äußerſt übel zugerichtet, und hat durch dieſe auch einen Stern auf das linke Auge bekommen; aber dem ungeachtet hat ſie eine ſo gute Miene, daß man ihr die Liebe, die Gefälligkeit und Gutherzigkeit anſieht. Die jüngere Hartmannin ſchielet, weil ſie in ihrer zarten Kindheit wegen böſer Augen einen Schirm getragen, und da ſie immer von der Seite hervor geguckt, hat ſie das Auge ſo verwöhnt: in deſſen lieben wir ſie alle: eine anſtändige Lebhaftigkeit, ein muntre Scherz = = =

Vater. Genug. Schönheit in der äußern Bildung, ich will mich noch beſtimmter ausdrücken, eine weiße und zarte Haut, glänzende Zähne, ſchöne Augen, eine hübsche Naſe, ein feiner Mund, kurz regelmäßig gebaute Glieder, die wohl zuſammen übereinstimmen: denn dieß halten wir ungefähr für körperliche Schönheit, ſcheinen alſo nicht zureichend zu ſeyn, wenn man gefallen will: ſondern auch eine gute Miene, und einnehmende Geberden.

Lottchen. Ganz gewiß, lieber Papa: denn ſonſt wüßte ich nicht, warum mir ſo viele Perſonen gefielen,

die weder jung, noch hübsch, noch wohlgetwachsen sind, und von denen ich oft selbst nichts zu sagen weiß, warum mir diese gefallen, jene mißfallen.

Vater. Das möchte ich aber gerade gern wissen, warum wir diese oder jene Miene, diesen oder jenen Gesichtszug für gut halten, und warum er uns gefällt.

Lottchen. Warum? — Je doch, weil man — weil man aufs Innre, auf den Charakter schließt, weil man glaubt, die Leute mit den guten Mienen müssen auch ein gutes Gemütbe haben.

Vater. Da du vor dem Spiegel stundest, wolltest du dir also gewiß eine solche gute Miene geben, damit man dich von dir glauben sollte?

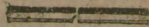
Lottchen. Beschämen Sie mich nicht, lieber Papa.
(Die Fortsetzung künftig.)

Auflösung der vorhergehenden Räthsel.

1. Der Donner. 2. Der Kaffee.

N e u e R ä t h s e l.

1. Ich mache hart, und mache weich:
 Viel mach' ich arm, doch weit mehr reich.
 Man hat mich gern
 Nicht allzu nah, und nicht zu fern:
 Zu nah, wird alles von mir aufgezehrt,
 Und alles stirbt, wo man mich ganz entbehrt.



 XLVII. Stück.

Vater. Nein, das ist meine Absicht nicht. Du sagtest aber ja selbst, daß du gefallen wolltest, und dieß für ein Mittel hieltest?

Lottchen. Freylich wohl.

Vater. Glaubst du aber, daß eine solche Miene nicht betrügen, oder daß man sich dieselbe nach Gefallen geben, und sie wieder ablegen könne?

Lottchen. Ich dünkte, lieber Papa: denn ich habe wohl hundertmal von Ihnen und andern gehört: „das hätte ich nimmermehr von dem Mädchen geglaubt, sie hat eine so bescheidene Miene? der Mensch sieht, wie die Ehrlichkeit selbst aus, und hat uns so hintergangen, der und jener kann sich so verstellen, daß man schwören sollte, er besäße alle Tugenden.“

Vater. Allein, war wohl da von Leuten die Rede, die wir lange, oft oder genau gesehen haben?

Lottchen. Das weiß ich nicht.

Vater. Oder konnte vielleicht dieß falsche Urtheil von einer zu flüchtigen Beobachtung entstehen, daß man nämlich nicht genug bemerkt, ob die Person immer dieselbe Miene gehabt, oder nur bey der und jener Gelegenheit; ob der ganze Mensch geredet, oder gehandelt, immer so geredet oder so gehandelt habe?

Lottchen. Was wollen Sie damit sagen? der ganze Mensch.

Vater. Daß nämlich alles bey ihm übereinstimme: die Mienen, die Augen, der Ton der Stimme, jeder Gesichtszug: daß nichts einander widersprechen?

Lottchen. Ja, das kann wohl seyn: wer will auf alles Achtung geben? denn ich dünkte selbst, mich sollte, wenn ich einen recht oft und lange sähe, und ich wäre auf dieß alles aufmerksam, nicht betrügen.

Vater. Armes Mädchen! du trauest dir viel zu!

Lottchen. Je nun: wenigstens glaube ich doch bey meinen Freundinnen zu wissen, was bey ihnen Verstellung, und was ihnen natürlich ist.

Vater. Also glaubst du mit deinen Gespielinnen es schon in der Verstellungskunst, und auch in der Aufmerksamkeit und Scharfsicht so weit gebracht zu haben, um in einem Gesichte Wahrheit und Verstellung genau zu unterscheiden — das siehst dir bey deiner Flatterhaftigkeit kaum ähnlich.

Lottchen. Und doch habe ich es bey Mamsell Blondel gleich gemerket, daß ihr kleiner zugespizter Mund, ihre großen aufgesperreten Augen, ihr Drehen mit dem Köpfchen, und ihre gedehnte Stimme nicht natürlich war: hingegen bey Mamsell Hartmann die stolze spöttische Miene, und bey Mamsell Sperling ihr freyes wildes Wesen nichts affectirtes waren, weil die erste wirklich stolz, spöttisch und eitel, die andere aber wirklich ein freches Mädchen ist.

Vater. Vielleicht, weil sie es eben in der Kunst fremde Mienen anzunehmen, noch nicht weit gebracht hatten. Dem sey aber, wie ihm wolle. Du meynest also, daß sich unsre Neigungen, unsre Tugenden und Fehler, und unsre Empfindungen in unsern Gesichtern ausdrücken, daß wir darauf, wie aus einem Buche lesen können, was an einem Menschen ist?

Lottchen. Warum nicht? Ich habe noch keinen Förmigen saftmüthig, keinen Neidischen liebeich, keinen Hartherzigen freundlich gesehen. Sehen Sie nur einmal unsere Köchin an, wie sie mit den Augen einen ansieht, als ob sie einen durchstechen wollte! wie hastig sie spricht! Als sie ins Haus trat, fürchtete ich mich schon in die Küche zu gehen. — So bald die alte Jungfer Madelinn in unsere Stube tritt, und die Mama hat Gesellschaft, — wie gehen ihre Augen umher, ob nicht eines unter ihnen etwas vorzüglich Hübsches oder Neues an habe? dann läßt sie sich weisen, dann besteht sie es mit einem aufgeworfenen oder schiefen Munde, und lobt es entweder mit der Aufmerksamkeit, daß so ein Stück ihr niemals zu Theil würde: oder sie hat hundert aber dagegen, es verächtlich zu machen.

Vater. Freylich mag es da nicht schwer halten, aus dem Gesichte zu urtheilen, daß die letzte neidisch, und

die erste zornig ist. Aber sollte es nicht bisweilen geschehen, daß die Natur bey schlimmen Neigungen manchmal eine gute Miene, und wieder bey dem besten Herzen ein sehr verdächtiges Gesicht gegeben habe, daß man mürrisch, menschenfeindlich aussehen und doch liebreich seyn könne?

Lottchen. Ich weiß es nicht; doch dächt' ich es kaum?
Vater. Und warum nicht?

Lottchen. Man sieht es ja jedem an, ob er stark oder schwach, schläfrig oder munter, gesund oder krank ist.

Vater. Ich will dir aber ein Beyspiel aus der Geschichte erzählen, das das Gegentheil zu beweisen scheint.

Als einstens Jopyrus, ein berühmter Gesichtsdeuter, vorgab, aus eines Menschen Körper, Augen, Stirne und Mienen, seine Sitten, Neigungen und Eigenschaften zu kennen, als dieser, sage ich, den Sokrates sah; sagte er, das müsse nicht nur ein Mann von schlechten Verstande, sondern auch von bösen Eigenschaften seyn, wobey er verschiedene nannte. Alcibiades, sein Freund und Schüler, der seines Lehrers ganze Vortrefflichkeit kannte, konnte sich des Lachens nicht enthalten, und glaubte, daß er dadurch seine ganze Unwissenheit verrieth. Aber Sokrates gestund, er sey wirklich diesen Fehlern von Natur unterworfen gewesen. er habe sie aber durch Vernunft und mühsamen Fleiß überunden. —

Aesop, dieser witzige, tugendhafte Sklav war so ungestaltet und häßlich, daß, als er zum Verkaufe ausgestellt wurde, jedermann vorüber gieng, und kein Mensch auf ihn bieten wollte, bis er sich durch seine klugen Antworten verrieth. Hier sind zwo Beyspiele, die das Gegentheil von dem, was du gesagt, zu verrathen scheinen.

Lottchen. In Wahrheit, vom Sokrates, von dem ich schon so oft so viel Gutes gehört habe, so wie von dem Aesop, dessen schöne Fabeln ich so wohl im Richardson, als im la Fontaine gelesen habe, wunderts mich: denn darnach zu schließen, hätte ich geglaubt, daß sie recht schöne Leute seyn mußten: doch eben besinne ich mich, daß ich Ihnen schon gesagt, daß man ungestaltet seyn,

und doch Etwas, ich weiß selbst nicht was? Gefälliges, Kluges und Gutes im Gesichte haben könne.

Vater. Du hast Recht, und daran können Unglücksfälle, Krankheiten, Verletzungen u. d. gl. Schuld seyn: aber bey dem Sokrates ist von dieser Häßlichkeit nicht einmal die Rede: sondern er gab es zu, daß er böse Neigungen gehabt habe, und daß seine Gesichtszüge damit übereinstimmten?

Lottchen. Ja, da weiß ich nicht — — doch, lieber Papa, es wird so seyn, wie er selbst gesagt. Er besaß die Unarten von Natur, die ihm der Mann schuld gab: da er aber ein weiser Mann wurde, und einsah, daß Zorn, Haß, Reid, Stolz, Geiz ic. böse Neigungen wären; so kämpfte er mit ihnen, und besiegte sie endlich. So wurde er gut, behielt aber die übeln Mienen seiner vorigen Fehler.

Vater. Du bist geschwind fertig, Lottchen. Es scheint auch etwas Wahres dabey zu seyn; aber eine Schwürigkeit fällt mir doch ein. Gesezt, deine Mamsell Hartmannin, die ein so stolzes Mädchen ist, daß man ihr die Berachtung, den Hochmuth und die Eigenliebe in jeder Miene ansieht, sollte durch den Unterricht und die Aufsicht weiser Aeltern und fleißiger Lehrer von der Wichtigkeit und Albernheit eines eitlen Stolzes überzeugt, oder in der Schule der Wiederwärtigkeit, der Armuth und Krankheit so gebeugt werden, daß sie sich nun der Gefälligkeit und Demuth gegen Jedermann beleihtigte, und ganz das Gegentheil würde, und so auch mit den übrigen Fehlern deiner Gespielinnen: würden sie wohl jene stolze, jene unverschämte Miene oder Gesichtszüge beybehalten? und wenn sie durch ihr immer wiederholtes Bestreben es endlich zu einer Fertigkeit in denen, ihren übeln Neigungen entgegengesetzten Tugenden gebracht hätten, sollte solche nicht auch eine Veränderung auf ihrem Gesichte hervorbringen!

Lottchen. Ey gewiß. Also wird wohl die ganze Sache vom Sokrates nicht wahr seyn, wie viele solcher alte Geschichte: oder der Gesichtsdeuter hat

bloß von der Häßlichkeit geschlossen, von der ich schon gesagt habe, daß mir welche doch dabey gefielen.

Vater. Freylich läßt sich alles so geschwind auflösen. Aber mir fällt noch eine andre Möglichkeit bey. Bey dem Aesop ist weniger Schwürigkeit. Wer einen Sklaven kauft, sieht bloß auf äußre Schönheit, Wuchs, Stärke und körperliche Vollkommenheiten: also konnten alle Käufer vorüber gehen, ohne ihn deswegen in der Nähe aus dem Gesichte zu beurtheilen. Was aber den Sokrates betrifft, konnte dieser nicht in seiner ersten Kindheit und Jugend seinen bösen Neigungen gefolget seyn, und also völlig in Uebereinstimmung mit seinen verrätherischen Gesichtszügen handeln? Dieß ist mir einiger maßen wahrscheinlich: denn erst im dreyßigsten Jahre verließ er das Handwerk eines Bildhauers, um Menschen zur Tugend zu bilden. Daß er zornig gewesen, sehen wir aus einem andern Umstande, weil er seine Freunde bat, ihn ja zu warnen, so bald sie in seinem Gesichte wahrnahmen, daß er in Zorn gerathen würde! So bald er aber in gewissen reifern Jahren in die Schule der Weisheit kam, fieng er vielleicht erst an, seinem natürlichen Hange zu widerstehen, sich immer mehr zu bessern, und es nach und nach zu dem hohen Grade der Vollkommenheit in allen sittlichen Tugenden zu bringen. Nun aber habe ich irgendwo folgendes gelesen. „In den sanften und biegsamen Gesichtszügen der Kindheit und Jugend drückt sich die Seele mit weit mehr Stärke und Deutlichkeit aus, als in den Gesichtszügen der mehr zu Jahren gekommenen Personen. Die Nerven und Fibern im ersten Alter sind alle offener, thätiger und befeelter. Die Seele gucket gleichsam durch, wie das schöne Gesichte einer Spanierinn durch den Schleyer. Die Zeit aber verstopfet viele von diesen verständlichen Fibern: sie verstopfet auch andere, und machet die übrigen fähig zu den Diensten und Eindrücken der Seele, wozu sie verordnet sind, bis die ganze Oberfläche des Gesichts so dick und starr wird, daß die Schönheiten der Seele so wenig mehr

dadurch können entdeckt werden, als die Lichter des Himmels durch dicke Wolken. Es kann alsdann kaum etwas, außer einer plötzlichen Leidenschaft unterschieden werden, welche den Blitzstralen gleicht, die durch die Finsterniß brechen." Vielleicht verstehst du hien innen nicht alles so deutlich: aber im Ganzen wirst du doch sehen, wohin ich will.

Lottchen. O ja, lieber Papa! Sie wollen so viel sagen, je später man anfängt, sich von gewissen Fehlern zu bessern, desto weniger drückt sich die Besserung im Gesichte aus; ich sehe das wohl ein. Schon oft habe ich in junge Bäumchen meinen Namen, die Jahrzahl und andere Spielereyen mit leichter Mühe eingegraben: auf die Rinde eines alten Baums aber geht es schwerlich oder gar nicht an: die Schale springt ab, und ist spröde. Ist es eben nicht das?

Vater. Das Gleichniß ist nicht übel: und wenn es auch nicht ganz passen sollte, so ist doch so viel wahr, daß wenn wir auch mit den Jahren an Tugenden zu nehmen können, wir doch in den Augen der Menschen weniger lebenswürdiger werden, weil sich die Gesichtszüge mehr und mehr vor der Wahrnehmung verschließen, die Falte, die einmal geschlossen ist, bleibt, und der Ausdruck sich weniger äußert. Was würdest du aber nun aus diesem schließen?

Lottchen. Daß man — daß man —

Vater. Laß dir Zeit nachzudenken.

Lottchen. Daß man sich in der Jugend gute, feine Mienen angewöhnen müsse.

Vater. Und wie kann man sich diese angewöhnen?

Lottchen. Wenn man sie — oft, oft wiederholet, die garstigen vermeidet.

Vater. Aber, liebe Tochter; wenn man nun das nicht wäre, was diese gute Miene anzeigen soll: so muß nothwendig Zwang daraus werden, und sollte man diesen Zwang nicht bemerken? Du sagtest ja von der Mamsell Blondel, du sähest ihr es an, daß sie das nicht wäre, was sie scheinen wollte? Du widersprichst dir also selbst.

Lottchen. Ja, das ist wahr.

Vater. Also?

Lottchen. Also wird man wohl das zu seyn sich bemühen müssen, was man scheinen will. Will man z. B. sitzsam, bescheiden, friedfertig, sanftmüthig, verträglich, wohlthätig, fromm und gut scheinen, so muß man allen bösen Neigungen, die uns davon abführen, widerstehen: sonst verräth sie unser Gesicht. Man muß sitzsam, bescheiden, friedfertig, wohlthätig, fromm und gut seyn; so werden es auch alle unsere Gesichtszüge ankündigen.

Vater. Vortreflich, meine Tochter! Ist das aber nicht ein herrliches Recept für die Schönheit, für die Liebenswürdigkeit, für das Wohlgefallen? Wie unglücklich würden viele Personen in der Welt seyn, gegen die die Natur mit ihren Reizen weniger freigebig gewesen, wenn ihnen die Vorsehung dies Mittel sich ein liebenswertes, ein gutes, ein gefälliges Gesicht, feine und holdselige Mienen und Züge zu verschaffen, gegeben hätte, die die Schönheit der Seele voll Gott und Menschen wohlgefälliger Tugenden, und die wahre Güte des Herzens ankündigen. „Es giebt, las' ich neulich in einem englischen Büchelchen, so gar irdische Bewegungsgründe, warum die Vollkommenheit der Seele so wünschenswertig, als des Körpers ihre ist. — Der Tugend wird es gewiß weit weniger, als dem Laster an heiterm Lächeln fehlen: Sie wird nicht

Wie der Wurm in der Knospe

Die rosenfarbene Wange der Jugend

verzehren, und der Schönheit mehr Dienste leisten, als alle Waschwasser und Schminken. Kato (du kennst den edlen Römer aus deinen Lehrstunden,) Kato gieng so gar so weit zu behaupten, daß nur der Tugendhafte schön sey: und zwar sey die Tugend nicht nur um ihrer selbst willen schön, sondern sie verschönern selbst die Körper, die sie bewohne.“ — Eine gewisse Frau Chapone = = =

Lottchen. Ah gewiß die, die den schönen Unterricht zu Ausbildung des Gemüths in Briefen an ein junges Frauenzimmer geschrieben hat?

Vater. Dieselbe. Diese sage ich, spricht in einer Abhandlung über die Simplicität: „Wer zu gefallen geehret und geliebt zu werden wünschet, muß seine erste Aufmerksamkeit auf den Zustand seiner Seele richten. Wenn alles hier richtig ist, so kann man leicht alle äußerliche Artigkeit erlangen; wenigstens wird man den Mangel derselben leicht entschuldigen. Aber wenn die Natur und das Herz keinen Antheil an einem feinen Betragen, Mienen und Gesinnungen eines Mannes nehmen, so kann er wohl ein Stuger, ein Lanzmeister, ein Hösling, und Witzling, aber niemals ein liebenswürdiger Mann seyn.“ -- Wende dieß auf dein Geschlecht an, meine liebe Charlotte, und laße du nur diejenigen Hülfe beym Spiegel suchen, die besser scheinen wollen, als sie sind. Brauchst du ihn ja, um ihn über deine Mienen und Gesichtszüge zu Rathe zu ziehen, so laufe allezeit darnach, wenn dich eine heftige, unanständige Begierde oder Leidenschaft zu überwältigen sucht. Besiehe alsdann hier die Miene des Zorns, der Eifersucht, des Stolzes, der Eitelkeit, siehe, wie häßlich sie dir steht, und frage dich, ob du in dieser Gott und Menschen wohlgefällig zu seyn glaubst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

I. Die Sonne.

N e u e s R ä t h s e l .

1. Ich bin schon so betagt, und doch
 Hab' ich die erste Jugend noch;
 Mit einem gleichen Schritt schreit' ich an jedem Ort,
 Bey Tag und Nacht, im Winter wie im Sommer fort;
 Doch geh ich dem zu langsam, jenem zu geschwinde.
 Man tödtet mich so gern, und hält es doch für Sünde.

X L I X. Stück.

Lottchen. Gewiß, lieber Papa, das will ich thun. Aber Ihre Anmerkungen werden mir noch zu Et was andern helfen.

Vater. Zu was?

Lottchen. Ich werde den Leuten, mit denen ich zu thun habe, recht ins Gesicht sehen, jedem ihrer Züge nachspähen, und dann gleich wissen, woran ich bin.

Vater. Bey Leibe nicht! Das erste wurde unanständig, und das letzte, nämlich gleich über ihren Charakter urtheilen zu wollen, zumal in deinen Jahren äußerst verwegen seyn. Darzu gehöret eine lange, lange geprüfte Erfahrung, viele wiederholte und öftere Beobachtungen, eine große Weltkännniß, ein durchdringendes Auge. Ohne dieß würdest du bald mißtrauisch und schmählich werden, bald zu viel trauen und betrogen werden. Urtheile igt nur über dich, und suche an allen christlichen Tugenden täglich reicher, und moralisch besser zu werden, so wirst du auch immer schöner und liebenswürdiger werden = = =

Mit diesen Worten trat mein Karl mit einem großen Buche herein, und meldete, daß es der Buchbinder geschickt habe: zugleich bat er, daß ich ihm doch sagen möchte, was es wäre. Er schlug den Deckel auf, und las: Lavaters physionomische Fragemente. Ah! sagte er, ist das von dem guten Manne, von dem wir verschiedene kleine Bücherchen haben, und aus dessen Tagebuche ich Ihnen bisweilen manche angenehme Stelle vorgelesen habe? Dem bin ich gut, was muß wohl ein schönes Buch seyn. — „Das glaube ich,“ antwortete ich. Karl. Aber, was heißt denn das: physionomisch! — Vater. Es heißt die Kunst aus dem äußerlichen Menschen, das ist aus seinen Gesichtszügen, Gebärden, Augen, und so weiter, kurz aus seiner körperlichen Beschaffenheit, zu schließen, wie sein Inneres beschaffen — ob er von einem guten oder bö-

III. Theil.

§

fen Charakter sey? O lieber Papa, sel Lottchen ein, davon haben wir ja eben gesprochen: das muß ich lesen. — Ja doch, sagte Frize, du und ein Quartante! — indem schlug sie jähling auf, und laß:

„Die Schönheit und Häßlichkeit des Angesichts hat ein richtiges und genaues Verhältniß zur Schönheit und Häßlichkeit der moralischen Beschaffenheit des Menschen.“

Je moralisch besser; desto Schöner.

Je moralisch schlimmer; desto häßlicher. --

Oh Papa, rief sie, nun habe ich einen Zeugen mehr, daß das, was sie gesagt haben, wahr ist. — Sie wurden zugleich die Bilder gewahr — Charlotte gab also bald ihren heutigen Besuch auf, holte ihre beiden Geschwister. Ich zeigte ihnen hier Tugenden und Laster in schönen und häßlichen Gestalten; die Geschichte von manchen guten und bösen, und wir feyerten unsern Sonntagabend auf eine nicht unerbauliche und angenehme Weise.

Einige Tage darnach kam Herr Spirit zu uns: diesem erzählte Lottchen den Inhalt unsers Gesprächs; und Er versprach ihr ein Liedchen darauf, und hat Wort gehalten.

Die Schönheit.

Ein Kinderlied.

Liebenswürdig möcht' ich seyn,
Jedermann gefallen!
Doch wie nimmt man Herzen ein?
Wie gefällt man allen?

Ist's die Stirn, die Fleckenlos
Blondes Haar umziehet?
Eine Wange, wo die Ros'
Unter Liljen blühet?

Ist's ein Auge hell und rein,
Wie die Bergkrystallen?
Zähne, wie das Elfenbein?
Lippen, wie Korallen?

Ist's ein Körper wohlgebaut,
Modelirt zum Malen,
Wo die sanfte weisse Haut
Abern blau durchstralen? --

Aber, wie betrüglich sind
Aller Schönheit Farben!
Blumen, die von einem Wind
Schwanden, oder starben. --

Nein, nur, wo mit Edelmut
Sich die Stirne schmücket,
Menschenlieb' in voller Stucht
Aus den Augen blücket;

Auf der Wange Sittsamkeit
Neben Rosen stehet,
Und des Mundes Lieblichkeit,
Weisheit erst erhöhet:

Wo Bewegung, Stimme, Sang,
Alles harmoniret,
Und wie reizender Gesang,
Gleich heym Abblat' rühret:

Wo das Herz' mit Lieb erfüllt,
Gegenlieb' erwecket,
Und die Menschheit Gottes Bild
Ueberall enbedeket:

Da ist, Schönheit, Trefflichkeit,
Lieb' und Wohlgefallen:
Da gefällt man allezeit,
Da gefällt man allen.

Sch hörte vor einiger Zeit Frigen bey einem scherzhaften Streite mit seinem Geschwister sagen: „er wolle so grausam seyn, wie ein Türke.“ Da ich nun nicht gern einem ganzen Volke ohne Ausschließung gewisse Laster Schuld geben höre, die nothwendig Haß und Bitterkeit gegen dasselbe, ja gegen jede einzelne Person dieses Volks in unserm Herzen erzeugen müssen; so

fragte ich ihn, woher er diesen Ausdruck genommen habe? und er wußte, wie ich vermuthen konnte, weiter nichts daraus zu antworten, als daß er oft habe sagen hören: die Türken wären abscheuliche und grausame Menschen; auch habe er bisweilen in Zeitungen gelesen, daß der Sultan diesem den Kopf abschlagen, und jenen erwürgen lassen. Ich sagte ihm, daß man daraus keinen Schluß machen dürfe: denn indem wir in einer so weiten Entfernung nicht der Unglücklichen ihre Verbrechen kennen, so wüßten wir ja eben so wenig, ob sie die Strafe verdienet hätten, oder nicht? Denn, fuhr ich fort, wenn man eben so bey uns von öffentlichen Hinrichtungen böshafter Verbrecher auf die Fürsten schließen wollte, so würden die besten oft den Vorwurf der Grausamkeit tragen müssen. Ferner, sagte ich, muß man weder von einzelnen Fällen und Personen auf eine ganze Nation, und noch weit weniger von dem was nicht nur ein einzelner Mensch, sondern auch ganze Völker in der Wuth der Leidenschaft; zum Beispiele, in einem Anfall von Rache, und aus Zorn und Verbitterung thun, auf das schließen, was sie wirklich sind, oder seyn würden, wenn sie sich selbst gelassen bleiben. Denn auf diese Art würden wir Europäer gewiß den Vorwurf aller, ja der entsetzlichsten Laster tragen müssen. Eine kleine Bekanntschaft mit der Geschichte kann uns eine Menge derselben von jeder Art darstellen. Erinnert euch, was ich euch noch vor einiger Zeit von dem grausamen Verfahren der Spanier in Amerika, und so vieler Europäer gegen ihre Sklaven in den Kolonien daselbst erzählt habe. Daher soll es eben so gut ein Sprüchwort unter ihnen seyn: „daß man so grausam als ein Weiser seyn wolle. Doch wir dürfen nicht so weit gehen. Wie oft haben nicht in Europa Landsleute gegen Landsleute, Verwandte gegen Verwandte gewüthet! — Mein Karl führte hier die Parisische Bluthochzeit, die Sicilianische Vesper, die Verfolgung in den Niederlanden, den dreißigjährigen Krieg in Deutschland, und mehrere solche Beispiele an. In dem kam

Herr D. Chronickel. Wir erzählten ihm den Inhalt unserer Unterredung. Er billigte wie leicht zu erachten, was ich gesagt hatte, und setzte hinzu, daß, wenn es auf einzelne Geschichte ankomme, er ihnen eine erzählen wolle, woraus man eben so gut folgern könne, daß die Türken äußerst großmüthig und dankbar seyn, und alle die großen Empfindungen äußern müßten, die den Menschen so sehr zur Ehre gereichen, und sie erst zu wahren Menschen machen.

Die Kinder baten ihn, den Vorsatz so gleich auszuführen:

Osman, hub er an, war in dem Serail oder Palast des Großsultans erzogen worden, das vormals bloß für die Christlichen Tributkinder *) von Stande bestimmt war. Im Jahre 1698. oder 1699. kam Osman Aga, ungefähr im 25. Jahre seines Alters aus dem Serail, wo er das Amt des Martolos Bachi, oder Aufsehers der Wagen verwaltete. Er ward ernannt, eine Ordre des Sultans zu überbringen, und ihm aufgetragen, einige Beys **) in Aegypten wieder in ihre Güther einzusetzen, die man ihnen während einigen Unruhen genommen hatte. Er that seine Reise zu Lande bis nach Seide, wo er, um die Araber zu vermeiden die das Land unsicher machten, sich auf einer Saite ***) einschiffen mußte, die nach Damiette, (einer großen Handelstadt in Niederägypten) bestimmt war. Auf dieser kurzen Ueberfahrt traf die Saite auf einen Korsaren von der Insel Majorca. Ob gleich die Türken ihnen nicht gewachsen waren, so wehrten sie sich doch als Verzweifelte. Osman that sich durch seine Unererschrockenheit hervor, und wäre der Muth seiner Reisegefährten dem seinigen gleich gewesen, so wären sie vielleicht

*) Die Türken haben nach der Zeit diese Stellen für ihre eigene Kinder gesucht, so daß heut zu Tage fast alle Zöglinge des Serail vom türkischen Geschlechte sind. S. Ricaut gegenwärtiger Zustand des Ottomannischen Reichs.

**) Oberster Befehlshaber.

***) Ein klein griechisches Schiff, das in der Levante gebräuchlich, und zur Ueberbringung der Waaren bestimmt ist.

der Sklaverey entgangen. Osmann von Bunden be-
deckt wurde, die Waffen in der Hand, gefangen ge-
nommen: und der Korsar, um sein Schiff wieder aus-
zubeßern, lief mit seiner Prise in Maltba ein.

Die Proben von Tapferkeit, die Osmann während
des Handgemenges gegeben, oder vielmehr die Ach-
tung, mit der ihm die Seinigen begegneten, und mith in
die Hoffnung eine große Ranzion für ihn zu ziehen, machte,
daß man ihn von den Gefährten seines Unglücks un-
terschied. Er war nicht außer Gefahr, als er in Maltba
ankam. Besonders war eine Wunde, die er in der Hüfte
bekommen, sehr beträchtlich. Er blieb davon lahm, und
daher bekam er auch den Spottnamen Topal, oder der
Sinkende.

So bald der Korsar im Hafen eingelaufen war, be-
gab sich der Kapitain des Hafens zu Maltba, Vincent
Arniaud, von Marseille gebürtig, an Bord des Schif-
fes, wie es sein Amt mit sich brachte.

Osmann, mit Fesseln beladen, sah ihn kaum, als
er folgenden sonderbaren Antrag an ihn that: „Thu
eine große Handlung, kaufe mich los; du sollst dabey
nichts verlieren“ Arniaud ohne darauf zu antworten,
fragte den Korsaren, wie viel er Auslösung für die-
sen Sklaven verlange. Er foderte 1000 Zechinen. Ar-
niaud wandte sich zum Osmann, und sagte zu ihm:
„Ich sehe dich zum erstenmale in meinem Leben, ich kenne
dich nicht, und du trägst mir an, für deine Ration tau-
send Zechinen zu geben? — „Wir thun beide, versetz-
te Osmann, was uns geziemet. Was mich anbetrifft,
so ist es natürlich, daß ich alles anwende, mich in Frey-
heit zu setzen. Du auf deiner Seite hast ein Recht, ein
Mißtrauen in meine Treu und Glauben zu setzen. Ich
kann dir keine Gewähr für mein Wort geben, und du
hast auch keinen Grund darauf zu rechnen. Willst du
indessen die Gefahr laufen, so sage ich dir nochmals, es
soll dich nicht gereuen.“

Es sey nun, daß sich Arniaud durch die zuversicht-
liche Miene, oder die gute Gesichtsbildung des jungen
Türken einnehmen ließ; genug, er verließ den Korsar-
en mit guten Gesinnungen für Osmann, und gab von

dem, was sein Amt betraf, dem Großmeister des Ordens Nachricht. Bey seiner Zurückkunft ans Schiff wurde er mit dem Kosaren wegen der Ranzion Osmanns auf 600 Zechinen einig. Hierauf ließ Arniand seinen neuen Silaven auf eine ihm zugehörige Barke bringen, und schickte ihm einen Wundarzt und andre nöthige Hülfsmittel. Osmann, der sich bald außer aller Gefahr sah, schlug seinem Wohlthäter vor, daß er nach der Levante schreiben solle, um sich sein Lösegeld wieder bezahlen zu lassen. Von seinen Wunden völlig wieder geheilet, und mit Güte überhäuft, bat er sich von ihm Wohlthäter eine neue Gewogenheit aus, daß er ihn nämlich auf sein Wort freystellen, und sich bloß auf seine Treue und Glauben verlassen solle. Arniand war nicht zur Hälfte großmüthig. Nachdem er seinem Sklaven alle mögliche gute Begegnung wiederfahren lassen, so gab er ihm dieselbe Barke, um sich dadurch hinführen zu lassen, wo er selbst hin wolle.

Nachdem Osmann den Arniand seiner Erkenntlichkeit versichert, sigelte er nach Damiette, und gieng den Nil bis Cairo hinauf. Sogleich händigte er dem Capitain der Barke die 1000 Zechinen oder Dukaten, für seinen Befreyer ein: dem Kapitain aber gab er zween schöne Pelze und 500 Piasters, (ungefähr so viel Speciesthaler) zum Geschenke. Nachdem er des Sultans Auftrag vollzogen, gieng er zurück nach Konstantinopel, Rechenschaft und zugleich Nachricht von seiner Gefangennehmung zu erstatten. Viele Jahre seines Aufenthaltes an der Küste von Larta in Albanien, wo ihm sein Amt hinkruft, unterhielt er mit ihm einen beständigen Briefwechsel, und überhäufte ihn mit Geschenken. Seine Erkenntlichkeit erstreckte sich so gar über das französische Volk, dem er bey aller Gelegenheit Proben seiner vorzüglichen Gewogenheit gab.

Bis hieber hatte es ihm an Gelegenheiten gefehlt, seinen Muth zu zeigen, und sein Glück höher zu creiben. Der Krieg, der den Venetianern erklärt ward, bot ihm ein Mittel dar. Der Großvezier Ali Bacha, hatte einen Einfall in Morea vor, und zog in diese

Abſicht ſein Herr bey dem Iſthmus von Korinth zu ſammen. Die verſchiedenen Haufen, die es ausmachen ſollten, waren den beſtimmten Tag auf dem allgemeinen Sammelplatze. Der einzige Cara Muſtapha Bacha kam mit 300 Mann, die unter ſeinem Commando ſtanden zu ſpät an, und es koſtete ihm das Leben.

Unter dieſen Umſtänden, bot ſich Topal Oſinnan, der von Begierde ſich hervorzuſehen brannte, dem Großvezier an der Spitze von tauſend Mann an, die er erworben, und ohne einigen Befehl beſoldet hatte. Da der Tag zum Angriffe des engen Paſſes von Korinth erſchien, erbot er ſich mit ſeinem Haufen zuerſt zu gehen. Es wurde angenommen. Er drang glücklich durch, und bemächtigte ſich in der erſten Beſtürzung der Stadt Korinth. Zur Belohnung gab ihm der Großvezier zwey Koſſchweife*) und die ganze Equipage des unglücklichen Cara Muſtapha.

*) Iſt eine Art von Standarte, welche man vor dem Sultan, Großvezier und andern vornehmen Befehlshabern herträgt. Es iſt eine halbe Pike, an deren Spitze unter einem verguldeten blechernen Knopfe kein gemeiner Koſſchweif, ſondern rund herum zwiſchen allerhand farbigten, pferdeharmen Bürſten eine Menge Pferdehaare, faſt in Geſtalt eines Koſſchweifes herab hängen. Dem Großvezier, der auf Befehl des Sultans zu Felde zieht, werden drey; dem Sultan ſieben, den Paſſen zwey vorgetragen. Eine Kriegserklärung geſchieht auch mit Ausſteckung eines Koſſchweifs.

(Die Fortſetzung künftig.)

Auflöſung des vorhergehenden Räthfels.

I. Die Zeit.

N e u e s R ä t h ſ e l.

1. Mit meinen ſchneidend ſcharfen Zahn,
Durchfreß ich ſelber Holz und Stein;
Zwar muß ein Andern mir dazu die Kräfte leihn,
Doch greif ich auch kein Ding aus eigener Freßgier an.

L. Stück.

Osman hatte nun Gelegenheit sich überall hervorzuthun. Das folgende Jahr diente er als zweyter Befehlshaber bey der Belagerung von Corfoa. Und hier zeigte er, daß seine Klugheit seinem Muthe gleich kam. Da die Belagerung aufgehoben wurde, blieb Osman noch 3 Tage nach dem Abzuge des Generals vor dem Plaze, um den Rückzug der Hauptarmee zu decken, und gieng nicht eher ab, bis diese in Sicherheit war. Je mehr er sich aber hervorthat, desto mehr erweckte er Neider; und da sind freylich die Folgen an keinem Orte so gefährlich, als in der Türken. Er gerieth unter diesen Umständen mit einem mächtigern Bacha in Streit; sein Kopf wurde frey gegeben, und seine Güther eingezogen. Er entgieng der Wuth seines Feindes durch die Flucht, und begab sich nach Salonich, wo er eine Zeitlang verborgen blieb. Von da flüchtete er sich unter der Verkleidung eines bloßen Levants *) auf einer Galere nach Konstantinopel. Während daß seine Freunde für ihn Gnade suchten, ward sein Feind abgesetzt. Da diese Hinderniß gehoben war, ließ man ihm auch auf die feyerlichste Weise Gerechtigkeit wiederfahren: es wurden ihm alle seine Güther wieder gegeben, und er kurze Zeit darauf zum Seraskier oder General in Morea ernannt.

Als alle Consuls kamen, ihm darzu Glück zu wünschen, trug er dem französischen auf, nach Maltha dem Kapitain Arnizud von seiner neuen Würde Nachricht zu geben, und ihn zu bitten, daß er ihm einen von seinen Söhnen schicken möchte. Dieß geschah, und während der Zeit seines Aufenthalts über-

*) Soldaten zur See, die keine ordentliche Bezahlung haben, auch nicht unter die Kriegsorden gezählet, und wenn sie zurück kommen, abgedankt werden.

käufte ihn der Seraskier mit Geschenken, und gab ihm vielerley Mittel an die Hand, große Reichthümer durch die Handlung zu erwerben. Da sich das Verdienst des Topal Osmanns immer mehr und mehr entwickelte, wurde er zum Bacha von drey Kosschweifen und Begler Beg oder Großstatthalter von Komelien ernannt.

Im Jahre 1727. kam Kapitain Arniaud in seinem sieben und sechzigsten Jahre mit seinem Sohn nach Nisse, wo Topal Osmann seine Residenz hatte. Er nahm sie auf das zärtlichste und liebevollste auf, zeigte sich in seiner ganzen Pracht, umarmte sie, und ließ sie mit sich auf den Sopha setzen, eine außerordentliche Gewogenheit, zumal, wenn man sie einem Christen gewähret: überschüttete sie mit Ehren, und mit Geschenken, und diese Reise trug ihnen viele tausend Thaler ein. Beym Abschiede sagte Arniaud zu Osmann, er hoffe gewiß, ehe er stirbe, ihn noch als Großvezier in Konstantinopel zu grüßen. Der Ausgang zeigte die Erfüllung dieses Kompliments.

Der Großvezier Ibrahim Bacha kam in den Anruhen 1730. um, und hatte 3 Nachfolger. Im Monat September 1731. wurde Topal Osmann berufen, einen schon an sich gefährlichen Posten zu besetzen, der es noch mehr durch die bedenklichen Zeitumstände ward. Er ließ es dem Arniaud durch den französischen Consul wissen, und nach seiner Ankunft in Konstantinopel ihn durch den französischen Gesandten einladen, so bald als möglich dahin zu kommen, weil ein Großvezier sehr selten lange seinen Platz behauptete.

Arniaud kam mit seinem Sohn im Jänner 1732. So bald es der Vezier erfuhr, ließ er ihm gleich durch einen vertrauten Officier wissen, daß er ihn morgen Nachmittags vorlassen wolle, und man glaubte, er werde sie alleine sprechen, um sich nicht wegen seiner hohen Würde in Verlegenheit zu setzen, wenn er Christen eine so gütige Aufnahme gewährte, weil die Großen der Pforte wider ihn aufbrin-

gen könnte, zumal bey der Gährung, worinn dazumal alles war. Die beiden Franzosen begaben sich in Pallast des Großveziers, um die bestimmte Stunde mit den Geschenken, die sie von Waltha mitbrachten, unter denen zwölf aus der Sklaverey losgekaufte Türken das vornehmste waren.

Der alte Arniaud, ist 72. Jahr alt, wurde nebst seinem Sohne zu dem Großvezier hineingeführt. Er empfing sie in Gegenwart der vornehmsten Minister von der Pforte mit Ausdrücken der zärtlichsten Liebe. „Ihr seht, sagte er, indem er sich zu den umstehenden Türken wandte, und auf die losgekauften Sklaven zeigte:“ Ihr sehet eure Brüder, die nun der Freyheit genießen, nachdem sie in Fesseln geschmachtet haben. Dieser Franzos ist ihr Befreyer. Ich bin ein Sklave, wie sie gewesen, ich war mit Fesseln belastet, von Stichen durchboret, mit Wunden bedeckt: dieser ist's, der mich losgekauft, mich gerettet hat: dieß ist mein Schutzgott. Freyheit, Leben, Glück, alles verdanke ich ihm. Er bezahlte, ohne mich zu kennen, tausend Zechinen für meine Ranzion: entließ mich auf mein Wort, gab mir ein Schiff, das mich hinbrachte, wohin ich wollte. Wo ist, selbst ein Muselman einer solchen Handlung von Großmuth fähig?“ Alle Anwesende richteten die Augen auf den Greis, der die Hände des Großveziers in den seinigen hielt. Fünf Jahr vorher hatte Osmann, da er noch Bacha in Nissa war, nicht zulassen wollen, daß ihm Arniaud die Hand küßte. Ist aber nahm er dieses Zeichen der Ehrerbietung von ihm an, und glaubte in Gegenwart der Großen des Reichs so, handeln zu müssen, für die es eine große Ehre war, wenn sie nur das Aeußerste der Weste eines Großveziers küssen dürfen.

Topal Osmann that verschiedene Fragen an Vater und Sohn über den Zustand ihres Vermögens, und nachdem er ihre Antworten mit vieler Güte angehört, gab er ihnen in der Arabischen Sentenz, Allah Kerim die Antwort, die so viel heißt, als,

„Gott ist freygebig, oder die Vorsehung Gottes ist groß: Sie hat mich, setzte er hinzu, in Stande gesetzt, euer Schicksal zu versüßen.“ Er schickte hierauf den größten Theil ihrer Geschenke, die in Früchten, Confekt, Orangerie und Canarienvögeln bestanden, die die Türken sehr liebten, dem Großsultan, der Valida *) und dem Rislar Uga **). Hierauf nahmen die beiden Franzosen mit Liebkosungen und Geschenken überhäuft, von ihm Abschied. Vorher befahl er aber noch dem Dolmetscher, sie in seinem Namen dem französischen Abgesandten zu empfehlen, und ihn zu versichern, daß er ihm für alle Gefälligkeiten, die er ihnen erweisen würde, die größte Verbindlichkeit haben würde.

Ganz gewiß leuchtet aus dem Gemälde, das Topal Osman von seiner Sklaverey machte, und in dem öffentlichen Geständnisse seiner Erniedrigung und der Verbindlichkeiten, die er seinem Befreyer schuldig war, eine große Seele hervor. Allein, man muß die stolze Verachtung und die weite Entfernung kennen, die die Türken vor allem haben, was kein Muselman ist, besonders aber vor den Christen, um die ganze Schönheit und das Edle dieser Handlung zu fühlen, das vor den Augen seines ganzen Hofes vorgieng.

Der Sohn des Beziers empfing hierauf den Arnicaud und seinen Sohn in seinem Zimmer alleine, wo er sich seiner ganzen Zärtlichkeit überließ. Er umarmte eines um das andere, behandelte sie mit eben der Vertraulichkeit, wie sein Vater gethan hatte, als er noch Bacha zu Nissa gewesen war, und sie mußten ihm versprechen, recht oft zu ihm zu kommen.

Vor ihrer Abreise hatten sie noch eine Privataudienz bey dem Bezier, wo er, da er keinen Wohlstand zu beobachten hatte, seiner Hoheit ganz vergaß, um sich bloß zu erinnern, was er dem Arnicaud schuldig war. Er hatte ihm schon die Ranzion der

*) Sultanin Valida, ist des regierenden Großsultans noch lebende Mutter.

***) Aufseher über das Frauenzimmer des Großsultans.

zwölf Sklaven reichlich wieder bezahlen lassen. Er that neue Geschenke von Silber und andern Dingen, von mehr als 10000 Zechinen hinzu. Topal Osmann, der seine Freygebigkeit gern nach seiner Erkänntlichkeit, die ohne Gränzen war, abgemessen hätte, gab ihm zu verstehen, daß er nicht alles thun könnte, was er wollte, und beschloß damit, daß ein Bacha Herr in seinem Gouvernement wäre, daß aber ein Bezier zu Konstantinopel einen größern Herrn über sich habe.

Im Monat März 1732. wurde Topal Osmann zu großem Leidwesen aller Rechtschaffenen abgesetzt. Die Ungnade des Musti war der Seinigen vorgegangen. Osmann ertrug diesen Unglücksfall mit einer vollkommenen Gleichmüthigkeit, als ob er ihn vorhergesehen. Er gieng aus dem Serail mit eben der Zufriedenheit, als er hinein gegangen war. Und immer noch seines Wohlthäters eingedenk, dem er durch einen ausdrücklichen Befehl erlaubt, umsonst ein Schiff mit Getrayde zu Salonich zu laden, ließ er an diejenigen schreiben, an die der Befehl ergangen war, außs pünktlichste demselben zu folgen, mit dem Zusaze, daß wenn sie im allermindesten fehlen würden, er ihnen gewiß zeigen wolle, daß er nicht todt sey. Wenn die Erkänntlichkeit, so natürlich sie großmüthigen Seelen ist, für eine seltne Tugend hauptsächlich bey den Großen gehalten wird, so muß man gestehen, daß sie durch den Umstand und die Zeit, wo sich Topal Osmann des Andenkens des Arniaud erinnerte, einen neuen Glanz erhält.

Osmann wurde zum Bacha von Trebisond ernannt. Als er aber dahin abgieng, erhielt er unterweges neue Befehle, daß er nach Persien abgehen, und daselbst anstatt des Ali Bacha commandiren sollte: dieser aber erhielt seine Stelle. Er leistete daselbst der Pforte bis an seinen Tod große Dienste, und blieb endlich in einer Schlacht gegen die Perser.

Was sagt Ihr hierzu, meine Kinder? — Nicht wahr, daß das ein großmüthiger, edler Mann war?

Es ist aber nicht das einzige Beyspiel von solchen erhabenen Gesinnungen unter den Türken. Ich will noch eine kleine Geschichte erzählen. Zwar kann ich von dieser gerade am wenigsten versichern, daß sie wahr ist: aber dem sey, wie ihm wolle; wenigstens ist es eine angenehme Unterhaltung, und ein Inbegriff großmüthiger Handlungen, die doch wahr zu seyn verdiente.

Als König Eduard der erste von England, in einem Kreuzzuge Jaffa belagerte, und dem türkischen Statthalter sehr zusetzte: kam eines Tages ein Menehelmsörder zu ihm ins Zelt unter dem Vorwande, daß er ein Christ werden wolle: während der Unterredung aber stieß er ihm einen vergifteten Dolch in Leib. Die Wunde wurde bald so gefährlich, daß keine Rettung mehr vorhanden zu seyn schien. Endlich fand sich unter dem Heer ein Arzt, welcher vorgab, das einzige Mittel, das ihn dem Tode entreißen könne, sey, wenn eine Person für ihn das Opfer des Todes werden, und ihm das Gift aussaugen wolle: aber freylich müsse diese unverzüglich daran sterben. Man kann leicht denken, daß sich kein Mensch dazu fand. Doch nein, seine junge schöne Gemalinn Leonore erbot sich zu dieser heldenmüthigen That, und keine Vorstellung, kein Bitten und Flehen der Jünggen konnte sie zurück halten = = = Und ihr Gemal gab es zu? rief Karl, o das muß ein kleinnüthiger, schlechter Mann gewesen seyn, und er hätte verdienet, daß sie ihn sterben ließ. — Nein, versetzte Herr Chronickel, man durfte ihm nicht ein Wort davon sagen: sondern sie vollzog die That, da er bey nahe schon in der Todesangst, oder doch in einer solchen Betäubung lag, daß er weder sah noch hörte, was mit ihm vorgieng. Kaum war es geschehen, so fieng seine Genesung an, die Wunde verlor die Hitze, kurz er genas, und er erwachte gleichsam als aus einem Traume: aber er erwachte zu einem weit schrecklichern Auftritte, wenigstens für ihn und seine empfindliche Seele: denn nun fand er seine Gemal

kann in eben dem Zustande eines sich annähernden Todes, dem sie ihn kurz vorher erst entrispen hatte. Seine Verzweiflung läßt sich weit eher vorstellen, als beschreiben, zumal da er hörte, daß seine Rettung die Ursache sey: er schwur allen den Tod, die es ihr zugelassen hatten, und es blieb ihm kein Trost übrig, als daß er mit ihr sterben könne. In dieser schrecklichen Erwartung ihres Endes verlangte ein Fremder mit ihm zu sprechen. Da er schon vorher durch einen Muehelnörder so unglücklich gewesen war, so läßt sich leicht begreifen, wie schwer er den Zutritt erhielt, und nie wäre es ohne die Versicherung geschehen, daß er ihm Etwas zu entdecken habe, wovon seine ganze Glückseligkeit abhängt. Als er in das Zelt hineintrat, gab er zu erkennen, er sey Selim, der Statthalter von Jassa. Eduard brach in die schrecklichsten Vorwürfe gegen ihn aus, weil man ihn für den Anstifter des Mörders hielt, und glaubte, er habe sich durch Eduards Tod von der schrecklichen Belagerung befreien wollen. — Er sagte, der Verdacht sey nicht ungerecht gewesen, ob er gleich so einer Niederträchtigkeit nicht fähig sey: der Thäter sey ein schwärmerischer Türke gewesen, der alles gegen einen Ungläubigen für erlaubt gehalten: er selbst aber habe mit Gefahr seines Lebens sich durch das christliche Heer hieher gewagt, um ihm von seiner Unschuld zu überzeugen. — Doch jemehr er sich entschuldigte, desto bitterer wurden die Vorwürfe. — Gut, so muß ich dir denn den sichersten Beweis davon geben, sagte er, und gieng hiermit zum Zelte hinaus, und ließ ihn in einer noch schrecklichern Unzufriedenheit, daß er sich nicht gerächet hatte. — Aber, wie erstaunte er, als er kurz darauf seinen vermeynten Mörder mit seiner geliebten Leonore hineintreten sah. Verwunderung und Entzücken brachten ihn außer sich, und wie beschämt ward er, als ihm seine Gemalin sagte: sie habe ihre schnelle Rettung der Großmuth seines Feindes zu danken; denn, indem er das Geheimniß eines Gegengifts besäße, das un-

verzüglich seine Wirkung thäte, habe er sich, so bald er von ihrem Unglück gehöret, damit aufgemacht, keine Gefahr gescheut, es ihr eingegeben, und sie dadurch vom Tode gerettet. — Eduard ward durch diese Großmuth so gerührt, daß er so gleich die Belagerung aufhub, und Friede machte.

Diese Geschichte ergökte die Kinder sehr, und ich sagte ihnen, daß ein englischer Dichter daraus ein schönes Trauerspiel verfertiget habe, aus dem ich ihnen auch bey Gelegenheit einige Stellen vorzulesen versprochen.

(Der Beschluß künftig.)

Auflösung des vorhergehenden Räthfels.

I. Die Säge.

Neues Räthsel.

1. Im Lenz erquick' ich dich,
- Im Sommer kühl' ich dich,
- Im Herbst ernähr' ich dich,
- Im Winter wärm' ich dich.



LI. Stück.

Über, sagte Lottchen; woher mag es gekommen seyn, daß wir immer bey den Türken grausame Leute denken? Herr Chronickel versetzte, daß bey denselben ohne Zweifel noch eine gewisse Barbarey herrsche, und sonst noch mehr geherrschet habe, als sie vormals in immerwährendem Krieg mit dem ganzen christlichen Europa durch die Kreuzzüge, und in neueren Zeiten hauptsächlich mit Ungarn und Deutschland verwickelt waren. Ihre Art die Gefangenen mit Sklavenfesseln zu belegen, die harten Begegnungen unter demselbigen, die grausamen Strafen, die bey ihnen üblich sind, ihr Hang zu Aufruhr und Meutereyen, woran aber vielleicht ihre Regierungsform schuld ist, alles dieses sind Veranlassungen, wodurch sie sich diesen Vorwurf zugezogen haben. Vorzeiten kam die Religionsverbitterung dazu. Man sah es für den größten Schandfleck der Christen an, daß die Türken im Besitze des heiligen Grabes, und der Gegend wären, wo unser Heiland gelebet und gelitten: man suchte ihnen dasselbe mit Gewalt wieder zu entreißen, gleich als ob nicht mehr Heiligkeit darinnen bestünde, einen christlichen Wandel zu führen, und den Stifter der wahren Religion durch sein Leben zu ehren, als ein Stück Landes zu besitzen, wo er in Unschuld und Reinigkeit einhergegangen ist. Vielleicht haben daher die Christen selbst die Türken zur Grausamkeit aufgefordert, obgleich Grausamkeit nie entschuldiget werden kann. Doch mit allen diesen will ich nichts weiter sagen, als daß gewiß kein Volk unter der Sonne ist, das von Natur grausam wäre, oder dem nicht Gott durch die Natur Empfindungen von Wohlwollen, Menschenliebe und Großmuth ins Herz geleyet habe, so daß sie Ehrfurcht und Hochachtung für das eine, und Abscheu für das andere empfinden sollten.

III. Theil.

§

Aber die Wilden? lieber Herr Chronickel, siel Fritze ein. Da habe ich unlängst in einer Reisebeschreibung gelesen, wie grausam sie mit ihren Gefangenen umgehen. — O das ist etwas Entsetzliches! sie ziehen ihnen die Haut ab, sie braten sie so langsam, als möglich: kühlen sie daher oft wieder mit frischem Wasser ab, um ihre Schmerzen zu verlängern, weiden sich dann an ihren Qualen, und wann sie dann endlich unter unendlicher Pein ihren Geist aufgegeben haben, so fressen sie dieselbigen gar auf. Können wohl solche Leute auch Etwas von Sanftmuth und Menschenliebe fühlen? Herr Chronickel. O ja. Freylich, aber ist dieß Gefühl sowohl bey einzelnen Menschen, als auch bey ganzen Völkern mehr unterdrückt oder auch lebhafter, als bey den andern, je nachdem sie gesittet sind, das ist, nachdem ihr Herz und Verstand mehr ausgebildet worden; nachdem sie große und weise Männer unter sich gehabt haben, die ihnen die gegenseitigen Pflichten der Menschen unter einander vorgehalten, und das große Gesetz der Natur: „Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, sollst du ihnen auch nicht thun“, tief eingeprägt und vorzüglich sie gelehrt haben, ihre Leidenschaften zu bändigen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir gewisse Völker, die Gott nicht so vorzüglich begnadiget hat, grausam und barbarisch in der Wuth ihrer Leidenschaft sind. Von Natur ist man geneigt, seinen Feinden zu schaden, und Beleidigungen zu rächen, wie und wo man kann. Da dieß gegenseitig geschieht, so steigt Haß und Bitterkeit meistens auf den höchsten Grad: Was Wunder, wenn Leute, die dann ohne Kenntniß eines Gesetzes, das ihnen Sanftmuth und Liebe selbst gegen die Feinde gebeut, Rache ausüben, und wo sie die Gelegenheit finden, in den Qualen ihrer Feinde triumphiren, und wenn sie selbst die Ueberwundenen sind, nichts bessers erwarten, und durch ihre Siegeslieder unter den heftigsten Schmerzen ihre Peiniger noch mehr zu erbittern suchen.

Dies aber, meine kleinen Freunde, muß uns unser Glück ganz vorzüglich fühlbar machen. Denn es ist kein Volk unter der Sonne, das einen solchen Lehrer, wie wir, Christen gehabt, der uns gelehrt, nicht nur unsere Freunde, sondern auch selbst unsere Feinde zu lieben, denen zu vergeben, die uns beleidigen, für die zu bitten, die uns verfolgen, allen Haß und Bitterkeit ferne von uns seyn zu lassen, und Großmuth, Güte, Liebe und Sanftmuth an allen Menschen, selbst an den Feinden zu üben; einen Lehrer, der aber auch zugleich das Muster war, und uns ein Beyspiel durch ein göttlich Leben voll lauter Liebe, Großmuth und Wohlthun gab, ja, dessen Tod selbst, die höchste Aeußerung des Wohlwollens und der Menschenliebe war, indem er selbst für seine Feinde litt, und für seine Verfolger bat; einen Lehrer, der endlich uns die größten Bewegungsgründe dazu an das Herz legte, indem er uns in Absicht des Wohlthuns auf seinen himmlischen Vater wies, der seine Sonne über Böse und Gute ausgehen und regnen läßt, über Gerechte, und Ungerechte. — Doch ich entferne mich zu sehr von dem, was erst die Frage war, nämlich, daß Krize zu glauben scheint, außer Europa könne es keinen großmüthigen Menschenfreund geben. In Absicht der Türken habe ich ihn schon durch Beyspiele von dem Gegentheile überzeugt. Von den wilden Völkern gilt dieses eben so gut. Es sollte mir nicht schwer werden aus Reisebeschreibungen hundert und mehr dergleichen Beyspiele von Güte, Großmuth und Empfindsamkeit, Euch zu erzählen. Sind sie grausam, so sind sie es immer nur gegen ihre Feinde und Unterdrücker, und unsre Grausamkeit mag sie sehr oft die ihrige gelehrt haben. Ich las vor kurzem in einer ganz neuen Reisebeschreibung des Herrn Aublet, nach der französischen Gajane, eine lebhafteste Vertheidigung der Afrikanischen Wilden mit mancherley Beyspielen von ihrer Empfindsamkeit. Z. B. „Man gab, erzählt er, einer Regerrinn ein Kind zu säugen, und nahm ihr ihr eignes, das man einer

alten Frau ohne die Brust zu erziehen gab. Die Regerin ruhete nicht, bis sie den Aufenthalt des ihrigen entdeckte, sie fand Mittel, es zu entführen. Da sie wußte, daß man es ihr nicht lassen würde, und einst so unglücklich wie sie unter so grausamen Herrn seyn würde, faßte sie den Entschluß, es zu erwürgen, um es den Uebeln zu entziehen, die ihm in der Zukunft vorbehalten wären. Der erste Schrey, der erste Blutstropfen des Kindes hielt ihre Hände zurück. Ihr Herz ward von Qualen zerrissen: sie unterlag dem Schmerz, und stieß sich selbst das Messer in die Brust." — Wie viel leuchtet selbst unter dieser anscheinenden Grausamkeit zartes Gefühl eines liebenden Herzens hervor!

„Eine andere Regerin von Port au Prince, fand sich mit ihrem stillenden Kinde allein, als das Erdbeben ihr Haus 1770. einstürzte. Jedes suchte sich durch die Fluch zu retten: dieß konnte sie nicht, ohne das Leben ihres Kindes der Gefahr auszusetzen: sie wollte also lieber das ihrige aufopfern, und machte mit ihrem Rücken eine Art von Gewölbe, worunter sie das Kind schützte. Sie ließ hierauf mit einem unerhörten Muth die Ruinen des Hauses über sich stürzen. Das Kind wurde erhalten: sie aber wurde wenig Tage darnach ein Opfer ihres edlen Herzens." —

Meine Kinder waren bis zum Weinen über die beiden Geschichte mütterlicher Zärtlichkeit gerührt. Indessen warf doch Lottchen den Zweifel auf, ob dieser Naturtrieb sich weiter, als gegen ihre eigne Nation, gegen ihr eigen Fleisch und Blut erstrecke. Herr Chronickel versicherte sie, daß er eben so wohl Exempel von Dankbarkeit und Großmuth gegen diejenigen, die ihnen wohl gethan, gegen gütige Herren, die sie besser, als andere barbarische Europäer ihre Sklaven behandelt, aufgezeichnet gefunden, wo sie oft dieselben mit Gefahr ihres Lebens gegen ihre eigne Brüder vertheidiget haben. — Doch ich habe nur neuerlich ein paar kleine Züge, fuhr er fort, von ein paar

Schwarzen gelesen, die Beweise von dem gefühlvollsten Mitleiden sind. Ein Engländer erzählt, daß er auf dem Wege nach Deptford einen ehrlichen Schwarzen in vollem Laufe anhalten sehen, indem er bey einem alten Schiffer von der entgegengesetzten Gesichtsfarbe, mit Einem Arme und Zwey hölzernen Beinen vorüber gegangen sey. — „Ich hatte, fährt derselbe fort, die Wollust zu sehen, wie dieser würdige Wilde, drey halbe Stüber und einen Pfennig, sein ganzes kleines Vermögen aus der Seitentasche seiner zerlumpten Beinkleider herauslangte, sie in ein alt bischen Papier steckte, worinnen er seinen Taback wickelte, wenn er so glücklich war, welchen zu bewahren, und sie in des weinenden Schiffers zurückziehende Hand mit seinen beiden Händen zwang; wie er seine Augen mit dem Gipfel seiner blauen gestickten Jacke wischte, und so schnell, so zufrieden mit sich selbst davon lief, daß ich in vollem Gallop nachjagen mußte, um ihm die Hand dafür zu drücken.“ —

Noch eine andere kleine Anekdote, die ich unlängst in einem französischen Journale fand und die ziemlich ins Lustige fällt.

„Ein Neger von ungefähr dreyßig Jahr, der bey einem reichen Mann in Lyon diente, kam aus der Stadt mit anbrechender Nacht zurück, um sich auf seines Herrn Schloß zu begeben. Eine Meile von derselbigen traf er einen Bauer an der an einer Hecke saß, und überlaut weinte. Der Mohr von Mitleid gerührt, fragte, was ihm fehle? — Ach, sagte jener, ich wollte auf den Jahrmarkt nach Monbluel gehen, und Vieh einkaufen: da kamen zwey Räuber, und nahmen mir mein Kleid und mein Geld. — „Ist's lange? Können sie schon weit seyn? Nach welcher Seite sind sie gegangen?“ — Sie können, antwortete der Bauer, noch nicht über zween Büchschüsse weit seyn, und giengen da Quersfeld ein.“ — So gleich warf der Schwarze seine Kleider ganz von sich und sagte: „da hebe mir dieß auf: ich bin gleich wieder bey dir.“ — Er schoß fort, wie ein Blitz, und holte

ſie ein. — „Halt, Böfewichter, rief er ihnen drohend zu, wollt Ihr das Kleid und das Geld wieder hergeben, das Ihr dem armen Mann zwey Schritte von hier genommen habt? Wo nicht, ſo ſchleppe ich Euch in die Hölle.“ — Auf dieſen ſchrecklichen Zuruf, und noch ſchrecklichern Unblich ſiehten ihn die betäubten Räuber zitternd an, ſich ihnen ja nicht zu nähern, leerten ihre Taſchen geſchwind aus, warfen ihre ganze Habseligkeiten weg, und liefen ſo geſchwinde davon, als ſie nur konnten. Der vermeynte Teufel ließ ſie laufen, raſte alles zuſammen und brachte es dem betrübten Bauer. Dieſer fand noch 22 Thaler über das was man ihm geſtohlen. Er wollte ſie dem ehrlichen Neger für ſeine Mühe geben, welcher ſie aber großmüthig ausſchlug.

Ich weiß nicht, ſagte Karl, warum mich ſolche edle Handlungen von ungeſitteten Völkern mehr rühren, als wenn ich ſie von einigen unſers Volks hörte. — Warum? verſetzte ich. Deswegen, weil wir ſie von geſitteten, und ſo wohl unterrichteten Menſchen, als die unſrigen ſind, eher erwarten ſollten. Um deſto mehr aber müſſen wir uns beeifern, es ihnen in allen menſchlichen Tugenden vorzuthun, und nach dem Maaße der großen Erkänntniß, die wir empfangen haben, auch an Sittlichkeit zu wachſen — und auch, ſetzte Herr Chronickel hinzu, nicht ganzzett Nationen Laſter bezumessen, die theils nur einzelnen Perſonen zuzurechnen ſind, theils aber auch oft nur die Folgen gewiſſer Umſtände, oder dem Mangel höherer Erkänntniſſe zuzuschreiben ſind.

Auflöſung des vorhergehenden Räthſels.

I. Der Baum.



